

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Landwirte von Leipzig und Umgegend beschließen eine Erhöhung des Milchpreises von 2 Pfennigen auf den Liter.

Bülow veröffentlicht in der Norddeutschen Allgemeinen eine Erklärung, die das Bestehen einer Kamassila zugibt.

Ein Generalstreik der Seeleute ist in allen größeren Hafenstädten Frankreichs ausgebrochen.

Zur diesjährigen Unfallstatistik.

Leipzig, 3. Juni.

In dem soeben erschienenen Maiheft der Amtlichen Nachrichten des Reichsversicherungsamts werden die Ausschreibungen veröffentlicht, durch welche die Anweisungen zur Durchführung der Gewerbe-Unfallstatistik dieses Jahres gegeben werden. Für jede verletzte oder getötete Person, für die im Laufe des Jahres 1907 infolge eines gewerblichen Betriebsunfalls zum ersten Male eine Entschädigung gezahlt wurde, ist eine Zählkarte auszufüllen.

Die Fragen auf der Zählkarte weisen im Vergleich mit den Fragen bei den gleichartigen Zählungen im Jahre 1897 und 1887 mehrere Veränderungen auf. Dadurch sollen die Mängel vermieden werden, die sich bei den früheren Statistiken bemerkbar gemacht haben.

Der schlimmste Mangel unserer Unfallstatistik liegt aber nicht in dem Wortlaut der Fragen, sondern in der Art der Frage-Beantwortung. Die Zählkarten werden an der Hand der Tatsachen ausgefüllt, die bei der Untersuchung der Unfälle durch die Ortspolizei ermittelt worden sind. An den Untersuchungen der Unfälle können teilnehmen: der staatliche Aufsichtsbeamte, Vertreter der Berufsgenossenschaft, ein von dem Vorstande der in Frage kommenden Krankenkasse bestellter Bevollmächtigter sowie der Betriebsunternehmer oder ein Vertreter desselben. Außerdem sind, soweit tunlich, die sonstigen Beteiligten und auf Antrag und Kosten der Genossenschaft Sachverständige zuzuziehen. Hiernach ist in allen Fällen, in denen der Verletzte nicht fähig ist, sein Interesse bei der Unfalluntersuchung mit dem nötigen Nachdruck zu vertreten, keine Gewähr dafür vorhanden, daß die Auffassung der Arbeiter zur Geltung kommt. Denn auch auf die Mitwirkung der Krankenkassen ist kein Verlaß. In den allerwenigsten Fällen findet eine Mitwirkung derselben statt. Selbst die staatlichen Aufsichtsbeamten haben im Jahre

1905 nur an 23 274 Unfalluntersuchungen teilgenommen, während in demselben Jahre die Zahl der gewerblich beschäftigten Personen, für welche Unfallanzeigen erstattet wurden, sich auf ca. 460 000 und selbst die Zahl der gewerblich beschäftigten Personen, für welche zum ersten Male eine Unfallentschädigung bewilligt werden mußte, sich auf ca. 74 000 belief. Mit hin führen bei den meisten Unfalluntersuchungen die Unternehmer, die Vertreter der Berufsgenossenschaften und die Polizeibehörden das Wort.

Wie es aber sogar in Gegenwart des staatlichen Aufsichtsbeamten bei diesen „Untersuchungen“ zugehen kann, hat uns vor einigen Jahren der Bericht der Gewerbeinspektion Freiberg (Sachsen) recht erbaulich geschildert. In einer Holzwarenfabrik ereignete sich an einer Kreissäge ein schwerer Unfall, durch welchen einem zuverlässigen und mit der Arbeit vertrauten 19jährigen Arbeiter die rechte Hand abgeschnitten wurde. Die Erörterung dieses Unfalls, welcher der Gewerbeinspektor und der Direktor der sächsischen Holzberufsgenossenschaft beiwohnten, ließ erkennen, daß an der Kreissäge überaus wichtige Schutzvorrichtungen fehlten. „Trotzdem erklärte der Vertreter der Berufsgenossenschaft, daß er keinerlei Anstellungen an der Kreissäge zu machen habe und vorschlug, die Ansicht des Betriebsunternehmers ohne weiteres bei, daß der Unfall lediglich der Unvorsichtigkeit des Arbeiters zuzuschreiben sei.“ Dabei handelte es sich um einen Fabrikbesitzer, der „von jeher allen, auf die Anbringung von Schutzvorrichtungen an seinen Kreissägen abzielenden Anordnungen, unter Berufung auf seine sachmännischen, praktischen Erfahrungen, sich derart hartnäckig widersetzt hatte, daß bisher weder auf dem Wege gültlicher Vorstellung noch durch polizeiliche Strafen eine sachgemäße Durchführung der Schutzmaßnahmen zu erreichen gewesen war“.

Die Arbeiter der Unfallstatistik im Jahre 1897 waren sich zwar darüber klar, daß es ihre Pflicht war, besonders sorgfältig die Karten in betreff der Fragen nach der Ursache der Unfälle nachzuprüfen. Dieser Frage, so heißt es hierüber in der amtlichen Bearbeitung der Statistik, ist an sich große Bedeutung zugewiesen; sie bietet aber ganz besondere Schwierigkeiten für die statistische Erfassung, da hier ein Urteil verlangt wird, für dessen Zuverlässigkeit im Sinne der ausnahmslosen Anwendung einheitlicher Grundsätze und bei der Schwierigkeit, die Frage zu beantworten, selbst bei eingehendster Einleitung wegen der großen Zahl der auszufüllenden Stellen nur eine verhältnismäßig geringe Gewähr gegeben ist. Es erschien daher den Bearbeitern der Statistik geboten, um der Zusammenstellung dieser Urteile die größtmögliche Zuverlässigkeit

zu geben, gerade die Angaben über diese Umstände einer besonders eingehenden Nachprüfung zu unterziehen. Das ist im Reichsversicherungsamt in der Weise geschehen, daß eine besonders hierfür gewonnene technische Kraft alle Karten an der Hand der Schilderung, wie sich der Unfall ereignet hat, im einzelnen nachgeprüft und die Ursache, entsprechend den Grundsätzen, die nach Beratungen mit Vertretern einiger in Berlin domizilierten Berufsgenossenschaften aufgestellt worden sind, für die statistische Auszählung festgestellt hat. Die so gewonnene Auszeichnung ist dann von den technischen Mitgliedern des Reichsversicherungsamts nachgeprüft worden, und es ist in Zweifelsfällen auch nach dieser Richtung hin Rückfrage bei den Berufsgenossenschaften gehalten worden. Diese Rückfragen bezogen sich insgesamt auf 5174 Zählkarten oder 11,25 Prozent aller Zählkarten. — Trotz dieser anerkennenswerten Sorgfalt bei der Bearbeitung der Statistik können aber selbstverständlich diejenigen Fehler auch nicht mehr nachträglich beseitigt werden, welche die Folge der einseitigen Beurteilung des Falles durch die Unternehmer sind.

Allerdings ist auf der Karte für die diesjährige Zählung die Aenderung vorgenommen, daß die Fragen nach der Schuld des Arbeitgebers und Arbeitnehmers zugleich, nach der Schuld von Mitarbeitern oder anderen Personen und nach unvermeidlicher Betriebsgefahr gestrichelt worden sind. Die Frage nach der Ursache des Unfalls hat jetzt folgenden Wortlaut:

„Ist der Unfall auf Nichtbeachtung einer Bestimmung der Unfallverhütungsvorschriften zurückzuführen: a) seitens des Arbeitgebers: auf Nichtanbringung einer vorhandenen Sicherheitsvorrichtung, mangelhafte Betriebsvorrichtung, fehlende oder ungenügende Anweisung oder auf welche andere Zuwiderhandlungen? b) seitens des Arbeitnehmers: auf Nichtbenutzung einer vorhandenen Sicherheitsvorrichtung, Nichtbeachtung einer Verhaltensvorschrift, oder auf welche anderen Zuwiderhandlungen?“

Wenn der Unfall auf andere, nicht in den Unfallverhütungsvorschriften behandelten Ursachen zurückzuführen ist, Angabe auf welcher?

Diese Formulierung der Frage muß als ein Fortschritt anerkannt werden. Was hilft aber die klarste Frage, wenn sie doch aus Unverständnis oder Böswilligkeit nicht richtig beantwortet wird? Nehmen wir einen Fall an, in dem der Arbeiter sich dadurch einen Unfall zugezogen hat, daß er eine Verhaltensvorschrift nicht beachtete. Hier scheint die richtige Beantwortung der Frage nach der Ursache des Unfalls selbstverständlich zu sein: der Unfall wird in der Reihe: „Nichtbeachtung einer Verhaltensvorschrift“ eingetraget. Und doch kann diese Beantwortung falsch sein,

Wähler! Seht die Listen für die Landtagswahl ein!

Seuilleton.

Ein Michel Angelo.

Novelle von Adolf Schmittkener.

18] (Nachdruck verboten.)

Trotz seines Sonderlebens war er eins der fleißigsten Mitglieder der Akademie. Er nahm unter den Genossen einen ehrenvollen Platz ein. Man kam ihm mit ganz besonderer Zuversicht entgegen, denn hinter ihm schlüpfte man von seiner machtvollen Begabung. Er hörte von diesen Geflüstern nichts und blieb von jeder Selbst einschätzung bewahrt. Seine Studiengenossen hatten ihn gern. Sie nannten ihn einen treuherzigen Kameraden, auf den man sich verlassen könne, und der kein Spielverderber sei. Er war nicht wichtig, aber er verstand es, herzlich zu lachen, er hatte nicht die Gabe, besondere Einfälle geltend zu machen, aber er hatte Sinn für den Humor anderer, und wenn er auch nie etwas Außergewöhnliches von sich gab, so machte er doch nie den Eindruck eines gewöhnlichen Menschen.

Seine Lehrer behandelten ihn mit Auszeichnung, ja einige von ihnen schmeichelten ihm geradezu. Er bemerkte es nicht, oder wenn es ihm einmal auffiel, war es ihm gleichgültig. Er war daran gewöhnt, daß man ihn überall gern hatte, und daß man mit seinen Leistungen überall mehr als zufrieden war. Es war daheim in der Volksschule so gewesen, dann bei dem Steinmetz, bei dem er seine Lehrjahre verbracht hatte, und bei Meister Petermann erst recht. So nahm er auch auf der Akademie Lob und Anerkennung als etwas Selbstverständliches hin.

Um so empfindlicher wurde er dadurch gereizt, daß einer seiner Lehrer ihm auch das leiseste Zeugnis der Zufriedenheit vorenhielt. Und es war dies gerade der unter

seinen Lehrern, dem er vom ersten Augenblick an rückhaltlos ergeben gewesen war.

Der Name dieses Mannes klang heute durch die gebildete Welt, und die Städte preisen sich glücklich, die ein Werk dieses Meisters ihr eigen nennen. Damals war er die Hölle der Akademie. Das eigne Schaffen stellte er zurück hinter die Aufgabe, zu lehren und zu erziehen, damit das junge Künstlergeschlecht, das sich um ihn drängte, auf gesundem Wege aufwärts wandelte.

Er war schon damals ein Mann, dessen Locken winterlich schimmerten; der schwächliche Leib war vornübergebeugt, und das hartlose Antlitz von scharfen Linien durchzogen. Aber niemand wäre es in den Sinn gekommen, ihn einen Greis zu nennen oder zu glauben, daß er je einer werden könnte. Ein Hauch hellenischer Jugend wehte ihm ums Haupt. Als Georg seinen Goethe kennen lernte, dachte er an diesen Lehrer bei den Worten:

Pythios lächelnd, leicht, groß,
Pythios Apollo.

Und dieser Eindruck wurde immer wieder lebendig, so oft er ihm nahe trat. Er wurde nicht müde, das blasser, hagere Gesicht anzuschauen mit der herrlichen Stirn, der Adlernase, den vornehm geschürzten Lippen und dem großen, hellen, dithyrambisch leuchtenden Blick, dessen Glanz aus der Tiefe eines Lichtmeeres emporstieg. Noch niemals hatte Georg so jeden Nerv angespannt, zu hören, zu lernen, wie bei diesem Meister, dessen Worte bald leise, weich, wie traumbehangen aus dem Munde kamen, wenn er mit eigentümlich gehobener Stimme das Haupt in die Ferne verloren, bald karg und herb wie bittere Früchte, wenn er das Haupt schüttelnd und die Lippen kräuselnd die Arbeit eines Schülers betrachtete.

Für Georg hatte dieser Mund nichts anderes als bittere Früchte. Wenn die Genossen von dem Professor redeten, waren sie in dem Urteil einig, daß seine Kritik streng aber gerecht sei. Georg hörte solchen Bemerkungen schwei-

gend zu und biß sich auf die Lippen. Er hatte das bittere Gefühl, daß gerade ihm und ihm allein gegenüber die Gerechtigkeit des Lehrers verjage. Zwar fand er keine Unbilligkeit darin, daß der Mann, den sie alle als Meister verehrten, jedem seiner Schüler gegenüber einen andern Maßstab anlegte, und daß er an keinen mit einem so strengen Maße herantrat, als gerade an ihn; das war ein Stachel, dessen Stich ihn wohlthuend verletzete, ihn vorwärts trieb, obgleich er ihn zu Boden streckte. Aber es kam ihm vor, als ob sein Lehrer diesen strengsten Maßstab durch knauserige Härte und mißtrauische Uebergenauigkeit zu einem unbilligen machte, und dies tat ihm um so weher, je herzlicher seine Verehrung zu dem seltenen Manne war.

Wenn ihm bei einer Arbeit etwas wohlgefallen schien, so war er von vornherein dessen gewiß, daß dieser Vorzüge mit keinem Worte gedacht wurde, oder daß dies nur beiläufig geschah und nur in Verbindung mit einem schwerer wiegenden Tadel; und doch, obgleich Georg dies vorausahnte, tat es ihm immer wieder im Herzen weh. Leichter trug er ihn Tadel, denn er hatte gelernt, daß dieser, wenn er ihm auch für den Augenblick übertrieben schien, doch immer Grund hatte. Aber es schien ihm eine Unbilligkeit, daß sich der Tadel bei seinen Leistungen immer bis in das innerste, zarteste Herz der Arbeit bohrte, bis in ihren ersten Keim, so daß es war, als ob den andern nur Neckerlichkeiten und Nebendinge mißfielen, bei ihm aber immer die Sache von Grund aus verfehlt sei. Mehr als einmal schlich er mutlos nach Hause. Aber die Kritik schloß immer mit der gemessenen Weisung, auf dem begonnenen Wege weiter zu schreiten, und sie grub sich ihm ein wie ein treibender Sporn.

Jedoch trieb ihn der Sporn auf andre Bahn, als Georg sie gern gewandelt wäre. Als der ehemalige Geselle des Meisters Petermann aus der Sklaverei der beiden Engel befreit war, legte sein Herz nach der Freiheit des

weil in Wahrheit der Arbeitgeber den Unfall verschuldet hat, indem er die Arbeiter in seinem Betriebe direkt oder indirekt zur Nichtbeachtung der Verhaltensvorschriften gezwungen hat. Diese, die wahrer Ursache des Unfalls wird aber in allen den Fällen nicht ermittelt, in denen bei der Unfalluntersuchung ein geeigneter Vertreter der Arbeiter fehlt, und deshalb das psychiatrische Verhalten des Arbeitgebers gar nicht zur Sprache kommt.

Dabei muß unter allen Umständen die Mitwirkung der Arbeiter an der Unfallstatistik verlangt werden. Solange diese Forderung nicht erfüllt ist, kann unsere Unfallstatistik nicht ein richtiges Bild von den vorhandenen Zuständen geben.

Revolution in Rußland.

Die „Götterischen“ bei Wäterschen.

31 Duma-Abgeordnete der Rechten, unter ihnen die Bischöfe Enlogius und Wlton sowie Graf Bobrinski und Burischkewitsch, wurden dem Kaiser und der Kaiserin in Peterhof vorgestellt.

Blutige Gefangenendefreiung.

Aus Cherson wird gemeldet: Bewaffnete Bauern des Dorfes Barakowska versuchten einen von Polikisten festgenommenen Bauern zu befreien. Es erfolgte ein Zusammenstoß. Auf beiden Seiten wurde geschossen. Der Prisoner sowie drei Polikisten wurden verwundet; der verhaftete Bauer wurde befreit.

Reform des Senats.

Der Reichsrat hat heute die Beratung der Vorlage betreffend die Reorganisation des Senats begonnen. Die Reform geht auf eine Klärung der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Senat und dem Justizministerium hinaus und bezweckt u. a. eine Beschleunigung des Geschäftsganges im Senat.

Der Antimilitarismus in Frankreich.

Man schreibt uns aus Paris: Das Interview des Genossen Wibel durch einen Vertreter des Matin, die Erklärungen des Genossen Roske anlässlich der letzten Budgetberatung im Reichstag, haben in Frankreich ein lebhaftes Echo gefunden und die Diskussion über den Antimilitarismus aufs neue angefaßt. In der Tat hat die antimilitaristische Propaganda in Frankreich in den letzten Jahren nie geruht. Geführt wird sie hauptsächlich von den Gewerkschaftlern. Es wäre falsch, diese antimilitaristische Propaganda, so exaltiert, ja so unsinnig sie sein oder scheinen mag, durch eine mißachtende Handbewegung abzutun. Es ist doch ausgeschlossen, daß alle die Gewerkschaftskongresse, die sich für den antipatriotischen Antimilitarismus ausgesprochen haben, sich nur einen schlechten Scherz leisten wollten, oder daß diese antipatriotische Propaganda ein willkürliches Erzeugnis ewiger exaltierter Dicksöpfe wäre. Wir halten den Antipatriotismus wie den Antimilitarismus à la Hervé für unhaltbar. Das hindert uns aber nicht, das zwingt uns sogar, diese Theorie näher zu untersuchen.

Als Antwort auf die Erklärung Wibels, die im Matin veröffentlicht wurde, forderte Hervé Wibel und die deutschen Sozialdemokraten auf, sein Buch: *Deur Patrie* zu lesen, ehe sie ein Urteil über seine Theorien fällen. Es ist unmöglich, hier etwa das ganze Buch zu zitieren und bei der Wiedergabe der wesentlichen Teile läßt man Gefahr, der falschen und willkürlichen Zitierung geziehen zu werden. Wir beschränken uns deshalb darauf, wörtlich eine Stelle aus dem Vorwort einer Broschüre von Hervé* hier wiederzugeben, die er selbst als ein Resümee seiner sogenannten Theorien bezeichnet. Hervé sagt da, daß es zwei Arten von internationalen Sozialisten gäbe. Die patriotischen und die antipatriotischen Internationalisten. Die patriotischen Internationalisten sagten: „Wir sind Internationalisten, aber wenn das Vaterland, wo der Zufall uns hat geboren werden lassen, angegriffen ist, werden wir es bis zum Tode verteidigen.“

Was auf gut Französisch, sagt Hervé, auf folgende Formel hinausläuft: „Arbeiter aller Länder vereinigt

* L'Antipatriotisme. Déclaration en Cour d'Assises par Gustave Hervé. Paris édité par l'auteur.

Schaffens, und die bisher niedergehaltene Gestaltungskraft schnellte kühn und erobrerungslustig in die Höhe. Aber diese Freiheit wurde dem jungen Künstler nicht gestattet, und der Eroberungszug durch die Welt der Gestalten nahm ein rasches Ende. Der kaum Befreite wurde einem neuen Zwang unterworfen, dem Zwang des methodischen Lernens. Es war dem jungen Braunkopf zuerst nicht minder unerträglich, als ihm zuletzt die Arbeit der gedankenlosen Schablone gewesen war. Aber er fühlte bald, wie heilfam ihm diese Zucht war, wie dadurch Klarheit und Ordnung in seine Entwürfe, Sicherheit und Harmonie in die Ausführung kam. Nur das tat ihm weh, daß gerade ihm der Professor die Erfrischung, die ihm das freie Erfinden und Gestalten gewährte, nicht gönnen wollte. Während den andern diese Freiheit unbenommen blieb. Zwar war er klug genug, einzusehen, daß gerade ihm die Zucht und das Foch methodischer Unterweisung um so nötiger war, als ihm bisher die Wohlthat des geregelteren und planmäßigen Unterrichts gemangelt hatte, und auch jetzt kein geistiges Treiben in wilder Freiheit brauste; aber es erschien ihm als eine unnötige Härte, daß bei ihm alles freie Schaffen zurückgehalten wurde, und daß sein Lehrer die Schöpfungen, die er in seinen freien Stunden anfertigte, als etwas Gleichgültiges und Unerhebliches beiseite schob. Und doch war es ihm ein Bedürfnis, dem Professor alles, was ihm außerhalb der Akademiestunden und ihres Arbeitskreises gelang, zu zeigen, und während dieser den Versuch schweigend betrachtete, nach den Mienen des Beurteilers zu spähen.

Es war kurz vor dem Ende des zweiten Akademiejahres, daß Georg das Modell zu einer Naufikna vollendet hatte. Es hatte etwa die Größe der griechischen Terrakotten. Des Atinos schönste Tochter war dargestellt, wie sie am Strande der See steht und dem davonsegelnden Odysseus nachblickt.

Georg hatte die Gestalt in tiefer Bewegung geschaffen. Er kam sich dabei vor, als sei er selbst dieser Odysseus, nur nicht schuldlos wie dieser, sondern er trüge schuldbehaftet den Blick der tränensweren Augen auf dem fließenden Rücken. Und als er fertig war, da war es ihm,

euch; aber wenn eure Herrschenden euch befehlen, euch gegenseitig zu erwürgen, massakriert euch!

Diesem angeblich patriotischen Internationalismus stellt Hervé den antipatriotischen Internationalismus entgegen, den er folgendermaßen resümiert: „Die gegenwärtigen Vaterländer sind Stiefvaterländer für die Proletarier. Alle sind einander ungeschwäger gleichwertig, vor allem jetzt, wo das kapitalistische Regime immer mehr die materiellen, intellektuellen und politischen Lebensbedingungen der arbeitenden Massen uniformisiert, jetzt wo die Einführung des kapitalistischen Regimes in Rußland den Zarismus selbst nötigen wird, den russischen Arbeitern die wesentlichen politischen Freiheiten zu gewähren. Kein Vaterland ist gegenwärtig dem andern derart überlegen, daß die Proletarier dieses Vaterlandes sich lösen lassen sollen, um es zu verteidigen. Im Mobilisierungsfalle soll das Proletariat der kriegsführenden Länder, wer auch der scheinbare Angreifer sei (man weiß übrigens niemals genau, wenn ein Krieg ausbricht, wer der wirkliche Angreifer ist), auf die Mobilisierungsbefehle mit der Insurrektion gegen ihre Herrschenden antworten, um zu versuchen, jedes in seinem eigenen Lande, das sozialistische oder kommunistische Regime zu errichten. Lieber die Insurrektion als den Krieg!“

So resümiert Hervé selbst seine sogenannten Ideen. Neben dem eigentlichen Hervéismus läßt, in den meisten Punkten parallel, die von den Gewerkschaften betriebene antimilitaristische Propaganda, besteht außerdem noch die Haltung der Partei, wie sie auf dem letzten Kongreß zu Limoges eingenommen wurde, die dem Hervéismus einige Konzessionen macht. Der Antimilitarismus der Partei hat seine stärkste Wurzel in der Tatsache, daß regelmäßig bei Streiks Militär verwendet wird, angeblich „zum Schutze der Freiheit der Arbeit“. Doch der Antimilitarismus der Gewerkschaften geht noch darüber hinaus. Der letzte Gewerkschaftskongreß in Amiens nahm eine Resolution an, — allerdings nur mit geringer Mehrheit, — in der er „jede antimilitaristische und antipatriotische Aktion billigt und empfiehlt“. Nun besteht allerdings kein Zweifel, daß die erdrückende Mehrheit der Gewerkschaftsmitglieder gegen jeden Antipatriotismus ist. Wäre etwa über die Resolution der Kommission zuerst abgestimmt worden, dann wäre diese angenommen worden.

Alljährlich gibt die *Voix du Peuple*, das Zentralorgan der Gewerkschaften, zur Zeit der Rekrutenaushebung und Einziehung eine antimilitaristische Propaganda Nummer heraus, es werden antimilitaristische Plakate angeschlagen und eine Broschüre, der „Manuel du Soldat“ herausgegeben. Daneben werden noch eine Reihe anderer antimilitaristischer Broschüren verbreitet, so eine von Charnai, die bereits aus dem Jahre 1893 stammt, die schon erwähnte Hervésche und last not least — die Rede Briands über den Generalkrieg und die Revolution. Auf der neuesten Ausgabe dieser Broschüre steht, unter dem Porträt des Autors: „A. Briand, Unterrichts- und Kultusminister.“

Der Manuel du Soldat ist bisher allein in 160 000 Exemplaren erschienen und die erwähnte Broschüre von Hervé in 40 000 Exemplaren. Wenn die paar Anarchisten oder „Sundikalisten“, die an der Spitze der Gewerkschaften stehen, auch ihre Stellung zur Propagierung ihrer sogenannten Ideen mißbrauchen, so daß dadurch der falsche Eindruck erweckt wird, daß die große Mehrheit der Gewerkschaftsmitglieder die anarchischen Anschauungen ihrer Führer teilten, so ist doch andererseits unbestreitbar, daß die antimilitaristischen Ideen, die auf Verweigerung des Waffendienstes in Kriegszeiten hinauslaufen, in Frankreich sehr an Boden gewonnen haben. Das zeigte auch die Abstimmung über die drei Resolutionen, — Bailant, Guesde und Hervé, — auf dem letzten Parteikongreß in Limoges. Auf die Resolution von Hervé, die das Proletariat auffordert, auf jede Kriegserklärung mit dem Generalkrieg und der Insurrektion zu antworten, entfielen 31 Stimmen. Auf die von Guesde, die das Proletariat, „das von dem Wunsche befeht ist, sich zu seiner internationalen Schlächtere mehr herzugeben, daran erinnert, daß es Besseres zu tun hat, als eine Kriegs-

als müßten sich die kleinen braunen Hände in seine Hände legen und darinnen wachsen und warm werden, und als müße er eine weiche Wange an der seinen spüren und einen leisen Atemzug, als müße es finstere Nacht werden um sie beide, und er seiner Luise zustüstern: Wir haben uns wieder; nun ist alles wieder gut!

Klopfenden Herzens brachte er die kleine Statue seinem Lehrer in das Atelier. Der Professor trat damit ans Fenster, hielt sie in der linken Hand und betrachtete sie lange. Er sagte kein Wort, aber er hob die Augen zu Georg, und ein warmer Strahl traf diesen. Dann sah er wieder schweigend das Bildwerk an.

Georg wurde schließlich verlegen. Er räusperte sich. Da stellte der Professor die Statuette auf den Tisch und sagte: Wollen Sie mir das Modell bis morgen lassen? Bis morgen um diese Zeit? Dann holen Sie es drüben in meiner Wohnung.

In so freudiger Stimmung war Georg noch nie von seinem Lehrer geschieden.

Am andern Tage stand er zur bestimmten Zeit vor der Wohnung des Professors. Er hatte sie noch nie betreten, denn der Professor hielt absichtlich alle seine Schüler von seinem Hause fern. Man wußte, daß er mit einer Tochter ein stilles, einsames Leben führte, und keiner unter den Kunstschülern war so glücklich gewesen, diese Tochter kennen zu lernen.

Das Dienstmädchen wies Georg eine Zimmertür. Er vernahm drinnen außer der Stimme seines Lehrers noch eine andre Stimme, eine Frauenstimme.

Hat der Herr Professor Besuch? fragte er das Mädchen.

Nein, erwiderte dieses und öffnete die Tür.

Georg trat ein. Es war ein schlichtes Studierzimmer. Vor dem Schreibtisch saß der Professor in einem Armstuhl, und ihm zu Füßen lag ein dunkelgekleidetes Mädchen auf einem Schemel. Sie hielt Georgs Statuette im Schoße, und diese mußte es wohl sein, worüber sie gerade zu ihrem Vater hinaufsprach. Denn daß sie des Professors Tochter sei, erkannte Georg auf den ersten Blick. Sie hatte dieselbe herrliche Stirn, nur weiblich geformt, schmaler und weicher, und den gleichen Mund, nur voller, mit einem Zug

erklärung abzuwarten, um in eine verspätete und problematische Insurrektion entgegenzusehen, sondern in Friedenszeiten schon sich der politischen Gewalt zu bemächtigen und auf dieses Ziel alle seine Kräfte international zu konzentrieren hat, wurden 98 Stimmen abgegeben. Auf die Resolution von Bailant, die gleich der von Guesde an Stelle des stehenden Heeres die Volkswehr fordert, jedoch gegenüber einer Kriegsgefahr eine systematische Aktion des internationalen Proletariats verlangt, „von der parlamentarischen Intervention, der öffentlichen Agitation, der populären Manifestationen bis zum Generalkrieg der Arbeiter und der Insurrektion“, entfielen 155 Stimmen. Diese Resolution, die dem Stuttgarter internationalen Sozialistenkongreß zur Beschlussfassung unterbreitet werden wird, stimmt mit der Hervéschen Taktik insoweit überein, daß sie im Kriegsfall die Insurrektion vorzieht, allerdings mit der, besonders für den anarchischen Antimilitarismus der Gewerkschaftsführer wesentlichen Unterscheidung, daß sie zur Verhinderung eines Krieges zunächst die parlamentarische Aktion vorseht und den Generalkrieg und die Insurrektion nur als Eventualität aufstellt. Damit geht die Resolution jedoch über die bisherigen Beschlüsse der internationalen Kongresse hinaus, die alle Anträge, die im Kriegsfall die Erklärung des Generalkriegs vorschlugen, Anträge, die bekanntlich zuerst von Nieuwenhuis gestellt wurden, abgelehnt hatten.

Zaureß präsierte bei der letzten großen Interpellationsdebatte in der Kammer die Stellung der Partei gegenüber dem sogenannten Hervéismus und der antipatriotischen Propaganda der anarchischen Gewerkschaftler, die die Soldaten auch zur Desertion auffordern, folgendermaßen:

„Die Propaganda der Desertion erscheint mir ebenso verabscheuenswürdig, wie sie glücklicherweise unwirksam ist. Sie ist verabscheuenswürdig, weil sich der Deserteur selbst die wesentliche Pflicht eines Bürgers unterjagt, gegen jeden Angriff das zu verteidigen, was unser Programm die unverletzliche Freiheit der Nation nennt. Der Deserteur unterjagt sich außerdem als Bürger in der einzigen sozialen Gemeinschaft, in der er eine wirksame Aktion ausüben kann, zu handeln, um sich erbärmlicherweise angeblich befreit zu haben. Zudem er sich den Bedingungen einer gemeinschaftlichen Aktion entzieht, ist er nur mehr ein armseliges Staubkorn auf dem Wege ins Ausland. Bleiben Sie, die Regierenden der Republik, denn wirklich, daß die Arbeiterschaft, trotz einiger Phrasen und Parabolen bereit oder geneigt wäre, das Vaterland auszuliefern? „Ich glaube es nicht. Ich bin im Gegenteil sicher, ich weiß, wenn das Vaterland in seiner Unabhängigkeit bedroht sein würde, daß aus dem Proletariat selbst unerschöpfbare Kräfte aufsteigen würden, um es zu verteidigen.“ ... Die einzige Frage, die sich aufwerfen könnte und deren man sich immer wieder erinnern muß, weil sie geeignet ist, unvorsichtige und abenteuerliche Regierungen, die verwegenerweise Konflikte entfesseln würden, nachdenklich zu machen, die einzige Frage, die sich in dem Orkan der kommenden Kriege aufwerfen würde, wie sie sich in allen großen nationalen Dramen aufgeworfen hat, 1792, 1870 und 1871, das ist, zu wissen, ob die Leitung der nationalen Unabhängigkeit, der internationalen Verteidigung, oligarchisch und bourgeois, oder ob sie proletarisch, sozialistisch und revolutionär sein wird, und wenn sie es sein würde, so wäre das eine Gefahr mehr für den Angreifer.“

Die Deklamationen gegen das Vaterland sind nicht eine Gefahr für das Vaterland, sondern für das Proletariat selbst, weil sie es von seiner notwendigen Aktion ablenken und vor seinen Augen seine eigene, wirkliche Verantwortlichkeit maskieren. Jene, die gegen das Vaterland deklamieren, sagen zu den Proletariern: „Es ist nicht euer Vaterland, sondern das der Privilegierten.“ Und warum ist es nicht das Vaterland des Proletariats? Wenn sie es wollen, sie sind die Zahl und durch die legalen Freiheiten der Republik, — so unvollständig sie sein mögen, — haben sie die Mittel, größere Freiheiten zu erringen. Ich! Sie sind die Zahl, sie können, wenn sie wollen, die Gewaltsamkeit haben, sie können, wenn sie wollen, es dazu bringen, daß das Vaterland ihr Vaterland sei und anstatt faul gegen das Vaterland zu deklamieren, sich daranmachen, es zu erobern!“

Bei einem Vergleich dieser Erklärung mit den von Genossen Wibel und andern im Reichstage abgebenen, fällt auf, daß Zaureß betont, daß das Proletariat, falls es notwendig sein sollte, Frankreich zu verteidigen, auch die politische Macht an sich zu reißen suchen würde. „Warum sollen

ins Leppige, mit kirschroten, blühenden Lippen. Ihr Antlitz war blaß und schmal mit runder Wange und zartem Sinn. Die Nase hatte nicht den starken Schwung, war aber edel und kühl wie die ihres Vaters. Vor allem aber hatte sie des Vaters Auge, ebenso groß und klar und aus der Tiefe herausleuchtend, nur war es nicht blau, wie das des Vaters, sondern lichtbraun.

Als Georg eintrat, wandte sie ihm die strahlenden Augen zu mit einem Blick, worin sich Renquier und Teilnahme mischte. Dann stand sie auf, erwiderte Georgs Verbeugung mit einem leisen Nicken des Kopfes, stellte die Statuette auf den Tisch und ging einer Tür am andern Ende des Zimmers zu.

Der Professor trat auf Georg zu, streckte ihm beide Hände entgegen und rief ihm zu: Willkommen! Dann trat er an den Tisch, hob die Hand in die Höhe und ließ sie, indem er Georg fest in die Augen blickte, mit den Worten: Das werden Sie besser machen! so schwer auf das Modell niederfallen, daß es unter ihr zerknirschte.

Georg stieß einen Schrei aus und stürzte an den Tisch. Er sah die Trümmer der Figur auf dem grünen Tuche liegen rings um die Faust, die sie zermalmt hatte. Dann traf sein flammender Blick das Auge des Professors, und mit gespannten Armen und geballten Fäusten trat er auf ihn zu. Sein Lehrer sah ihm mit seinem ruhigen und klaren Blick in die Augen. Aber Georg, außer sich vor Schmerz, fühlte diesmal die Macht dieses Blickes nicht. Aber ein anderer Blick entwaßnete ihn. Die Tochter war zwischen die beiden geflogen und hatte den Arm um den Vater geschlungen, als müße sie ihn schützen. Sie sah Georg an mit dem Blick ihres Vaters, voller Größe und mit der Sicherheit einer Königin.

Georg senkte den Blick, seine Arme wurden schlaff, seine Hände taten sich auf. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, und vorwurfsvoll rief er: Sie wissen nicht, was Sie mir verdorben haben!

Geh, Maria! sagte der Professor zu seiner Tochter. Sie verließ das Zimmer, ohne sich nach Georg umzusehen. Dieser sammelte die Brocken seines Werks, und als er den geschundenen Kopf am Hals hielt, fielen ihm Tränen aus den Augen. (Fortsetzung folgt.)

wir nicht auch unsern 4. September machen," sagte Sembat in Amoges. Der antipatriotische Antimilitarismus ist im tiefsten Grunde nur eine Reaktion gegen den Chauvinismus. Während dreißig Jahre hat Frankreich, nach dem Ausdruck Gambettas, nie davon gesprochen, aber immer daran gedacht. Die Franzosen empfinden die Amputation der Elb-Lothringen auch heute noch als eine nationale Amputation, eine offene Wunde, die nie heilt. Während dreißig Jahre hat Frankreich vielleicht nicht so sehr in dem Gedanken an eine Revanche, sondern an einen neuen, von Deutschland provozierten Krieg gelebt, einen Krieg, in dem es, nach dem Ausdruck Bismarcks, „zum Weißbluten“ gebracht werden sollte. Seinerseits sah das organisierte Proletariat sich in den Hoffnungen, die es auf die Republik gesetzt hatte, betrogen. Bei jedem Streik sieht es jedoch Militär zum Schutze des Unternehmertums aufmarschieren. Das alles erklärt uns den antipatriotischen Antimilitarismus in Frankreich.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Kapital — die Arbeit!

Die wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiter mit dem Unternehmertum um Vesserstellung ihrer Lebenslage haben in der Ära der Scharfmacherverbände das eine erfreuliche Resultat gezeitigt, daß bei jedem ausbrechenden Lohnkampf größeren Umfangs sofort der Klassencharakter der kapitalistischen Gesellschaft für jeden sichtbar zutage tritt. Das zeigt deutlich wieder der gegenwärtige Kampf im Berliner Bäckergewerbe. Ueber die Berechtigung der minimalen Forderungen der Bäckereiarbeiter, die zu dreiviertel schon seit langem zugestanden, aber niemals ehrlich erfüllt worden sind, wagt man öffentlich gar nicht zu diskutieren oder man operiert mit direkten Unwahrheiten; die Tatsache aber, daß Arbeiter Forderungen stellen, die von den Unternehmern bekämpft werden, zwingt den ganzen Kapitalistentropf auf die Seite der letzteren. Am Freitag hat das Gesehndikat den Beschluß gefaßt, allen Berliner Bäckereimeistern, die die Forderungen der Gesellen bewilligt haben, von Sonnabend an keine Hefe mehr zu liefern! Um die Beschaffung der Hefe auf Umwegen zu verhindern, setzte das Syndikat eine Konventionstrafe von 10 000 Mark für jeden Einzelfall fest, wenn ein Hefefabrikant einem Bäckereimeister, der bewilligt hat, Hefe liefert oder einer anderen deutschen Firma ein Gramm über das bisher gelieferte Quantum hinaus! Durch diesen mehrbörten Gewaltakt soll den Bäckereimeistern die Gewährung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen an ihre Arbeiter unmöglich gemacht, sollen letztere den Paschallanten der reaktionären Innungsleiter ein für allemal ausgeliefert werden. In einem Aufruf in der Sonntagsnummer des Vorwärts teilt die Streikleitung der Bäckergesellen diesen neuesten Vergewaltigungsversuch der Scharfmacher mit und bittet die Arbeiterschaft um tatkräftige Unterstützung gegenüber dieser brutalen Materialsperrre der Kapitalisten. Inzwischen ist es aber bereits gelungen, den Sperrbeschluß des Gesehndikats unwirksam zu machen und für Beschaffung von Hefe für die tarifstreuen Bäckereien in genügendem Maße zu sorgen!

Gegenwärtig arbeiten die Scharfmacher an dem verflucht geschickten Plan, auch die Wechsellagerer zu einem Sperrbeschluß zu veranlassen. Daß die Herren selbst bei Verwirklichung dieses Planes nicht zu ihrem Ziele kommen werden, dürfen sie versichert sein. Auch die von dem Ausschuß der vereinigten Innungen Berlins unter Führung des bekannten Herrn Sabardt aus der Holzbranche geplante Anti-Boycottbewegung des Bürgertums wird den arbeiterfeindlichen Bäckereimeistern wenig nützen, sie wird nur die Klassenscheidung in der Gegenwartsbewegung um so deutlicher markieren. Und das ist gut so. Die Kapital — die Arbeit, je klarer die Situation, desto besser für die Arbeiter.

Der Zentralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfen sowie der Verein der deutschen Kaufleute Groß-Perlins erlassen Sympathieerklärungen zugunsten der Streikenden und fordern ihre Mitglieder auf, auch als Konsumenten für die Durchführung der Bäckereiarbeiterforderungen zu sorgen. Morgen abend tagen in Berlin und den nächsten Vororten 26 von den Frauen einberufene Volksversammlungen, in denen der Frauenwelt besonders die Situation klar gemacht werden soll und auch die Antwort auf die neuesten Gewaltakte des reaktionären Unternehmertums nicht ausbleiben wird.

Wie der Arbeiterstand in den Staatsbetrieben aussieht. In dem neuen zur Beleuchtung der sächsischen Bahnhofsanlagen dienenden Elektrizitätswerk am Bayrischen Bahnhof bestehen in Bezug auf Arbeiterschutz Mängel, die in einem Staatsbetriebe — nach einem bekannten Wort bekanntlich Mutteranstalten — nicht möglich sein sollten. Seit vorigen Sommer haben die Pannentzinger beauftragt, zu den gefährlichen Arbeiten an den 15—18 Meter hohen Vogenlampenmasten einen Gurt anzuschaffen, um ein Sturzstürzen zu verhüten. Besonders im Winter, wo die Steigeisen voll Schnee und Eis sind, und die Schutze der Arbeiter nicht minder, sind solche Arbeiten außerordentlich gefährlich. Ende Dezember wurden einige Mann beauftragt, an eisernen Masten in 10—13 Meter Höhe Arbeiten auszuführen und zwar ohne Gurt und ohne Hilfskabel. Die Masten waren bis mit Eis belegt, am stärksten mit die Steigeisen. Wie leicht konnte einer der Arbeiter da herabstürzen und unter die neben den Masten rangierenden Wagen oder zwischen vorüberfahrendenzüge fallen und überfahren werden. Das alles hat die Verwaltung nicht gekümmert, Schutzmittel zu beschaffen, obwohl sie wiederholt von den Arbeitern dazu aufgefordert worden ist. Wie manche Vorgesetzte mit dem Leben der Arbeiter umspringen, zeigt folgendes Vorkommnis. Der Werkmeister Ballant ließ im vorigen Monat zwei Arbeiter in einer im Betrieb befindlichen Starkstrom-Schaltstube einen Fäbler oder Schalter einbauen. Diese beiden Arbeiter haben ihr Leben nur einem Zufall zu verdanken. In diesem Räume befinden sich nämlich Sammelschienen mit einer sofort tödlich wirkenden Spannung. Durch tragend einen Umstand wurde in dieser hochgespannten Leitung ein Kurzschluss herbeigeführt, der in der Hauptschaltstube aber glücklicherweise keine Wirkung geltend machte. Wenn dieser Kurzschluss aber nun in der Schaltstube geschähe, in der die beiden Arbeiter beschäftigt waren, hätten sie ihr Leben ein. Wie besessen hüpfte damals der Werkmeister Ballant nach dem Arbeitsorte der beiden Arbeiter, um sie glücklicherweise lebend anzutreffen. Was gedenkt aber die Verwaltung mit solchen Beamten zu tun, die wichtige Schutzmaßnahmen außer Acht lassen?

Auch sonst sind die Arbeitsverhältnisse höchst mißliche, wie ja nahezu überall in Staatsbetrieben. Der Lohn, der für ungelernete Arbeiter 2,90 Mk., beträgt für gelernte Schlosser und Mechaniker 3,10 Mk. im Anfang, gibt schon zur Genüge zu erkennen, daß Staatsbetriebe nur für die Unternehmer Musterbetriebe sind. In

der Lohn an und für sich schon schlecht, so kommen noch Abzüge in Gestalt von Strafen usw. Wenn hier ein Arbeiter krank ist, und hat das Unglück, noch ein paar frange Kinder zu Hause zu haben, so muß er von den paar Groschen Krankenlohn noch deren Arzt- und Arzneikosten bezahlen.

Die Schuld an diesen Zuständen liegt aber allezeit an den Arbeitern. Nur durch den Zusammenschluß in der Organisation kann Besserung eintreten.

Gehtohlene Beitragsmarken.

Im Bureau des Deutschen Metallarbeiterverbandes Meerane sind bei einem Einbruch 6000 Beitragsmarken à 50 Pfg. und 18 Beitragsmarken à 10 Pfg. gestohlen worden. Es wird vermutet, daß der Versuch gemacht wird, die Marken auf Herbergen oder in Lokalen zu verkaufen. Die Zahlstelle Meerane ersucht, die Namen der eventuellen Verkäufer feststellen zu lassen.

Zur Vergarbeiterbewegung in Zwickau. Eine gestern von 3000 Vergarbeitern aus allen Belegschaften des Zwickauer Reviers besuchte Versammlung nahm nach einem Vortrag des Bezirksbeamten Stranz die Verichte der einzelnen Belegschaftskommissionen über die Verhandlungen mit den Vergewaltigungen entgegen. Aus den Verichten ergab sich, daß fast sämtliche Verhandlungen, mit Ausnahme des Brückenbergwerkes, die Forderungen der Arbeiter abgelehnt bzw. lächerliche Zugeständnisse gemacht haben. Auch die zehnstündige Schichtzeit ist nur vereinzelt und unter Vorbehalt genehmigt worden. Die in einem von bergbaulichen Verein herausgegebenen Flugblatt enthaltenen Anschuldigungen gegen die Vergarbeiterführer wurden mit Entrüstung zurückgewiesen. Es wurde schließlich die am 28. April gewählte Lohnkommission beauftragt, mit dem Verein für bergbauliche Interessen in Verhandlungen zu treten zwecks Regelung der Lohn- und Arbeitszeitfrage. Als Vermittler zur Beilegung der Differenzen sind die Kreisshauptmannschaft und die Amtshauptmannschaft, das Bergamt Freiberg und der Oberbürgermeister von Zwickau angerufen worden. Weiter protestierte die Versammlung gegen die unqualifizierbaren Beschimpfungen durch den Vergarbedirektor a. D. Bräcker, der in den Verhandlungen mit der Brückenbergwerkschaft die Frauen der Vergarbeiter als Huren bezeichnete.

II. Aus der Berliner Gewerkschaftsbewegung. Die im Zentralverband organisierten Töpfer beschloßen, von einer Kündigung des am 1. Oktober ablaufenden Tarifvertrages mit Rücksicht auf die Konjunktur und den gegenwärtigen Kampf im Baugewerbe Abstand zu nehmen. Erfolgt auch von Seiten der Meister keine Kündigung, so bleibt der Vertrag auf ein weiteres Jahr in Kraft. — Die Kleber aus der Tapeziererbranche beschloßen in einer öffentlichen Versammlung, in Anbetracht der durch den Banarbeiterkampf drohenden Arbeitslosigkeit künftig nicht länger als acht Stunden täglich zu arbeiten und Ueberstunden strikte zu verweigern. Ferner soll ein bestimmtes Arbeitsmaximum (ca. 45 Mk. Akkordverdienst) nicht überschritten werden, um möglichst vielen Kollegen Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. — Die Beyer und Pucherträger haben am gestrigen Sonntag Solidaritätsbeschlüsse zum Kampfe der ausländischen und ausgescherrten Banarbeiter gefaßt. Das gleiche taten schon vorher die Gipser und Zementierer. — Zur Beilegung der seit vielen Wochen währenden Differenzen im Dachdeckergerwebe sollen am heutigen Montag neue Verhandlungen beginnen, von denen man glaubt, daß sie zum Ziele führen werden.

II. Zur Banarbeiterausperrung in Berlin haben, um einen Ueberblick über den Umfang der Ausperrungen zu gewinnen, die Landratsämter der beiden Vorortkreise Teltow und Niederbarnim angeordnet, für jeden Amtsbezirk mitzuteilen, wieviel Unternehmer zurzeit an der Ausperrung beteiligt sind und auf wieviel Betriebe und Arbeiter sie sich erstreckt. — Der Magistrat der Stadt Nixdorf hat dem Unternehmer Bessel, der seine Arbeiter ausgeperrt hat und nun die vertragsmäßig übernommenen städtischen Bauten nicht rechtzeitig fertigstellen kann, diese abgenommen und stellt sie in eigener Regie her. Den Arbeitern werden die Forderungen ihrer Organisation bewilligt und die Arbeit am heutigen Montag auf den betreffenden Bauten aufgenommen. — Nach den Feststellungen der Organisationsleitungen hatten bis zum Sonnabend abend bei den Maurern 418 Unternehmer bewilligt, 7057 Maurer arbeiten zu den neuen Bedingungen. Bei den Zimmerern waren bis zum gleichen Termine 307 Verträge mit den Unternehmern abgeschlossen. Diese Zahlen umfassen die Zentral- und Lokalorganisationen, während die christlich organisierten Arbeiter außer Aufsatz bleiben.

Eine Spende von 1 Million Mark für einen Streik? Wie die bürgerliche Presse zu meiden weiß, wurde dem Metallarbeiterverband zur Durchführung der Offenbacher Streikbewegung von unbekannter Seite eine Million Mark spendet. Es steht abzuwarten, ob sich die Meldung bestätigt, vorläufig glauben wir nicht daran.

Ausperrung in der Schwarzwälder Uhrenindustrie. In St. Georgen gaben die Uhrenfabrikanten durch Anschlag bekannt, daß, wenn die von den organisierten Arbeitern der Firma Jaffe in Schwemmingen eingereichte Kündigung nicht zurückgezogen wird, sämtlichen organisierten Arbeitern in der Schwarzwälder Uhrenindustrie gekündigt würde.

Die Erzbergarbeiter im Schneeberger Bezirk sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Eine stark besuchte Versammlung wählte eine Kommission, die eine Petition betreffs Aufbesserung der Löhne an das Oberbergamt ausarbeiten soll.

Lohnbewegung der Maschinenisten und Heizer am Rhein. Das Maschinen- und Kesselpersonal der Scheyff, Wüster sowie der Anglerhote des Rheinstroms hat eine Lohnbewegung eingeleitet. In 92 Firmen wurde ein Lohnantrag eingereicht, der unter anderem folgende Forderungen enthält: Wochenlohn für ersten Maschinenisten 42,50 Mark, für zweiten Maschinenisten 35 Mark, für dritten Maschinenisten 32 Mark, für Heizer 28 Mark. Ueberstunden sind für die Maschinenisten mit 40 Pfg. und für Heizer mit 50 Pfg. für jede angefallene Arbeitsstunde zu vergüten. Auf kleineren Fahrzeugen, wo durch das neue Benennungsgesetz eine größere Anzahl von Maschinenpersonal nicht bedingt wird, so daß ein gegenständliches Ablösen ausgeschlossen, ist eine Normalarbeitszeit inkl. Pausen von 12 Stunden festzusetzen und der oben angeführte Lohnsatz sowie Ueberstunden zu vergüten. Sollte eine regelrechte Wochenentlohnung, wie sie z. B. bei der Seeschiffahrt üblich ist, für die Binnen-Schiffahrt auf dem Rheine vorläufig unbrauchbar erscheinen, so ist für auf Reise befindliche Fahrzeuge eine Mindest-Nachruhezeit von sechs Stunden festzusetzen, und zwar von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens. Für im Hafen oder auf der Rheide liegende Fahrzeuge ist die tägliche Arbeitszeit inklusive der dazwischen haltenden Pausen auf 10 Stunden festzusetzen; auch sind Ueberstunden und Sonntagsarbeiten zu vermeiden. Bei Einstellung von Maschinenpersonal ist der Arbeitsnachweis des Zentralverbandes der Maschinenisten und Heizer zu benutzen. — Antwort wird bis zum 9. Juni erwartet. Für die Dauer der Lohnbewegung sind sämtliche Gassenstädte des Rheins zu meiden.

Zentralverband der Maschinenisten und Heizer sowie Berufsgenossen Deutschlands.

Tabakarbeiterausperrung in Stuttgart. Am Freitag, den 31. Mai, wurden 75 Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Waldorff-Astoria Comp. Zigarettenfabrik in Stuttgart, ausgesperrt. Die seit dieser Zeit von der Kommission der Aussperrten vermittelten Verhandlungen hatten keinen Erfolg.

Die Barbiergehilfen in Kiel haben eine Lohnbewegung eingeleitet. Der Innung, der Freien Vereinigung und dem Klub der selbständigen Barbier haben sie die Forderung auf 22 Mk. Wochenlohn und Aufhebung des Kofst- und Logiszwanges eingereicht.

mi. Die Schlacht im Königsberger Hafen. Die Arbeitswilligen haben den „freisinnigen“ Handelsherren einen üblen Streich gespielt. Während diese die Verhandlungen mit den Aussperrten

absichtlich in die Länge ziehen, um desto mehr Vorteile herauszuschlagen — so wollten sie ja den Tarif bloß auf 5 Jahre festgesetzt wissen — begeben die aus allen Klammern zusammengepressten, mit Dolchen und Messern bewaffneten Arbeitswilligen auf dem Schiffsdeck, das sie zur Nachtzeit beherbergt, eine regelrechte Mauterei, so daß mehrere Schwerverwundete ins Krankenhaus geschafft werden mußten, während die Polizei zahlreiche Verhaftungen vornahm. Etwa 100 Mann haben darauf die Arbeit niedergelegt und sind abgefahren. Das ist ein schwerer Schlag für die Meeder und Kauffleute. Wie jetzt von gutunterrichteter Seite mitgeteilt wird, haben schon ähnliche Szenen auf dem Schiff der Arbeitswilligen stattgefunden, doch die Herren Meeder haben ihre Verantwortlichkeit zu verhindern gewußt. Jetzt aber, wo man — da zahlreiche Schupente nichts ausdrücken konnten — sogar den Spritzen dampfer requirirte, wo ein Arbeitswilliger in den Fluten des Pregels ertrank, wo das Gerichtsgefängnis und das Krankenhaus zahlreiche Arbeitswillige aufnehmen mußten, konnte man das Vorkommnis nicht mehr verheimlichen. In der Bürgerstadt herrscht große Erregung; selbst einzelne Polizeibeamten verabschieden die Arbeitswilligen. Diejenigen aber, die den Meeder Arbeit anweisen müssen, erklären, daß es ein gemeingefährlicheres Gesindel als die herbeigeklepten Arbeitswilligen gar nicht geben könne.

Es handelt sich vor allem um Eisener, Gefestirchner und Gßinger Arbeiter. Am Freitag gegen 7 Uhr kam es zwischen den west- und norddeutschen Arbeitswilligen zu einer gefährlichen Schlägerei. Beide Parteien griffen sich mit Dolchen, die sie in den Kleibern und Sitzeckschiffen verborgen hatten, an, wobei mehrere Arbeiter schwere Wunden davontrugen. Dem einen hatte man eine tiefe Wunde in den Rücken beigebracht und einem andern die Wade der Länge nach aufgeschnitten. Tagwischen war auch geschossen worden. Die Polizei konnte nichts ausdrücken. Während dieser Schlächt kamen mehrere Arbeitswillige aus der Stadt und der eine — ein verheirateter Mann aus Eßen — machte den Versuch, das Schloßschiff schwimmend zu erreichen. In der Mitte des Pregels aber sank er unter und ertrank. Jeder Rettungsversuch war vergeblich. Als nun die auf dem Schiff befindlichen Streikführer hörten, daß einer ihrer Kameraden ertrunken wäre, glaubten sie, der dritte Schiffssoffizier hätte sich zu spät an die Rettung des Ertrunkenen gemacht. Es kam zu einer ungeheuren Aufrregung und Revolte; die Schiffssoffiziere mußten sich in die Kajüten flüchten, die die Arbeitswilligen zu erstürmen suchten. Als ihnen das nicht gelang, zertrümmerten sie an Deck alles, was nicht niets- und nagelfest war. Die Polizei rief nun telephonisch den Spritzen dampfer und Verstärkung herzu und erst als 40 Schupente und der Spritzen dampfer erschienen, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Demnach hat also die brutale Ausperrung schon 4 Menschenleben gefordert, drei sind ertrunken, einer starb an Typhus. Etwa 30 Personen befinden sich im Untersuchungsgefängnis, 10 werden im Krankenhaus liegen.

Und das alles, weil man eine Arbeiterorganisation zu zerstören suchte.

Aus der russischen Streikbewegung. In Warschau haben die Arbeiter der Schneiderwerkstätten die Arbeit niedergelegt und eine Reihe ökonomischer Forderungen gestellt, deren wichtigste folgende sind: 9stündiger Arbeitstag; Abschaffung des Stücklohns; Abschaffung der Ueberstunden, bei Zulassung derselben nur bei äußerster Not mit einem Zuschlag jedoch von 100 Prozent; bei Arbeitsmangel darf die Arbeiterzahl nicht verringert werden, sondern soll die Arbeit unter allen gleichmäßig verteilt werden; Lehrlinge unter 14 Jahren dürfen nicht eingestellt werden, wobei ihre Lehrzeit nicht länger als 3 Jahre dauern soll; Entlassungen von Arbeitern dürfen nur mit Wissen der Gewerkschaften stattfinden, und bei vorübergehender Kündigung von 2 Wochen.

In Astrachan streiken gegen 2500 Böttcher. Sie fertigen gewöhnlich Fässer und fügen zum Verpacken von Fischen an und arbeiten im Akkord, welcher zweimal jährlich festgesetzt wird: am 1. (14.) April für den Sommer, am 1. (14.) Oktober für den Winter. Am 1. (14.) April hatte der Böttcherverband einen höheren Akkordlohn festgesetzt, der aber bloß von einigen Unternehmern (mit 1000 Arbeitern) zum Teil gewährt wurde. Die übrigen Unternehmer weigern sich infolge der gesunkenen Fischpreise, einen höheren Akkord zu zahlen und haben in Karayn, Kamyschin und Saratow, wo Arbeitslöhne billiger sind, Böttcherwaren bestellt.

Internationale Unternehmer-Solidarität. Die französische Compagnie Transatlantique vereinbarte mit der Hamburg-Amerika-Linie, daß diese einen großen Dampfer nach Havre schickt, der diejenigen Passagiere befördern soll, die wegen des Ausstandes der französischen Seelente nicht abfahren konnten; andere Schiffe sollen folgen.

Dem Kapital gilt die Internationalität als etwas selbstverständliches, dem Proletariat wird sie als Vaterlandsverrat angesehen.

Vom Generalstreik der französischen Seelente. Wie wir schon berichteten, ist der Streik der Seelente in allen großen französischen Häfen ausgebrochen. In Marseille ist der Streik ein vollständiger. Sämtliche Schiffe sind ohne Mannschaften. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen. Der Dampfer Chamrock, fünf Torpedobömer und mehrere Torpedoboote sind hier eingetroffen, um den Postdienst und den Transport leicht verderblicher Waren zu sichern.

Weiter wird gemeldet: Bordeaux, 1. Juni. Der Ausstand der eingeschriebenen Seelente wird voraussichtlich heute abend allgemein sein. Die Maßnahmen der Polizei sind wenig auffällig; es herrscht vollkommene Ruhe. Das Beladen und Löschen der französischen und fremden Schiffe ist nicht unterbrochen.

La Rochelle, 1. Juni. Die eingeschriebenen Seelente beschloßen den Generalausstand. Alles ist ruhig.

Streik der Seelente in Niederland. Die Abteilung Rotterdam des allgemeinen niederländischen Verbandes der Seelente hat für die Frachtschiffahrt den allgemeinen Ausstand erklärt. Die Ausständigen verlangen Lohnerhöhung und Einführung eines Arbeitsvertrages. Der Ausstand umfaßt alle holländischen Dampfer mit Ausnahme derjenigen der Holland-Amerika-Linie, des Rotterdamischen Lloyd und der Batavier-Linie. Einfluß werden von dem Ausstand nur einige Dampfer betroffen, weil die Mannschaften für die Binnen-Schiffahrt für mehrere Fahrten angemustert werden und an vierzehntägige Kündigungsfrist gebunden sind.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Telephonische Meldungen der Leipziger Volkszeitung.

London, 3. Juni. Aus Hongkong wird gemeldet, daß der Ausstand sich von Tag zu Tag ausbreitet. Am gefährlichsten ist die Lage in Paoket.

Bombay, 3. Juni. Der Dakh Telegraph meldet aus Bonaba (Madras), daß dort antienglische Unruhen ausgebrochen sind. Ein englischer Arzt wurde auf der Straße von Eingeborenen beleidigt und tödlich angegriffen. Als er sich vor den Angriffen der immer mehr wachsenden Menge in sein Klubhaus flüchtete, wurde dieses lebhaft angegriffen. Die Klubmitglieder verteidigten sich und konnten, obwohl in der Unruhe, sich so lange halten, bis die Polizei sie aus ihrer unbehaglichen Lage befreite.

Wetterbericht

Des sächsl. meteorol. Instituts Dresden.

Vorausgabe für den 4. Juni.
Starke westliche Winde. Heftig trüb. Vielfach Regen.
Kälter.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Müller in Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Fahrräder zu Engros-Preisen
Otto Sommerlatte, Leipzig, Blücherplatz 1.
Frische Laufdecken | **Luftschläuche** | **Reparaturen aller Systeme**
 von Mk. 8.75 an. | von Mk. 2.75 an. | **prompt und billigst.** [12877]

Milchpreiserhöhung.

In Anbetracht der großen Schädigungen an allen Getreide- und Futterfeldern im vergangenen Winter und infolge der abnormen Preissteigerungen für alle Kraftfuttermittel sehen sich die Milch produzierenden Landwirte von Leipzig und Umgebung gezwungen, den Preis für Vollmilch zu erhöhen. Eine solche Erhöhung ist das einzige Mittel und die beste Garantie einer genügenden Versorgung der städtischen Bevölkerung mit frischer, guter Milch und in Anbetracht der in jeder Hinsicht gestiegenen Produktionskosten für Milch unvermeidlich. Wir hoffen daher, das geehrte Publikum wird die Erhöhung des Preises für Vollmilch um 2 Pfg. das Liter als recht und billig erkennen, und bitten davon Kenntnis zu nehmen, daß Montag, den 3. Juni, diese Erhöhung erfolgen wird.

Die vereinigten Landwirte von Leipzig und Umgebung.

14594

Sozialdemokratischer Verein
 für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis
Veranstaltungen der Ortsvereine:

Connewitz. Dienstag, den 4. Juni, abends 7/9 Uhr, Mitglieder-Versammlung im Saale des Gambrius, Biebermannstraße. Tagesordnung: 1. Das Ersfurter Programm. Red.: Gen. Redakteur G. Döhnel. 2. Vereins- und Parteiangelagenheiten. — Zahlreichen Besuch erwartet [14593] Der Vorstand.
 NB. Unser diesjähriges Sommerfest, darstellend ein Tag in der Märonenwelt, wird am Sonntag, den 23. Juni, im Stabstamm Goldne Krone abgehalten. Programme hierzu sind beim Kassierer, bei den Kollektanten und an allen sonst bekannten Stellen erhältlich. D. D.

Deutscher Holzarbeiterverband
 Zahlstelle Leipzig.
 Dienstag, den 4. Juni, abends 8 Uhr

Mitglieder - Versammlung
 im Volkshaus, Zeitzer Strasse 32.
 Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal. 2. Bericht und Vorschläge der Kommission sowie Wahl des Hilfsarbeiters. 3. Wahl der Schlichtungskommission. 4. Verbandsangelegenheiten (darunter Verbandsbeitrag betreffend und Wahl eines Komitees zum Sommerfest). [14592] Starke Besuch erwartet Die Lokalverwaltung. Die Mitgliedsbücher sind vorzulegen.

Markranstädt. Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen.

Dienstag, den 4. Juni, abends 7/9 Uhr
Oeffentl. Versammlung
 im Saale des Thüringer Hofes.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Ernst aus Leipzig über: Internationale Arbeiterbewegung. 2. Wahl eines Ausschusses zur Leitung der Internationalen Kongresswahl. 3. Gewerkschaftliches. [14588] Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht, auch die Mitglieder anderer Gewerkschaften laden freundlichst ein Der Einberufer.

Metallarbeiter-Verband.
 Geschäfts-Volkshaus Zeitzer Str. 32
 stells Portal rechts, I.
 Bureauzeit: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr.
 Telephon 3784. [9699]

Salon Germania, Neben Tag von 6 Uhr an
Grosses Frei-Konzert
 der vorzüglichen Tiroler Sängergesellschaft die Glockenspieler
 Wurzner Strasse 77. 5 Damen, 4 Herren.
 Vornehmes Auftreten. — Feiner Verkehr.

Liefere meine vorzüglichen erstklassigen
Brikett-Marken
 billiger als Syndikats-Ware
 ab Lager frei Haus
Ab. Reimann, Tauchaer Str. 43.
 Spezialgeschäft f. Bettfedern u. fertige Betten
 Heiner. Rohr, Leipzig-V., Kirchstr. 2, ziomi. Ecke Wurz. Str.

Kleine Feuerkugel
 Neumarkt 5.
 Inh.: Oscar Hühn.
 Sehenswertes
Bayrisch-Bier-Lokal
 mit Gemälde-Galerie Alt-Leipzigs u. Enzian-Hütte mit versch. Raritäten.
 Täglich v. 5 Uhr an Konzert.

Herkomerfahrt.
 Mittwoch, d. 5. Juni, mittags, günstige Beobachtung der Fahrt auf freier Chaussee im
Restaurant 4 Linden
 Markranstädt.

Lose Königl. Sächs. Landes-Lotterie
 Ziehung 1. Kl. 12. und 13. Juni
 100 000 Lose, 50 000 Gewinne u. 1 Prämie
 im Gesamtbetrag v. 18 Mill. 910 000 Mk.
 Klassen-Lose 1/10 5, 1/5 10, 1/3 25, 1/1 50 Mk.
 Voll-Lose 1/10 25, 1/5 50, 1/3 125, 1/1 250 Mk.
 empfehlen und vertreiben [13918]
Ad. Müller & Co., Leipzig, Brühl 10/12.

S. Jarmulowsky & Co.
 Kollektion der Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Neumarkt 18
 empfiehlt zur

152. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
 Ziehung am 12. und 13. Juni
Original-Lose [14355*]
 1/10 Mk. 5.—, 1/5 Mk. 10.—
 1/3 Mk. 25.—, 1/1 Mk. 50.—
Versand
 auch gegen Nachnahme.

Gasthof Reiter, Dölitz. Dienstag, den 4. Juni
I. Garten-Konzert.

Feinste Speise-Kartoffeln
 weiße und rote, verkaufe billig.
 Böhlig-Ehrenberg, Lindenstr. 6.

Speisekartoffel-Verkauf
 v. Zentner 3.— bis 3.25 Mk., feinste
 preuß. mehrlache, gutkoch. Ware
 Mittwoch, d. 5. / 6., v. vorm. 8 Uhr
 ab Dredner Bahnhof, Entlabegl.

Bettstellen u. Matratzen
 auf Teilzahlung
 einzeln mit 5 Mark
 Anzahlung und wöchentlich
 1 Mark Abzahlung.
Herm. Liebau
 Turnerstr. 27, I.
 Kompl. Ausstattungen
 von 300—3000 Mark.

Singer-Nähmaschinen
 v. 15. Jan. gebr. zu verk. bei
 Schube, Petersstr. 34, 5.

Zurückgekehrt vom Grabe
 unserer lieben Mutter, Groß-
 und Schwiegermutter, Frau
Auguste Kötz geb. Höhne
 sagen wir allen Verwandten
 u. Bekannten für b. Blumen-
 schmuck unv. innigsten Dank.
 Schnefeld. [14606]
 Die trauernden Hinterbliebenen.

Sonabend, früh 2 Uhr, ver-
 starb mein guter Gatte, unser lieber
 Vater, der Bazarrenmacher
Friedrich August Gasmus
 im 71. Lebensjahr.
 Dies zeigen allen Verwandten
 und Bekannten hierdurch an
 Emilie v. Gasmus u. Kinder.
 Beer. Dienstag, nachm. 1/3 Uhr
 v. Trauerh., Stb., Hauptstr. 24, aus.

Ziehung 1. Klasse

152. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
schon am 12. und 13. Juni 1907
 Zur Auslosung kommen in allen Klassen auf 100 000 Lose
50 000 Gewinne und 1 Prämie
 im Gesamtbetrag von
18 Millionen 910 Tausend Mark

so dass also **jedes zweite Los gewinnt**
 der grösste Gewinn beträgt im glücklichsten Falle
800 000 Mark

spez. aber kommen Gewinne von 500 000, 300 000 (Prämie), 200 000, 150 000, 100 000, 60 000 Mark usw. zur Auspielung. Zur Teilnahme an dieser chancenreichsten Lotterie empfehle ich Lose zu Planpreisen:
 1. Klasse 1/10 Mk. 5.—, 1/5 Mk. 10.—, 1/3 Mk. 25.—, 1/1 Mk. 50.—
 Volllose 1/10 Mk. 25.—, 1/5 Mk. 50.—, 1/3 Mk. 125.—, 1/1 Mk. 250.—
 für alle Klassen gültig.



Rob. Th. Schröder
 Kollektion der Königl. Sächs. Landes-Lotterie
LEIPZIG, Augustusplatz 8.
 Telephon 10503.

Zu den Sonderzügen
 empfehlen wir
Ansichtskarten
 von Grimma, Rochlitz, Rochsburg,
 Penig, Vogtländische Schweiz
 pro Dutzend 50 Pfennige.
Leipziger Buchdruckerei A. G.
 Abt. Buchhandlung, Tauchaer Strasse 19/21
 13962] und sämtliche Filialen.

Für die zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme beim
 Begräbnis unserer teuren Entschlafenen [14615]
Frau Anna Alberti geb. Hinig
 sagen wir allen unseren innigsten Dank.
 Der tieftrauernde Gatte nebst Töchtern u. Angehörigen.

Sonabend, nachmittags 4 Uhr, verschied nach kurzem,
 aber schwerem Leiden unsere gute Mutter, Schwieger- und
 Großmutter [14616]
Christine Kühne verw. Rossberg geb. Rau
 in ihrem vollendeten 80. Lebensjahre. Dies zeigen allen Ver-
 wandten und Bekannten nur hierdurch an
 L. Connewitz, Meusdorfer Str. 64, pt.
Anton Hagen und Frau im Namen der Hinterbliebenen.
 Die Beerdigung findet Mittwoch, den 5. Juni, morgens
 1/10 Uhr, auf dem Südfriedhof statt.

Nach langem schwerem Leiden verschied gestern
 abend unser Beamter
Herr August Louis Herber
 im Alter von 85 Jahren.
 Der Dahingeschiedene hat sich in den wenigen
 Jahren, die er in unseren Diensten gestanden hat, durch
 Berufsfreudigkeit und Pflichttreue ausgezeichnet und
 sich dadurch ein dauerndes Andenken gesichert. [14589]
 Leipzig, am 1. Juni 1907.
Der Vorstand Die Verwaltung
der Ortskrankenkasse für Leipzig u. Umgegend.
 Otto Pollender, Vorsitzender. Uhlmann, Direktor.

Politische Uebersicht.

Der Spul der Eulenburgs.

Gleich der guten Mühle, die selbst abergläubisch erschauernd den erschreckten Kindern abends am Herdfeuer Gespenstergeschichten erzählt, flüstert die bürgerliche Presse ihren Lesern die Kunde vom Schalten und Wollen der geheimnisvollen Kamarilla am Hofe Wilhelms II. zu.

Und doch sind diese Romanfiguren Gestalten der lebendigen Wirklichkeit. Einige Veröffentlichungen haben hineingeleuchtet in die Schlupfwinkel hinter den Hofkassieren und wie ein Schwarm aufgeschreckter Hebermäuse flattert und purzelt es durcheinander.

Danach ist die Ernennung des Herrn v. Tschirschky zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes lediglich durch den Einfluß des Kreises um Eulenburg vollzogen worden.

Im Oktober 1906 hatte der Kreis um Eulenburg eine neue Kraftprobe vor; Fürst Bülow sollte entlassen werden. An seine Stelle sollte Helmuth von Moltke, der Generalstabsoberbefehlshaber, als Reichskanzler treten, sich aber nur mit der inneren Politik befassen; für das Auswärtige war ja der Kaiser und Herr v. Tschirschky da.

Der saubere Plan kam Bülow zu Ehren und wurde im Berliner Tageblatt veröffentlicht — die erste Gegenmine, die Bülow springen ließ. Die zweite Gegenmine war die mit Wasserstrom nicht nur verarbeitete, wie es bisher hieß, sondern direkt vom Reichskanzler veranlaßte Interpellation der Nationalliberalen über die auswärtige Politik, die den Zweck hatte, gemeinsam mit Bülow gegen das „persönliche Regiment“ anzukommen.

So die Germania. In Einzelheiten deckt sich diese Darstellung mit verschiedenen Gerüchten, die im Oktober 1906 in die Öffentlichkeit traten. Am nachdrücklichsten aber wird sie durch folgende offiziöse Erklärung bestätigt, die Herr Bülow heute in der Norddeutschen Allgemeinen veröffentlicht hat:

In dem Leitartikel ihrer letzten Nummer führen die Leipziger Neuesten Nachrichten eine Aeußerung des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow in einer Form an, die der Wichtigkeit bedarf. Fürst Bülow habe, so heißt es in dem Artikel, noch vor einem halben Jahre im Reichstag versichert: „Kamarilla, das ist ein Fremdwort, eine fremde Gispflanze, die man sich niemals bemüht hat, in Deutschland einzupflanzen.“

Damit betont Herr Bülow, daß die Gispflanze Kamarilla tatsächlich in Deutschland eingepflanzt worden ist! Nebenbei wird ein oberster Beamter des Reichs, der es lächelnd erträgt, daß über seinen Kopf weg und wider seinen Willen hohe Beamte eingesetzt werden!

Freudig bewegt aber steht der Chor der bürgerlichen Pressen und bringt dem großen Unbekannten, der mit der Sprengung des Eulenburgischen Zirkels von spiritistischen Pöbeln sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, ein Dankesständchen ums andre. Das ist genau so begründet wie das Gewimmer derselben weislichen Politiker über das „persönliche Regiment“, als der letzte Winter ins Land zog.

Der Spul der Eulenburgs wird also über kurz oder lang wieder beginnen!

Karl Blind †.

„Er war schon lange gestorben und wußte es selber kaum“, könnte man am Grabe des Mannes sagen, der am Sonnabend in London auch körperlich gestorben ist. Wir meinen Karl Blind, der sich von der 48er Revolution nichts weiter getreut hatte, als ein gerittelt Maß von Eitelkeit und Hebebedürfnis.

in Deutschland. Im Jahre 1860 kam jedoch Karl Marx über ihn, der ihn in seiner Schrift: Herr Vogt öffentlich an den Pranger stellte. Die metallenen Beziehungen Vogts zu Napoleon konnte Marx damals wohl als ziemlich sicher, aber doch noch nicht als Tatsache nachweisen.

Vogt — il lui a été remis en Août 1859 fr. 40 000 auf deutsch; Vogt — es sind ihm im August 1859 40 000 Franken überwiesen worden.

Marx ließ, als er das „große“ Licht Vogt ausblies, natürlich auch das kleine Licht Blind nicht völlig ungenutzt, was dann Herr Blind sein Lebtage durch den wütendsten Haß auf Marx und Engels quitierte.

Die sogenannte Amnestie von 1861 gestattete ihm die Rückkehr nach Preußen, er zog es aber vor, in England zu bleiben, da er sich dort besser als „Vertreter des deutschen Volkes“ aufspielen konnte. In all seinen Korrespondenzen für das Berliner Tageblatt und gesinnungsberaubte Zeitungsgelehrter in Oesterreich — denn der einstige Freischärler war auf den Wasse gekommen — sprach er immer nur von seiner eigenen werten Persönlichkeit, um die als Zentralsonne sich die Weltgeschichte dreht.

Sein Stiefsohn machte im Jahre 1866 ein Attentat auf Bismarck. Das war wohl das letzte Mal, daß Blinds Name in weiten Kreisen genannt wurde.

Deutsches Reich.

Der Wahlausfall in Bayern.

gt. Die erste Wahlschlacht, die in Bayern unter dem direkten Wahlrecht ausgefochten wurde, ist vorüber und hat annähernd das Ergebnis gehabt, das wir uns vorgestellt haben. Die Sozialdemokratie kann mit diesem Ergebnis sehr zufrieden sein. Sie hat einen Erfolg errungen, der nach Lage der Verhältnisse gar nicht bedeutender hätte sein können.

Nach den vollständig vorliegenden Resultaten, die durch die amtlichen Feststellungen kaum mehr eine Verschiebung erleiden werden, sind gewählt: 99 Zentrum, 20 Sozialdemokraten, 25 Liberale und 19 Bündler, Monarchisten usw. Der 1905 geübte Vandalismus war zusammengefaßt aus 102 Zentrumselementen, 12 Sozialdemokraten, 23 Liberalen und 20 Bündlern.

Ein ganz schmachträchtiges Plaisir hat bei dieser Wahl der Liberalismus gemacht, der mit so großem Tausam und mit den Prahlereien eines Varnabias in den Kampf zog und „schwarz und rot“ in die Pfanne hauen wollte. Der liberale Sturm auf Bayern ist jämmerlich mißlungen. Ganze zwei Mandatlein mehr — das ist der Gewinn des Kampfes, und selbst dieses Resultat konnte nur erreicht werden durch die schwachwolligen Bündnisse mit reaktionären vorkommlichen Bündlern, Konservativen und Mittelständlern.

Die sozialdemokratischen Erfolge verteilen sich wie folgt: Von den 12 Münchener Mandaten wurden 8, von den 6 Nürnberger 5 gewonnen, ferner je 2 in Fürth, Ludwigshafen und Kaiserlautern und eines in Erlangen. Am meisten befriedigt wohl der glänzende Sieg in Nürnberg in Anbetracht der 1905 erlittenen Schlappe. Inse Stimmengahl hat eine bedeutende Vermehrung erfahren. Sie stieg von 21 595 auf 27 095, obwohl durch das neue Wahlgesez eine große Anzahl früherer Wähler das Wahlrecht verloren haben (durch Hinabrückung des Wahlalters usw.).

einen großen, bisher vom Verlehr abgeschlossenen Teil des Wahlkreises erschließen und auch die Industrie angehen wird, noch mehr gefördert wird. Genosse Kaiser wird das Erlanger Mandat annehmen, da das Nürnbergger ohnehin sicher ist. Eine Doppelpfand ist auch auf den pfälzischen Genossen Ehrhart gefallen, der in Ludwigshafen und Kaiserlautern siegte. Er wird in Kaiserlautern annehmen.

Die sozialistischen Siege verteilen sich auf die Regierungsbezirke Oberbayern, Mittelbayern und Rheinpfalz. In Mittelbayern und Oberbayern je 8, in der Pfalz vier Mandate. In den übrigen fünf Kreisen sind wir leer ausgegangen. Leider war es uns nicht möglich, in einigen industriellen Gegenden Oberbayerns, sowie in Würzburg und Augsburg die Gegner niederzuräumen, aber die von uns aufgetragenen erheblichen Stimmenzahlen geben uns die Hoffnung, daß auch dort in nicht allzulanger Zeit die Sozialdemokratie Siege erringen wird.

Berlin, 3. Juni. Der Kongreß der christlich-nationalen Arbeiter- und Gewerkschaft findet am 20. und 21. Oktober in Berlin statt. Die Tagesordnung des Kongresses ist wie folgt festgesetzt: 1. Bericht des Ausschusses. 2. Die allgemeine sozialpolitische Lage. 3. a) Die Sonntagsruhe; b) Arbeiterschutz in der gesundheitsgefährlichen und schweren Industrie; c) Gesetzliche Regelung der Arbeitszeit; d) die Arbeiterinnenfrage.

Die neue Milchzentrale. In dem Organ der Landwirtschaftsbündler erläßt Herr v. Arnim-Blanckenau einen ängstlichen Aufruf, um die neue Milch-Zentrale, die an die Stelle der verfrachten alten Gründung treten soll, sicher zu stellen. Das allige Dokument beginnt:

Monatlang haben wir uns jetzt bemüht, etwas Gutes anstelle der alten Zentrale zu setzen. Das Kind ist aus der Taufe gehoben, aber nun stellt sich heraus, daß die Amme fehlt, um es groß zu ziehen. Das Kind braucht nämlich Milch, wenn Sie es noch nicht würgen sollten. Was nützt alle Begeisterung, wenn nicht kurz entschlossen und freudig jeder seine Milch uns sichert; hier gibt es gar kein Bedenken.

Der 10. Juni ist der letzte Termin, bis zu dem noch 300 000 Liter Milch gesichert sein müssen. Die Landwirte werden sich schwer hüten, nach den schlechten Erfahrungen, die sie mit der alten Zentrale gemacht, noch einmal aufs Glatteis zu begeben.

Gegen die Erhöhung der Warenhaussteuer. Einer Erhöhung der Warenhaussteuer, wie sie auch von den wirklichenbesitzenden Häusern und Agrariern angestrebt wird, hat in der Sitzung der dortigen Kammer vom 29. d. Mts. der Minister v. Bischoff entschieden Widerstand entgegengeleitet. Die Warenhäuser hätten sich in den letzten Jahren nicht vermehrt, dagegen seien die kleinen Geschäfte bedeutend gewachsen. Es hab also noch gute Wege mit der Aufhebung der kleinen Geschäfte durch die Warenhäuser. Mit Steuern konnte man die Warenhäuser doch nicht unterdrücken und außerdem seien die Warenhäuser der Ausfluß der Tendenz, des Kapitals, sich zu konzentrieren.

Keine Gerichtshöfe für Kinder. Die Justizkommission des preussischen Abgeordnetenhauses hat die Petition des Landesverbandes preussischer Volkschulschreinerinnen um Revision des Fürsorgezugesetzes und Errichtung besonderer Gerichtshöfe für Kinder und Jugendliche verworfen.

Also werden an Kindern weiter Justizmorde begangen!

Das tiefe Niveau der Parlamente. In Nr. 111 teilten wir mit, daß die Kreissynode Berlin I. einen Antrag der Liberalen auf Sicherung der Immunität der Synodalen in ähnlicher Form, wie sie Mitglieder parlamentarischer Körperschaften genießen, unter anderen Gründen auch aus Furcht vor kommenden sozialdemokratischen Kirchenräten abgelehnt habe. Derselbe Antrag lag jetzt auch der Kreissynode Berlin-Alt-Stadt vor und wurde, da hier die Liberalen die Mehrheit besitzen, auch angenommen. Von orthodoxer Seite wurde diesmal gegen den Antrag als schärfstes Argument eingewendet, daß „die Synoden von ihrer jetzigen Höhe sinken würden auf das Niveau der Parlamente.“ Dabei ist es notorisch, daß gerade auf den Synodalverhandlungen oft genug die elementarsten parlamentarischen Regeln mit Füßen getreten werden und besonders in diesem Jahre von den frommen Gottesdienern sehr häufig in unversöhnlichem Sauerbrottonne diskutiert wurde. Den Balken im eigenen Auge spüren aber die orthodoxen Kirchenlichter nicht.

Die Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni d. J. wird auch der Arbeiterversicherung nutzbar gemacht werden. In der Haushaltungszählung, die von allen Haushaltungsvorständen anzufüllen ist, wird nach den Personen gefragt, die gegen Invalidität reichsweitlich versichert sind. Bisher konnte die Zahl der Versicherten immer nur schätzungsweise ermittelt werden. Weiter wird festgestellt, wer eine Invaliden- oder Unfallrente bezieht und in welchem Beruf die Invalidität oder der Unfall eingetreten ist. Auf diese Weise wird die Invaliditäts- und Unfallgefahr der einzelnen Berufs erkannt. Für die finanzielle Sicherung der Versicherungsanstalten ist dies von größter Bedeutung, um die Beiträge zur Invalidenversicherung richtig zu bemessen, die zum 1. Januar 1910 neu zu regeln sind. Ferner werden die Witwen und die Waisen gezählt. Von den Witwen wird zugleich eine Angabe über den Beruf des verstorbenen Ehemannes und von den Waisen über den Beruf des verstorbenen Vaters sowie darüber verlangt, ob auch die Mutter tot ist. Mittels dieser Nachweise wird sich ein Ueberblick über die Witwen und Waisen der einzelnen Berufsstände gewinnen lassen, der für die Vorbereitung einer Witwen- und Waisenversicherung von größter Bedeutung ist.

Sonntagsarbeit im Bankgewerbe. Die in Kassel tagende achte Hauptversammlung des Deutschen Bankbeamtenvereins beschloß, die geschiedenen Körperschaften zu ersuchen, die Sonntagsarbeit im Bankgewerbe durch Reichsgesez zu verbieten. Ferner wurde in einer Resolution die Hoffnung ausgesprochen, daß eine durchgreifende Währungsreform eine erhebliche Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Bankgewerbes und der Bankbeamten bringen werde.

ws. Sozialdemokraten als Kirchenräder. Unter dieser lieblichen Spitzmarke brachte feinerzeit ein Teil der bürgerlichen Presse einen Gerichtsbericht aus Düsseldorf. Waren doch daselbst von der Strafkammer zwei Parteigenossen aus Venrath bei Düsseldorf wegen verachteten Schändlichstahls tatsächlich zu 4 resp. 5 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Tatbestand ist folgender: Untern Genossen in Venrath war mit Hilfe der Christlichen das letzte Versammlungslokal abgetrieben worden und wurde nun über daselbe der Bonkott verhängt. Die Leiter der dortigen Bewegung die Genossen Otto Wahl und Heinrich Kremer, kamen auf die nicht sehr glückliche Idee, ein großes Plakat mit der Aufschrift: Arbeiter verkehrt nicht bei Sauerker — so heißt der Eigentümer des hofpottierten Lokals — an den Kirchthüren zu befestigen. Und zwar sollte das Plakat an den Türen der alten Kirche, die nicht mehr benutzt wird und in unmittelbarer Nähe der neuen steht angebracht werden. Ein Christlicher Agitator, der unsere Genossen spät abends an der Kirche sah, hatte nichts eiligeres zu tun, als einen Polizeibeamten zu rufen, der nach „genauer“ Beobachtung einen der „Uebeltäter“, den Genossen Wahl, verhaftete, während Kremer mit dem Plakat entwichte. Man fand im Besitz des Wags

zwei Meißel, ein beinahe „vollgültiger“ Beweis, daß die beiden dabei waren, die Kirchentür zu erbrechen. Klug wurde strenger verurteilt und als man in seiner Wohnung eine Laterne, eine Taschenlampe und Schlüsselabdrücke fand, da war es klar, daß man es mit Kirchentüröffnern zu tun hatte. Einige Tage vorher war bei einem Notar in Penarth ein Einbruch verübt worden, die Tür des Hauses wies Meißelabdrücke auf, was war natürlich als der Gedanke, daß die beiden Verhafteten, in deren Besitz man Meißel fand, die Einbrecher waren.

Am 7. November vorigen Jahres standen die Angeklagten vor der Strafkammer. Der Beweis für den Einbruch bei dem Notar wurde nicht erbracht und erfolgte in dem Falle Freisprechung. „Erdrückend“ war aber das „Beweismaterial“ für den versuchten Einbruch in der Kirche, mochten die „verfluchten Meißeläter“ noch so oft ihre Unschuld beteuern, sie wurden zu oben erwähnter Strafe verurteilt.

Auf die von den Angeklagten eingelegte Revision hob das Reichsgericht in seiner Sitzung vom 16. April das Urteil auf und wies die Sache zur erneuten Verhandlung an die Strafkammer in Düsseldorf zurück. In der Verhandlung, die in den letzten Tagen stattfand, wurde an der Hand von Zeichnungen festgestellt, daß der Polizeibeamte, der die beiden an der Kirchentür gefangen haben wollte, von seinem Beobachtungsposten diese Türen gar nicht sehen konnte. Nachgewiesen wurde, daß es sich bei dem beschlagnahmten Werkzeug um Arbeitsgeräte der Angeklagten handelte und daß die Schlüsselabdrücke für Schlösser an einen Schließkorb bestimmt waren. Die ganze Anklage in nichts und der Staatsanwalt sah sich gezwungen, die Freisprechung zu beantragen, die dann auch erfolgte.

Der Jubel über die sozialdemokratischen Kirchentürer war verfrüht und diese Platte muß von dem Phonograph des Reichsligenverbandes entfernt werden.

Kleine politische Nachrichten. Der bauernbündlerische Reichstagsabgeordnete Nitzler ist in Alfershausen an einem Herzschlag gestorben. — Der frühere Märzdemokrat Karl Blind ist in London gestorben. — Die holländische Regierung hat den Anarchistenkongress, der am 26. August stattfinden sollte, unterjagt. Der Kongress wird nunmehr im luxemburgischen abgehalten werden. — In Teheran wurde ein Komplott entdeckt, das bezweckte, sämtliche Minister zu ermorden.

Frankreich.

Gegen die Verhaftung der Antimilitaristen.

Paris, 2. Juni. Der allgemeine Arbeiterverband und die Syndikatsvereine des Schneiderdepartements hielten heute eine Versammlung ab, um gegen die Verhaftung der Antimilitaristen Bousquet, Leby und Marit zu protestieren. Hierbei hielt Zaurès eine Rede, in der er heftig die Regierung angriff, die realistisch sei, wie die Mehrheit der Kammer. Er schloß mit einem Hinweis auf das im Süden des Landes erwachte Proletariat und seinen ungestraften Aufruhr. Eine Tagesordnung, die gegen die nicht zu rechtfertigenden Verhaftungen der Antimilitaristen protestiert, wurde einstimmig angenommen.

Die Winger.

Nîmes, 2. Juni. Mehr als 200 000 Winger, die in der Nacht aus der Jugend hier eingetroffen waren, veranstalteten heute eine Kundgebung gegen die Weinfälschungen. Sie durchzogen unter Beibehaltung der Waffen und Vorantragen von Bannern mit Aufschriften die reich besagte Stadt. Der Führer der Bewegung, Marcelin Albert, wurde stürmisch begrüßt. Nach dem Marsch durch die Stadt wurden Reden gehalten. Marcelin Albert sprach über den Zustand der südlichen Departements, die, wenn man ihre Stimme nicht hören wolle, andre Töne finden würden, um sich Gehör zu verschaffen. Zwischenfälle ereigneten sich nicht.

Paris, 3. Juni. In Nîmes wurde Marcelin Albert, der im Automobil einzog, von 200 000 Manifestanten stürmisch bewillkommnet. Seine Rede war weniger aufregend als man erwartet hatte, weil man der durch den Ausgang des Streiks der Secloute stark in Anspruch genommenen Regierung Zeit lassen will, annehmbare Vorschläge zu machen. In der Kundgebung nahmen auch Soldaten der Garnison Anteil, die von ihren Vorgesetzten Urlaub auf Wunsch der Angehörigen erhalten hatten.

Perpignan, 3. Juni. 300 Winger, die unentgeltlich zu der Demonstration in Nîmes fahren wollten, führten den Bahnhof und besetzten einen Zug. Gendarmen schritt ein, es kam zu einem Zusammenstoß, bei dem die Beamten blaß zogen. Eine Anzahl Personen erlitt Verwundungen.

Schweden.

Ministerkrise.

Christiania, 3. Juni. Die drohende Ministerkrise infolge der Differenzen zwischen den Mitgliedern des Kabinetts über Militärfragen ist nunmehr akut geworden. Der Ministerpräsident Michelsen wartet nur noch auf die Rückkehr des Königs, um die Mission zu überreichen.

Portugal.

Eine „liberale“ Diktatur.

Lissabon, 2. Juni. Ministerpräsident Franco hielt im liberalen Klub eine Rede, in der er die Notwendigkeit der Auflösung der Kammer mit dem Hinweis auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung begründete. Er erklärte, er werde mit seinem liberalen Programm regieren, er werde auch dafür sorgen, daß den Bürgern der Schutz der Gesehe zuteil werde, und er wolle das Repräsentativsystem respektieren. Das diktatorische Regiment sei von dem Augenblick an überlebt, wo alle Parteien ihre Pflicht zu erfüllen wissen und das Parlament wieder eröffnet werde.

China.

Hunger-Aufbruch.

Amoy, 1. Juni. Auf halbem Wege zwischen Amoy und Swatow hat ein Zusammenstoß zwischen kaiserlichen Truppen und Aufständischen stattgefunden. 700 Mann sind gefallen. Die Aufständischen haben sich zurückgezogen, doch wird erwartet, daß sie die Feindseligkeiten wieder aufnehmen werden, sobald die Truppen zurückgezogen sind. Die Aufständischen sind gut organisiert, aber schlecht bewaffnet. Plünderungen finden nicht statt. Die Fremden werden nicht belästigt. Die Ursache des Aufstandes liegt darin, daß die Beamten in den von der Hungersnot betroffenen Bezirken kein Reisweizen verteilten haben. In der Stadt Tschangtschi, 30 Meilen von Amoy, sind Unruhen ausgebrochen, die Bewohner flüchten nach Amoy.

Sächsische Angelegenheiten.

Fein abgetönt.

Herr Dreißig, Vorsitzender des kgl. sächs. Militärvereins in Penitz, Kolonialredakteur des Amtsblattes, Faktor der Amtsblattdruckerei und Inhaber vieler sonstiger Würden, erbat den Dank an alle Mitwirkenden bei dem kürzlich in Penitz abgehaltenen Militärvereinstag. Wie das „Mamentag“ Dreißig tut, ist so klassisch für den Geist, der in sächsischen Militärvereinen herrscht, daß wir es uns nicht versagen können, die Dankagung auch zur Kenntnis unserer Leser zu bringen. Herr Dreißig leist nämlich als braver Ordnungsführer die Mitwirkenden in nicht weniger als — acht Klassen ein: die drei Klassen, in die von Gesetzes wegen die sächsischen Staatsbürger ohnehin schon eingeteilt sind, nämlich den germanischen Sinn des Penitzer Kriegervereinspräsidenten nicht. Darum dankt er öffentlich im Amtsblatt und im Namen des Vereins wie folgt:

1. Unterthänigsten Dank der hohen kgl. Preuß. Gefandtschaft;
2. Ehrerbietigsten Dank dem sehr geehrten Bundespräsidium;
3. Gehorsamen Dank dem Offizierskorps des Landwehrbezirks Borna;
4. Herzlichen Dank Herrn Bürgermeister Mehnert;
5. Aufrichtigsten und verbindlichsten Dank Herrn Fabrikdirektor Schinkel;
6. Innigsten und tiefgefühlten Dank Herrn Farrer Hiller;
7. Wärmsten Dank den lieben Vorstandsfrauen;
8. Zum Schluß danken wir herzlich den lieben Einwohnern.

Eine fein säuberlich abgetünnte Dankagung, an der nicht nur jeder europäische, sondern auch jeder chinesische Hofzeremonienmeister seine helle Freude haben könnte. Diese Dankagung scheint uns auf das bekannte gallische Sprichwort gestimmt zu sein: Der König tafelt, der Edelmann speist und der Bauer frißt!

Die Penitzer Kriegervereinspatrioten werden an dieser Veranstaltung ihres Führers, ihre helle und echt deutsche Freude haben. Denn für Mann er, den deutschen Mut, deutsche Tugend und germanischen Heldenstolz pflegen, muß es im hohen Maße erheben sein, wenn sie auf einmal

„unterthänigst, ehrerbietigst und gehorsamt“

sich bedanken dürfen. Und daß ein sächsischer Patriot sich bei einer preussischen Gefandtschaft unterthänigst bedankt, versteht sich von selbst; ist doch Preußen in Deutschland voran, und da hat ein richtiger sächsischer Patriot schon der preussischen Gefandtschaft untertan zu sein. Auch der „gehorsame Dank“ an das Offizierskorps versteht sich von selbst, denn soviel wir wissen, ist Herr Dreißig nur Nachmeister oder so etwas Nechtliches gewesen; also hat er auch im Bürgerrock „gehorsamt“ die Haken zusammenzuschlagen, wenn er zu den Herren Offizieren spricht. Zwar haben die Offiziere auch nur einen Fahnenknäuel überreicht, wie z. B. Herr Bürgermeister Mehnert; letzterer sogar im Namen der Stadt. Doch wird es jeder brave Patriot durchaus an Plaque finden, wenn der Herr Militärvereinsvorsitzer seiner Vaterstadt und ihrem Oberhaupt nur herzlich dankt, den Offizieren aber gehorsamt, die durch einen leibhaftigen Leutnant, der den altbiblischen Namen Tobias führt, ihr Geschenk überreichen ließen. Es entspricht auch ganz der patriotischen Ordnung der Dinge, wenn die „lieben Einwohner“ zuletzt mit einem schlichten „herzlichen Dank“ bedacht werden, weil sie Ehrenportien gebaut und die Häuser und Stöden geschmückt haben. Wohin würden wir in den jebigen umkürzlerischen Zeitaltern kommen, wenn ein Militärverein nicht zuerst „unterthänigst“ einer „hohen“ Gefandtschaft, ehrerbietigst eines geehrten Präsidiums und gehorsamt der Herren Offiziere gedankt würde. Die „lieben Einwohner“ können immer noch stolz genug darauf sein, daß sie in einem Inserat mit „hohen und geehrten“ Herrschaften erwähnt werden.

Was uns natürlich noch ganz besonders imponiert, ist, daß der Verfasser dieser „gehorsamt-unterthänigsten“ Dankagung gewissermaßen eine Art Berufscollega von uns ist: ein „Mann der Presse“, wenn auch nur am Penitzer Amtsblatt, was allerdings nicht viel besagen will. Decarot unterthänigst-gehorsamste Journalisten, das sind doch noch Zeitungsdirektoren, mit denen sich leben und auskommen läßt. Aber Herr Dreißig weiß eben, was sich gehört, und sein und der Militärvereinsvorsitzer hat in der besprochenen Dankagung einen herrlichen Triumph gefeiert.

Zur Landtagswahlkattik. Eine Parteiversammlung für den 5. Reichstagswahlkreis Dresden-N. nahm nach einem Vortrage des Genossen Nitzsche die Resolution an:

Die heutige Parteiversammlung des fünften sächsischen Reichstagswahlkreises beschloß nach den Ausführungen des Referenten, daß sie die taktische Frage betreffs Unterstützung der sogenannten Einheitskandidaten, die in der sächsischen Arbeiterzeitung erörtert wurde, nicht gutheißt.

Die Versammlung ist der Meinung, daß in den Kreisen, wo die Sozialdemokratie den Ausschlag gibt, die Unterstützung gegnerischer Kandidaten nur von Fall zu Fall im Einvernehmen mit den betreffenden Parteiführern in Erwägung zu ziehen ist.

Nun hat auch der zweite Dresdner Wahlkreis die Taktik der sächsischen Arbeiterzeitung abgewiesen. Genosse Nitzsche, der auch die bezüglichen Artikel der sächsischen Arbeiterzeitung mit seinen Initialen zeichnet, woraus man wohl schließen darf, daß Nitzsche auch innerhalb der Redaktion der Arbeiterzeitung mit seiner Ansicht allein steht, bemüht sich in der sächsischen Arbeiterzeitung krampfhaft, diesen Beschluß als verfehlt darzustellen, weil er unglücklich formuliert sei und die Resolution im Grunde auch nichts anderes besage, als was er, Nitzsche, selbst wolle. Ueber diese Auslegung braucht man sich weiter nicht zu wundern, nachdem Genosse Nitzsche es fertiggebracht hat, den Lesern der Arbeiterzeitung zu erzählen, die Leipziger Volkszeitung geht eigentlich noch über den Standpunkt der sächsischen Arbeiterzeitung hinaus.

Innungen und Mittelstandsbewegung.

Seinerzeit ist einer Leipziger Innung von der Aufsichtsbehörde der korporative Beitritt zur Mittelstandsbewegung als einer politischen Organisation untersagt worden, worauf die Entscheidung des Ministeriums angerufen worden ist. Wie diese Entscheidung ausgefallen ist, ist nicht bekannt geworden, ist sie aber ergangen, dann muß sie der Auffassung der Aufsichtsbehörde unbedingt entgegengetreten sein. Das schließen wir wenigstens daraus, daß die Innungen ungehindert der Mittelstandsbewegung beitreten und an diese ihre Beiträge abliefern können. So hat dieser Tage eine Versammlung des 2. Bezirks des sächsischen Pädagoginnenverbandes Saxonia in Mägeln getagt, in der mitgeteilt wurde, daß aus Verbandsmitteln der Mittelstandsbewegung 200 Mk. bewilligt worden sind. Der Beitritt des Bezirks zur Mittelstandsbewegung wurde aber abgelehnt, dagegen den einzelnen Innungen der Beitritt zur Vereinigung als korporative Mitglieder, soweit dies noch nicht geschehen sei, warm empfohlen. Den Konsumvereinen würde man es natürlich nicht gestatten, in ein ähnliches Verhältnis zu einer politischen Organisation zu treten.

Der Amtshauptmann klagt. Das Oshaber Tageblatt brachte dieser Tage einen Bericht über eine Versammlung des Vereins der Saalinshaber der Amtshauptmannschaft Oshaber, der auch in unser Blatt übergegangen ist, wonach der Gasthofsbesitzer Hornemann in Hahnefeld von dem Gemeindevorstand in Hahnefeld geklagt hatte, dessen Geschäftsführung entspringe nur persönlichen Motiven. Von dem Gemeindevorstand wurde dann erzählt, er habe dem Hornemann selbst empfohlen, sein Lokal den Sozialdemokraten zu Veranlassungen zu überlassen, ihn später aber deshalb schikaniert und geängert, er habe Hornemann hineinschleusen wollen. Wie nun das Oshaber Amtsblatt mitteilt, hat die Amtshauptmannschaft „wegen dieser nach den Erörterungen durchaus unwahren Behauptungen“ gegen den Gasthofsbesitzer Hornemann bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Das ist recht! Dann nur wird man ja erfahren, was an der Sache

Wahres ist. Da nicht anzunehmen ist, daß sich Hornemann alle seine Angaben über den Gemeindevorstand aus den Fingern gelogen hat, so sieht jedenfalls ein interessanter Prozeß bevor, der geeignet ist, eine Illustration zu gewissen Praktiken einzelner Beamter im Kampfe gegen die Arbeiter — die man ja durch die Beeinflussung der Wähler zuletzt treffen will — zu geben.

Nachträge zum Zwickauer Bankrott.

Am Sonnabend wurde vor der 2. Strafkammer des Zwickauer Landgerichts der Rest von der Standalaffäre des Bankdirektors Stohn, der die Bank um ca. 290 000 Mark bestohlen und sich dann das Leben nahm, aufgeräumt. Der Prozeß richtete sich gegen den vormaligen Kassierer und Prokuristen der Zwickauer Bank, Emanuel Klisch, der auf Anweisung Stohns dessen Spitzbübereien durch jahrelang fortgesetzte falsche Buchungen in den Kassabüchern verdeckte und der Beihilfe und Begünstigung angeklagt ist. Klisch hatte die Kasse schon mit einem ganz weiten Defizit von Stohn übernommen, der aber „Deckung“ versprochen und dann die entsprechenden falschen Buchungen auf die Konten der Spareinleger anwies oder selbst vornahm. Als Stohn merkte, daß er in dem unterwürfigen Klisch, der automatisch alles das verrichtete, was der herrschsüchtige Stohn diktierte, ein gefügiges Werkzeug seiner verbrecherischen Manipulationen hatte, betrieb er die Unterschlagungen, die seit 1891 folgten, von 1901 ab mit beispielloser Frechheit. Im darauffolgenden Jahre 1902 betrug das Defizit schon 63 000 Mk., 1903 über 100 000 Mk., 1904 über 130 000 Mk., 1905 über 190 000 Mk. und 1906 über 270 000 Mk. Stohn verstand sein Handwerk und seine Leute. Bei allen patriotischen Festlichkeiten spielte er die erste Geige; seine Splendibilität war bekannt, ebenso seine Mätressenwirtschaft. Doch da er im allgemeinen als „schwerreicher Mann“ galt, wagte niemand gegen den Stachel zu lösen und da es das Zwickauer Spießertum liebt, von solchen Leuten an der Nase herum geführt zu werden, konnte Stohn seine Unberühmtheit auf Generalankosten der Zwickauer Bank ruhig fortsetzen, ohne zu befürchten, entdeckt zu werden. Und da Stohn zugleich die Kassierrevisionen hauptsächlich ausübte, „stimmte“ selbstverständlich alles, als Klisch merkte, daß Stohn gar nicht daran dachte, für irgendwelche Deckungsmittel zu sorgen, war sein Bestreben lediglich darauf gerichtet, die Entdeckung des Schwindels so lange wie möglich zu verhindern. Er persönlich, und das ist das Sonderbare an der Geschichte, hatte keinerlei Vorteil an den Unterschlagungen, die Stohn trieb. Als aber Anfang 1906 die Sache zu toll wurde, wurde es auch Klisch unheimlich zu Mute und eines Tages begab er sich zu Stohn, um Generalabrechnung mit ihm zu halten. Dort kam er aber zu spät. Stohn hatte seine Rechnung bereits „mit dem Himmel gemacht“ und Klisch überlassen, sich allein aus der Affäre zu ziehen. Dessen blieb nichts anderes übrig, wenn er nicht den gleichen „üblichen Weg“ wählen wollte, als sich dem Staatsanwalt zu demnigen. Klisch kam in Untersuchungshaft, wurde aber bald wieder entlassen.

In der Verhandlung wird sorgfältig vermieden, auf kompromittierende Einzelheiten einzugehen. Die Verteidigung ist bemüht, die Buchungen Klischs als die üblichen Kontenschreibungen hinzustellen, die strafrechtlich nicht in Frage kommen. Klischs Familie war krampfhaft bemüht, durch eine ganze Reihe ärztlicher Gutachten nachzuweisen, daß Klisch als erblich belasteter Neurasstheniker, der an chronischen Angstzuständen und einer Anzahl „Zurückkrankheiten“ leide, nicht über seine freie Willensbestimmung verfügen konnte und demgemäß für seine Handlungsweise auch nicht verantwortlich gemacht werden könne. Das Landesmedizinalkollegium gibt durch seinen Vertreter, Geheimrat Dr. Weber, in einem ausführlichen Gutachten zu, daß der Angeklagte völlig unter dem Banne Stohns gestanden und willenlos dessen verbrecherische Weisungen befolgt habe und nebenbei als ausgeprochener Neurasstheniker in seiner Willenskraft so beeinflusst worden sei, daß seine Handlungsweise nicht wie die eines normalen Menschen beurteilt werden könne, wenn auch nur in bedingter Weise, seine Willensfreiheit sei dadurch keineswegs völlig ausgeschlossen gewesen. Der Staatsanwalt hielt eigentlich mehr eine Verteidigungsrede, die sich am Schluß der Verurteilung der vorerwähnten krankhaften Zustände und des Umstandes, daß Klisch keinerlei Vorteile aus den Unterschlagungen St. gehabt, auf die rein formale juristische Seite der Anklage bezog und das Verhalten Kl. als Beihilfe und Begünstigung hinstellte. Der Verteidiger erörtere vorwiegend die psychologische Seite des Prozesses und stellte die Verurteilungen des Angeklagten nur als Begünstigung hin. Das Gericht schloß sich dem unter Bezugnahme auf das Gutachten des Geheimrats Dr. Weber an und verurteilte Klisch wegen Begünstigung zu fünf Monaten Gefängnis.

Zittau. Nachdem in einer der letzten Sitzungen die Frage erörtert worden war, ob der Stadtrat zu Zittau, dem Vorgehen anderer Städte folgend, geeignete Maßregeln, z. B. Schlachtungen in städtischer Regie, ergreifen solle, um ein Nachlassen der im Verhältnis zu den niedriger gewordenen Vieheinlaufpreisen hohen Verkaufspreise des Fleisches, namentlich des Schweinefleisches, herbeizuführen, sind vom Stadtrat Erörterungen in dieser Sache angestellt worden. Sie haben ergeben, daß die Fleischer im Jahre 1906 infolge der hohen Schweinepreise zum Teil beträchtliche Einbuße erlitten, und daß sie, um sich zu erholen, lange Zeit trotz des bedeutenden Heruntergehens der Schweinepreise mit dem Ladenpreise nicht nachgelassen haben. Seitdem sei aber der Ladenpreis immer mehr herabgegangen, und nur einige Fleischer halten noch die früheren Preise fest. Der Stadtrat hat beschlossen, keine weiteren Schritte in dieser Sache zu unternehmen. Zur Erklärung sei hier angefügt, daß Zittau eine freisinnige Stadtverwaltung hat.

e-Chemnitz. Die Jahresversammlung des Landesverbandes sächsischer Mietervereine wurde gestern hier abgehalten. Fünfzehn sächsische Vereine waren durch Delegierte oder durch den Gauleiter vertreten. Der Antrag der Gauleitung, die Gauverwaltung einzuziehen, da der Deutsche Verband sich, seitdem der Sitz nach Leipzig verlegt ist, in guten Händen befindet und damit der Grund zu einer besonderen Verwaltung für Sachsen wegfiel, wurde gegen eine Stimme beschloffen. In Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau und Pirna sollen nun Agitationszentren geschaffen werden. Vorher wurde der Vorstand des Deutschen Mieterverbandes beauftragt, dem sächsischen Landtag bei seinem Zusammentritt eine Petition einzureichen, die die Einsetzung eines Landeswohnungsinspektors nach dem Vorbild in Hessen zum Zweck hat. Dem Verbandstag war eine öffentliche Mieterversammlung vorausgegangen, in der ein Vortrag über „Die gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse in Sachsen“ gehalten wurde. Eine im Sinne des Vortrags gehaltene Resolution fand einstimmige Annahme.

Chemnitz. In der letzten Stadtverordnetenversammlung hatte Genosse Nozke kommunale Maßnahmen gegen die Fleischlieferung gefordert. Stadtrat Dr. Hübschmann bemerkte darauf, daß der Stadtrat zu der Fleischlieferung Stellung genommen und sich verschiedentlich mit dieser Frage befaßt habe. Es könne nicht abgesehen werden, daß die in unserer Stadt herrschenden Fleischpreise mit den Viehpreisen nicht in Einklang ständen. Dessen Uebelstand abzuhelfen und die Fleischer zu bewegen, die Fleischpreise herabzusetzen, seien vom Rat verschiedene Mittel schon ins Auge gefaßt worden, er sei aber in dieser Angelegenheit noch nicht zu einem endgültigen Abschluß gelangt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In der Nähe von Aerppe bei Seandau warf sich die Gattin des in der letzten Woche wohnhaften Schiffskapitäns Hübel in dem Augen-

Neues Operetten-Theater.

Central-Theater. (Nachdruck ist gesetzlich verboten.) Montag, den 4. Juni, abends 8 Uhr: Schauspiel des Berliner Boulevard-Theaters. Direktion: Hermann Haller. Haben Sie nicht zu verzeihen? Poffe in 3 Akten von Maurice Strakosky und Pierre Weber. Deutsch von W. Schönewald. 2. Akt: Ein pelziger Haisentwurf. — 3. Akt: Der letzte Tag. In Szene gesetzt von Direktor Hermann Haller. Zeit: Gegenwart. — Ort: Der 1. und 3. Akt bei Dupont, der 2. Akt bei 343b. Hausnummer nach jedem Akt. Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr. Hausöffnung 7 1/2 Uhr. Gewöhnliche Preise. Spielplan: Dienstag: Haben Sie nicht zu verzeihen? Anfang 8 Uhr.

Leipziger Sommer-Theater.

Drei Linden, Lindenau. Montag, den 4. Juni, abends 8 1/2 Uhr: Liebes-Mandorl. Lustspiel in 3 Akten von G. Kraus u. Arndt v. Schlicht. 4. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 5. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 6. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 7. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 8. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 9. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 10. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 11. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 12. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 13. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 14. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 15. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 16. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 17. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 18. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 19. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 20. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 21. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 22. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 23. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 24. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 25. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 26. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 27. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 28. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 29. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 30. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 31. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 32. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 33. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 34. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 35. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 36. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 37. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 38. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 39. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 40. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 41. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 42. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 43. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 44. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 45. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 46. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 47. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 48. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 49. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 50. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 51. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 52. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 53. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 54. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 55. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 56. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 57. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 58. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 59. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 60. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 61. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 62. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 63. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 64. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 65. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 66. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 67. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 68. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 69. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 70. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 71. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 72. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 73. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 74. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 75. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 76. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 77. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 78. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 79. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 80. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 81. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 82. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 83. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 84. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 85. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 86. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 87. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 88. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 89. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 90. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 91. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 92. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 93. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 94. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 95. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 96. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 97. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 98. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 99. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht. 100. Akt: Die Mandorl. Dr. Konrad v. Schlicht.

Krystall-Palast-Theater.

Vierte Ringkampf-Konkurrenz um die Meisterschaft von Europa für 1907/8 und Mk. 6000 in bar sowie um den goldenen Pokal des Krystall-Palastes. Heute Montag ringen: Heinrich Eberle gegen Xaver Huber Meisterschaftsring von Deutschland. Schweiz. Hermann Spitzer gegen Theodor Schmidt Meistersinger von Schlesien. Leipzig. N. Petroll gegen Theo Lemmerz Weltmeistersinger. Bulgarien. Meistersinger v. Elsass-Lothringen Otto Meyer gegen Clemente Terrassier fr. Rennmeisterfahrer, Ludwigshafen. Meistersinger v. Belgien. Auftreten sämtlicher Spezialitäten. Anf. 8 Uhr. Erhöhte Preise. Auf Dutzendkarten 25 Pfg. Zuschlag.

Battenberg.

Täglich ab 1. Juni 1907: Gastspiel der Winter-Tymian-Sänger. Beste deutsche Herren-Gesellschaft. Abwechslungsreiches Repertoire. Ermässigte Preise. Theater. (Heute: Der Erbförster. Trauerspiel in 5 Akten (8 Bildern) v. O. Ludwig. Morgen: Der Pfarrer von Kirchfeld. Volksst. n. Gen. v. L. Anzengruber. Vorverkauf numerierter Billets bei Franz Stein, Markt 18, und im Battenberg-Restaurant.

Für den Inserenten ist die Redaktion dem Publikum gegenüber nicht verantwortlich.

Ein Trost für Kranke u. Schwache!

J. H. in Blombachschreibt: „Ich litt schon einige Jahre an fürchterlich quälenden Magen- und Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit, großer Schwäche des ganzen Körpers und Abmagerung, so daß es mit meinen Kräften immer mehr zu Ende ging. Durch den nur kurzen Gebrauch des Kamtscheider Stahlbrunnens bin ich von allen Beschwerden befreit worden.“ B. W. in G. schreibt: „Sterblich sage ich der Verwaltung des Kamtscheider Stahlbrunnens herzlichen Dank für den ausgezeichneten Heilbrunnen. Infolge einer schweren Krankheit mit großem Wundstich war meine Frau so heruntergekommen, daß ich glaube, sie zu verlieren. Sie konnte nicht mehr schlafen, nicht essen, vor Schwäche nicht mehr auf den Füßen stehen und wurde oft ohnmächtig. Da die ärztlichen Mittel nicht halfen, reiste ich zum Professor, aber auch hier fand ich keine Hilfe. Fünfzehn Flaschen des genannten Brunnens brachten gründliche Heilung. Meine Frau ist nur durch diesen Brunnen mir und meinem Kinde erhalten.“

Derartige Dankschreiben infolge glänzender Heilerfolge bei Blutarmut, Bleichsucht, versch. Arten von Frauenkrankheiten, Magen- und Darmleiden, nach erschöpfenden Krankheiten, Operationen, Blutverlusten usw. besitz die Verwaltung des Kamtscheider Stahlbrunnens zu vielen Hunderten; sie sind der beste Beweis für die vortrefflichen Eigenschaften dieser Heilquelle. Trinkkuren im Hause ohne Berufsänderung. — Auskunft über Bezug des Brunnens, Gebrauch der Kur, Heilerfolge kostenlos durch die Verwaltung des Kamtscheider Stahlbrunnens in Düsseldorf 8. 150. [1014]

Thalysia-Frucht-Citronensaft

ist ohne Salicyl u. Alkohol hergestellt, daher sehr gesund, verdauungsfördernd, bei Gicht u. Rheuma harnsäurelösend, für die Küche besser als Essig, als Limonade durstlöschend. Liter 2.50 Mk., Fl. von 40 Pfg. an. Limetta Limonaden-Syrup kann stark verdünnt werden Flasche zu 60 Pfg. — Nur im Reformhaus „Thalysia“, Neumarkt 40 Südstr. 38; Ex. Schleibstr. 2; Go. Hallische Str. 81; Li. Gumbdorfer Str. 13; Pla. Mühlengstr. 11; Rdn. Cäcilienweg 79; Cde. Stötteritzer Str. 23; Vo. Eisenbahnstr. 9b. und Ortssch. [13043]

Monatsgarderobe

J. Kindermann, Salzgäßch. 9, l. a. Markt u. Rathaus. Empf. in reich. Ausw. allerfeinste Wint.-Paletots, kompl. Anzüge, alle Fassons u. Welten. Eleg. Fracks u. Gesellschafts-King. auch Teilweise.

Zur heißen Jahreszeit empf.: St. Maitrank, 1/2 Literfl. 75 Pfg. Limb.-Lim.-Essenz 1/2 Literfl. 2.— Mk. Zitron.-Lim.-Essenz 1/2 „ 1.50 „ sowie zur Obst- und Reifezeit J. H. Merkels Pyrogastrikon aromatischer Magen-Bitter ohne Zucker als das Beste bei Magenbeschwerden Choleraanfällen Kolik u. Aufstossen infolge Genuß von jung. Gemüse, Obst oder kaltem Bier. Nur echt l. verschloß. Flaschen wie nebenstehend 1/2 Liter. 1.50 Mk. 1 Liter 3.00 Mk. J. H. Merkel, Leipzig Fruchtstoffpresserei und Eisfabrik Burgstr. 22/24 Lindenthaler Str. 30 Begr. 1829. Tel. 9805.



Gorkis Werke — 2 eleg. Vbe. Statt 10 Mk. 6.— Mk. Volksbuchhdlg. Leipzig u. Filialen.

Wie neu

werden Damen-u. Herren-Garderobe durch chemische Reinigung bei Otto Beck L.-Reudnitz, Bergstr. 3, den Drei Ecken gegenüber. Reparaturen billigst! Lieferzeit 2-3 Tage. Reparaturen an Uhren jed. Art, nur streng solide Ausführung u. unter Garantie bei Gustav Kaniss Uhrmacher, Tauchaer Str. 6.

Der Teufelsglaube

60 Pfg. Volksbuchhandlung Leipzig.

Arbeiter-Frauen!

Bezieht Euch bei Einkäufen auf die Leipziger Volkszeitung.

Cigarren

in Packung u. 100 ob. 50 St. Engros-Preise. Fabrik-Niederlage Julius Köthe, Leipzig-R. Josephinenstr. 13. Wiederverk. sehr günstig. Leipziger Buchdruckerei A. G. Abteilung Buchhandlung Leipzig, Tauchaer Str. 19/21. Von den Schriften des bekannten schweizerischen Pfarrers Hermann Kutter in Zürich haben wir in Kommission genommen und geben zu nachstehenden Preisen ab: Die soziale Frage. Predigt, gehalten in der Kreuzkirche zu Zürich 10.5 Bibel und Wohnungsnot. Predigt, gehalten in der Kreuzkirche zu Zürich 20.5 Der Advent des Armen. Predigt, gehalten im Neumünster zu Zürich 20.5 Gold und Geist. Bettagspredigt im Neumünster zu Zürich. 20.5 Recht und Pflicht. Ein Wort an die Arbeiterfrauen 10.5 Das Leben. Reformationspredigt (mit Umschlag) 25.5 Alle Risiken und Ausdräger nehmen Bestellungen entgegen.

„Das gute Riebeck-Bier.“

Kleiner Anzeiger.

Wohnungsanzeigen.

Unsere vertriebenen Leser werden gebeten, beim Einsenden von Wohnungen stets sich auf die Wohnungsanzeigen der Leipz. Volkszeitg. zu beziehen.

Osten.

Kohlgrabenstr. 11, III. r., leere 2 Zfr. u. 1 Zfr. Stube, beide reparat. zu verm.

Süden.

Co., Döllitzer Str. 24, III. r., ff. Logis, St. Kra. Kr. u. Subeb. 150. Mk. 1. Zfr. 2. v. m. Zuerst v. abends 7 1/2 Uhr ab.

Westen.

Lindenau, Köpflr. 22, II. r., leeres Zimmer an ältere Frau zu verm. * Kleinzschocher, Klingenstr. 47, pl. freudl. Parterrel. 330. Mk. zum 1. Juli zu vermieten. [14894]

Norden.

Möck., Fuchs-Nordhof-Str. 6, III. l., ff. Logis, 2 St., Kr., K. u. Kl. u. Bb. f. 200. Mk. fortzugsfähig. z. 1. 7. z. v. m.

Verkäufe und Käufe.

Grundstücks-Verkauf.

Sichere Existenz für Zigarrenbranchel Wegen Zurückziehen d. den Rufstand beabsichtige mein Grundstück in Meißen zu verkaufen. Daselbst enth. 2 Läden. In einem Jahre ist seit 10 Jahr. Zigarrenfabrikation. Ladenumm. über 6000. Mk. (erforderlich 6-7000. Mk. Off. u. N. 52 an die Exp. d. Bl.

Total-Ausverkauf

zu ganz enorm billigen Preisen in Porzellan, Steingut, Glas, Emailwaren, Luxuswaren, Galanterie- und Holzwaren, Wirtschaftsbedarf und Geschenkartikeln dauert nur noch kurze Zeit. Wiederverkäufern, Vereinen und Gastwirten ganz besondere Vorteile.

Reichs-Magazin

Böttchergässchen-Ecke, Reichsstr. 29/31.

Bettwäsche

1 Bezug mit Rippen 250 Mk. 1 Damastbezug mit Rippen 550 Mk. 1 Bettuch, 2 m l., ohne Nacht 125 Mk. 1 Zulett, Deckbett 375 Mk. 1 Zulett, Unterbett 325 Mk. Fertige Gebette von 11.75 Mk. an * Hugo Blum, Reichsstr. 9. Filiale Möckern, Halleische Str. 86.

Küchenschrank zu verk.

Küchenschrank zu verk. in Knauthalner Str. 28, III. r. Bringmisch, Bschw. Tisch, Tisch, Kof. b. Li. Harfortstr. 11, v. l. Eleg. Dam.-u. Herren-Nach. ev. m. Frei. l. st. b. 60. Halleische Str. 35, v. l. Herren- u. Damenrad, gut erhalten, billigst. Bayerische Straße 37. * Herren- u. Damenrad sehr bill. z. verk. auch Teilzahl. Köpflr. 17, pl. r. * Guter Herrenrad, 65. Mk. zu verk. Lindenau, Köpflstr. 6, pl. r. Gutes Rad, 21. Mk. Beethovenstr. 11, v. l. Dam.-u. Herr.-Rad, 45. Mk. Markt 12, IV. * Guter Kinderwagen u. Gr. zu verk. Köpflr. Köpflische Str. 1, II. r.

Röh mafd., unerreicht und dauerhaft, v. 55. Mk. an. Lattmann, Katharinenstr. 11. *

Obst-Verpachtung in Schönau.

Donnerstag, den 6. Juni, nachm. 6 Uhr, soll im Alten Gasthof Schönau die zum Rittergut gehörige diesjährige Anpflanzung des Kirchberges an der Lühner Straße (ca. 700 Bäume) und die Obstpflanzung des Angers und des Leusch-Schönauer Kommunikationsweges (ca. 600 Bäume) unter den im Termine bekannt zu gebenden Bedingungen bei sofortiger Anzahlung der Hälfte des Pachtgelbes meistbietend verpachtet werden. *14486] Leipziger Westend-Baugesellschaft.

Arbeitsmarkt.

Stellen-Angebote Offene Stellen finden erfolgreiche Aufnahme in der Leipziger Volkszeitg.

Werkzeuge

Eisenwaren — Haushaltsgesgenstände. H. Reise, Kitzsch, a. N. Bier. Leberauschnitt. * Fensterglas * Glashandl. Eisenbahnstr. 145. *

70 Aquarien

40 l. Znh. ab. —, 15 l. Znh. 1.25. Mk. 30 and. Größen n. lll. kostent. Preis. A. Glaschker, Tauchaer Str. 26.

Abbruch!

Nicolaistraße 51, am Brühl Feuerholz, Türen, Fenster, Ofen, Küchenmasch., alles spottbillig. * Gr. Ausw. pr. Kanarienv., Nestl., Scharp., Eierbr., hoch. S. Rübbl., sou. a. S. Vogelk., Am.-G., Weisw., Max Kraft, Köpflstr. 18. Möbel f. st. v. Demmeringstr. 55, pl. * Röh maschinen f. Zimmermann, Röh Thonberg, Wafastr. 20, pl.

Ihre Anzüge

w. wie „neu“ gereinigt u. gebügelt. Anzug 2.50 Mk. Abholung u. Besetzung frei. Postkarte genügt an Wäscherol. „Undine“ Döllitz-Leipzig. * Fahrradreparaturen prompt, schnell und billig bei E. Störzner, Fahr.-u. Nähm.-Hdl. Plagwitz, Nonnenstrasse 38 b. * Strümpfe w. saub. u. bill. angefertigt. Masch.-Strumpfstrick. Elisabeth Müller, Li. Werf. b. St. 30. * Kammerjäger Wagner wohnt jetzt

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 3. Juni.

Geschichtskalender. 3. Juni 1876: Komponist Bizet gest. 1809: Komponist Strauß gest.

Von der Vogelausstellung.

Die naturwissenschaftliche Abteilung des Leipziger Lehrervereins hat sich durch die von ihr veranstaltete Ausstellung der einheimischen Vogelarten im Kaufhause, deren Eröffnung am Sonnabend mit einem kleinen feierlichen Akt eingeleitet wurde, ein unübler großer Verdienst erworben. Mit anerkanntem Geschick hat man es verstanden, all die Vogelgruppen in systematisch-lehrhafter Weise zu ordnen, sondern vielmehr versucht, die Gruppierung nach den Lebensgewohnheiten und dem Aufenthalt der Vögel vorzunehmen. Dadurch kam lebensvolle Abwechslung in die übrigens sehr reich ausgestattete Ausstellung hinein. Jedermann kann sich in dem mit grünen Leisern anmutig geschmückten Saale des Kaufhauses ergehen und belehren, der zwischen den hohen und dunkeln Stadtmauern noch nicht aller Liebe zur Natur und ihren gefiederten Kindern verlustig gegangen ist.

In den Eröffnungsvorträgen, die durch frischen Kindergefang eingeleitet wurden, hob man hervor, daß sämtliche Leipziger Schulen mit ihren Vogelgelehrten die Ausstellung bereicherten. Sie soll die Erinnerung an den Plan eines Heimatmuseums wach erhalten, den unser unbergelicher Hofmaler hegte, und soll einen kleinen Fingerzeig dafür geben, wie das etwa eingerichtet sein könnte. Hofmaler wollte für sein Museum nur Gegenstände aus der Heimat, die uns täglich in der Natur umgeben, erwerben. Das würde jedermann zur Naturbetrachtung anregen! In diesem Sinne hat man absichtlich eine systematische Ordnung vermieden, vielmehr die Vögel so ausgestellt, daß sie uns gewissermaßen ein Stück Leben vor Augen führen. Schon unsere Altvordern zeigten in ihren Nidern und Sprüchen ihre Vertrautheit mit den Vögeln, die heute freilich durch die großen Städte eingeschränkt ist.

Durch verschiedene Etiketten sind zunächst die Jahresvögel, die Wintergäste und die sogenannten Zergäste gekennzeichnet, wie sie in Haus und Hof, auf dem Felde, im Walde, am Wasser und im Sumpfe zu finden sind. Die Wintergäste, die sich nicht lange bei uns aufhalten, sind in gewisser Beziehung mit den Leipziger Wechselläufern zu vergleichen, die just im Kaufhause ihr Hauptquartier haben. Zergäste haben sich schon aus aller Herren Länder bei uns eingefunden, und ganz neue Arten können so bei uns „entdeckt“ werden. Die Vorkoten des Frühling sind, so gut es ging, nach den Ankunftsdaten geordnet; das ganze Jahr hindurch kommen immer neue Vögel zu uns — in steter Abwechslung. Besonders zahlreich sind die Hasenwögel und die Wasservögel vertreten. Ausgestellt sind ferner einige Vogeleide, so Warber usw., außerdem interessante Albino-Abarten, viele kunstvolle Vogelnetze und eine ganze Kollektion von Eiern. Bücher und allerlei Lehrmittel, wie Karten, Bilder usw., liegen für Interessenten zur Ansicht aus.

Am Anschluß an die Vorträge wurde ein Rundgang durch die Ausstellung vorgenommen und von sachkundiger Seite Erläuterungen gegeben. Bereits am Sonnabend war recht lebhafter Besuch zu verzeichnen. Allen, die nur irgendwie ein Stücklein am Tage erübrigen können, möchten wir den Besuch der überaus interessanten und lehrreichen Ausstellung recht eindringlich empfehlen.

Eine gutbesuchte Parteiverammlung für den 13. sächsischen Wahlkreis, die gestern vormittag im Volkshause tagte, hörte ein 1 1/2 stündiges Referat des Genossen Wendel über Sozialdemokratie und Kirche, das mit großem Beifall aufgenommen wurde. In der Diskussion beteiligten sich der Prediger Rippenberg von der deutsch-katholischen Gemeinde und die Genossen Schöpflin, Nyffel und Frenzel. Wir werden morgen ausführlich berichten.

Auch die Milchpreise sind erhöht worden, und zwar für Vollmilch um 2 Pfg. pro Liter. Die Preiserhöhung ist plötzlich gekommen und bereits mit dem heutigen Tage in Kraft getreten. Die vereinigten Landwirte von Leipzig und Umgebung rechtfertigen die Preiserhöhung mit den „großen Schädigungen an allen Getreide- und Futterfeldern im vergangenen Winter und mit den abnormen Preissteigerungen aller Kraftfuttermittel. Eine solche Erhöhung sei das einzige Mittel und die beste Garantie einer genügenden Versorgung der städtischen Bevölkerung mit frischer, guter Milch und in Anbetracht der in jeder Hinsicht gestiegenen Produktionskosten für Milch unvermeidlich.“ Eine allerdings höchst merkwürdige „Begründung“, von der man nicht sagen kann, daß sie leicht begreiflich ist. Leicht zu begreifen ist lediglich das Gellüste der Herren Landwirte nach höheren Einnahmen.

Das ausländische Proletariat, das seit Jahren bei den Bahnanbauten verwendet wird, das bald hier bald dort arbeitet, vielfach ohne feste Wohnung ist und ein richtiges Vagantenleben führt, macht zurzeit die südlichen Wäldungen unsicher. Kürzlich erst wurde eine Schar Erdarbeiter, die im Döbiger Holz nächstigten, aufgehoben, und nun hören wir, daß in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend eine Anzahl dieser Armen im Holze nächst der Stadtkirchnerei kampiert hat. Der Anblick der Szene wird uns von Genossen, die die Stelle täglich auf ihrem Wege zur Arbeitsstätte zu passieren haben, als tröstlos und erschreckend zugleich geschildert. Wenn die Behörden alle Hände voll zu tun haben, um bei „patriotischen“ Veranstaltungen die Straßen abzusperren und damit, wie sie sagen, die „Ordnung“ aufrecht erhalten, dann kann in andern Winkeln alles drunter und drüber gehen, die Sicherheitsorgane haben keine Zeit, dort nach den Rechten zu sehen. Wenn der Zistun es zuläßt, daß ausländische Arbeiter in Massen zu den Bahnhöfen herangezogen werden, hat er auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß den Leuten Unterkommen verschafft wird, so daß sich daraus keine Landplage entwickeln kann.

Zum Hertomer-Automobilrennen, das am 5. Juni auch unsere Stadt berührt, sei noch erwähnt, daß es sich um eine Zuberküffigkeitsskonkurrenz handelt. In einer Tourenfahrt soll vor allem die Dauerhaftigkeit der Kraftfahrzeuge geprüft und festgestellt werden, wieviel Reparaturen und Nachfüllungen nötig sind. Der Name der Konkurrenz stammt von dem bekannten bayerischen Maler Hubert v. Hertomer her, der lange in England lebte und einen Automobilpreis stiftete, der aus einer Silbertröge im Werte von 10000 Mk. und einem von Hertomer gemalten Porträt besteht. In diesem Jahre wird die Konkurrenz zum dritten und letzten Male ausgefahren, wobei sich endgültig entscheiden soll, wer in den Besitz des Silberpreises gelangt.

Der König und die Biemchenjäger. In einem Vorverblätchen findet sich folgende Notiz: „Gelegentlich der Durchsicht Sr. Majestät des Königs durch Großschlocher wurde auch Herr Schiebold, der Dirigent des Rückwärts, durch eine Ansprache des Königs ausgezeichnet. Der König frug Herrn Schiebold, ob seine Säger auch schön singen könnten. Er erwiderte, daß die Säger auch schön singen könnten. Die bejahende Antwort Schiebolds wurde von Sr. Majestät durch Worte schmeichelhafter Anerkennung erwidert. Die Ehrengabe Schiebolds wird sicherlich auch seinen Sängern in Großschlocher und Connewitz der Ansporn zu weiterem Streben sein.“ — Da der König weiß, daß das Lied: Wer hat dich, du schöner Wald sogar in den Schulen gesungen wird, kann wohl angenommen werden, daß er sich durch seine Frage ein Späßchen mit den ihm auf der Straße aufzulaurenden Biemchen- und Teppchenjägern hat machen wollen. Es mag dem König wohl ein Verschen eingefallen sein, das einst in irgend einem Witzblatt zu lesen stand und das die Biemchenjäger also verspottete:

Teilt man in des Waldes Ruh
Lohnt es gleich: Wer hat dich du!

Der Herr Schiebold war übrigens vor einigen Jahren Vorsitzender der Deutsch-katholischen Gemeinde, kehrte aber aus Geschäftsrücksichten in den Schoß der evangelischen Landeskirche zurück.

Was sagt Schmol nun? Am 31. Mai schrieben die Leipziger Neuesten Nachrichten: „Bei dem Besuche der englischen Journalisten am Freitag in Potsdam, wo die Gäste der Kaiserparade der Potsdamer Garnison bewohnen wollen, wird nach der Parade der Kaiser die Engländer mit einer kurzen Ansprache begrüßen. Daß der Kaiser dabei zu Pferde sitzen werde, wie behauptet wird, wird wohl mehr als ein übel angebrachter Scherz aufzufassen sein. Das Frühstück, das der Monarch den englischen Gästen bietet, findet in der Orangerie statt.“ — Nun hat aber der Kaiser die englischen Gäste dennoch vom Pferde herunter begrüßt, aber Schmol hat die Sprache verloren.

Rednerschule der Aldeutschen. Die Leipziger aldeutschen Konfessionsräte werden eine Rednerschule ins Leben rufen, damit die Teilnehmer befähigt werden, den „unabhängig nationalen“ Standpunkt kurz und klar zur Geltung zu bringen. Was nützt die Befähigung zum Schwafeln, wenn die Konfusion in den Köpfen nicht weichen will?

Die prähistorische (vorgegeschichtliche) Abteilung des städtischen Museums für Völkermunde wurde gestern vormittag eröffnet. In einer kurzen Ansprache wies der Abteilungsvorsteher darauf hin, daß die Sammlung jahrelang zerstreut und in ganz unwürdiger Weise untergebracht war. Auch jetzt seien die Unterkunftsräume zwar nicht ideal, aber es sei doch einmal ein Anfang gemacht. Auch das, was geboten werde, sei noch nicht viel, berechtige aber zu den besten Hoffnungen. Der Zweck des Unternehmens sei die Ergründung der Urgeschichte des nordwestlichen Saisens, vor allem der Umgegend Leipzigs, und anderer Stellen, soweit sie zum Verständnis unserer Prähistorie nötig sind. Um den Entwicklungsgang unserer eigenen Kultur ergründen zu können, müßten wir die tiefer stehenden Kulturvölker von heute studieren. Hieraus gab Herr Stud. Jacob eine kurze Uebersicht über die in vier großen Doppelschritten untergebrachten Funde, neben den Gipsabgüssen vorhistorischer Menschen eine reichhaltige Sammlung von Waffen und Werkzeugen, Gefäßen und Schmuckgegenständen aus den verschiedenen prähistorischen Epochen. Ein besonderes Interesse beanspruchten auch die von Herrn Nabe in Güttrich gesammelten Antriebsfunde von Gintshersdorf und Güttrich. Von beiden Fundstätten war bis vor etwa 5 Jahren so gut wie nichts bekannt. Jetzt sind bei Gintshersdorf 5, bei Güttrich 2000 Herbstellen bloßgelegt. In diesen Sammlungen befinden sich verschiedene Stücke, an denen die Art der Bearbeitung der Steinwaffen und Werkzeuge deutlich zu sehen ist. Die Größe der vorgeschundenen Geräte und Gefäße, sowie das Auffinden von Getreidekörnern beweist, daß die Menschen jener Periode, aus der diese Funde herrühren, bereits sehr fortgeschritten waren. Trotz des verhältnismäßig geringen Umfangs bietet die neue Abteilung sehr viele Anregungen, so daß sich ein Besuch für jeden lohnt.

Der Schreberverein Leipzig-Schlennitz vollzog gestern vormittag die Weihe seines Vereinshauses und seines Kinderspielfeldes durch eine würdige Feier. Seit einem Jahre hat sich der Verein ein neues Areal erpachtet, da das früher innegehabte, zwischen Jahn- und Schornsteinstraße gelegene zum Teil der Erbauung erschlossen wurde. Die neue, 48500 Quadratmeter große Anlage liegt an der Dammstraße und ist auf 15 Jahre fest erpachtet. Auf ihr befinden sich neben einem ausgedehnten Kinderspielfeld und dem Vereinshause 247 Familienparzellen in der Durchschnittsgröße von etwa 120 Quadratmeter. Der Verein zählt 700 Mitglieder. Bei der feierlichen Feier hob der Vereinsvorsitzende, Herr Lehrer Müller, in seiner Begrüßungsansprache die Ziele des Vereins hervor: Für die Kinderwelt geschaffen, soll er zugleich sein ein Ort zur Erholung und Kräftigung für die Erwachsenen, an dem sich jedermann wohl fühle. Als Begehren sei der Spruch geeignet: Wir haben es geschaffen, heißt es erhalten. Herr Stadtverordneter Körner übermittelte die Glückwünsche des Stadtverordnetenkollegiums und betonte, daß alle Parteien einig seien in der Anerkennung der guten Bestrebungen eines solchen Vereins. Der Vorsitzende des Schreberverbandes, Herr Lehrer Siegel, meinte, daß sich Mittel und Wege finden lassen müßten, solche Anlagen dauernd zu erhalten. Das Leitmotiv des Vereins müsse sein: Es gibt nichts Höheres, als die Menschen gesund und glücklich zu machen. Nachdem noch durch Kindermund in einem wirkungsvollen Gebicht dem Verein der Dank und Gruß der Kinderchar entboten worden war, und der 2. Vorsitzende des Vereins, Herr Döll, dem 1. Vorsitzenden für dessen treues und uneigennütziges Wirken unter Ueberreichung eines Diploms als Ehrenmitglied den Dank des Vereins dargebracht hatte, wurde die mit einem Chorgesang der Sängervereinigung des Vereins eingeleitete Feier mit einem eben solchen Gesang geschlossen.

Von den Straßenbahnen. Die Große Leipziger Straßenbahn („blaue“) nahm im Mai 491554 Mk. (gegen 452290 Mk. im Vorjahre) ein. — Die Leipziger Elektrische Straßenbahn („rote“) hat im Mai 212638 Personen befördert und 205803,70 Mk. vereinnahmt, gegen 1900102 Personen und 187086,93 Mk. im Mai 1906. Vom 1. Januar bis 31. Mai wurden 10848177 Personen befördert und 1011318,32

Mark vereinnahmt gegen 9617691 Personen und 898830,96 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Paritätischer Arbeitsnachweis Leipzig, Mühlengasse 24. Arbeitsmarkt im Monat Mai: 5307 Besuche, davon sind eingegangen 2085 in der männlichen Abteilung und 3222 in der weiblichen Abteilung. a) Männliche Abteilung: 75 Arbeitslose wurden aus dem Vormonat übernommen und 1140 Arbeitslose neu eingeschrieben; 46 Aufträge wurden aus dem Vormonat übernommen und 945 Personen diesen Monat verlangt, 57 davon nach auswärts; 863 Personen wurden vermittelt, 45 davon nach auswärts. b) Weibliche Abteilung: 131 Arbeitslose wurden aus dem Vormonat übernommen und 1536 Arbeitslose neu eingeschrieben; 90 Aufträge wurden aus dem Vormonat übernommen und 1686 Personen diesen Monat verlangt, 20 davon nach auswärts; 1413 Personen wurden vermittelt, darunter 161 Dienstmädchen, 1 davon nach auswärts.

Natdsbeschlüsse. Der Rat genehmigte in seiner letzten Sitzung den Erweiterungsbau des Fregeplatzes, die Pflasterung des Fleischerplatzes vor der Feuerwehrehauptwache, die Mehrkosten für die Herstellung des Verbindungsganges VII in der Weichser Markt, den Vertrag zwischen den Gemeinden Schönefeld und Raunsdorf über die Ableitung von Schönefelder Schleusenwässern und die beantragte Abänderung des Bebauungsplans für Leipzig-Sellerhausen-Nordwest.

Auspielungen und Verlosungen. Der Rat macht bekannt: Das Polizeiamt hat bereits wiederholt Veranlassung genommen, in öffentlichen Bekanntmachungen darauf hinzuweisen, daß es zur Veranstaltung von Auspielungen und Verlosungen geringwertiger Gegenstände, insbesondere zur Veranstaltung sogenannter Tombolen bei Vereinsveranstaltungen und anderen dergleichen Gelegenheiten der Einholung einer polizeilichen Erlaubnis bedarf, welche, um eine nähere Prüfung der in Frage kommenden Umstände und ein rechtzeitiges Einvernehmen mit der Steuerbehörde zu ermöglichen, mindestens zehn Tage zuvor beim Polizeiamt nachzusuchen ist. Nach den einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen kann das Polizeiamt die Genehmigung nur dann erteilen, wenn entweder der Erlös der Auspielung zu einem öffentlichen milden Zweck verwendet werden soll, oder aber die auszuspielenden geringwertigen Gegenstände von den Teilnehmern (Vereinsmitgliedern) selbst, nicht etwa von Dritten zum Behufe des Auspielens angeschafft worden sind und die Entscheidung über die Gewinne mittels eines erlaubten Spiels erfolgen soll. Trotz der wiederholten Bekanntgabe dieser Bestimmungen gehen beim Polizeiamt täglich Gesuche ein, welche diesen Voraussetzungen keineswegs entsprechen. Es werden daher diese Bestimmungen nochmals mit dem Bemerken bekannt gegeben, daß das Polizeiamt nicht genügend begründete, vor allem aber veripäet eingehende berartige Gesuche künftig ablehnen wird. Gleichzeitig wird erneut darauf hingewiesen, daß die Erlaubnis zu einer derartigen Auspielung einem einzelnen Vereine in der Regel nur einmal in einem Jahre erteilt wird.

Spenden und Armenamt. Im Mai sind dem Armenamt 270,96 Mk. überwiesen worden; ferner sind ein Sofa und ein Plüschstuhl für das Pflegehaus I geliefert worden.

Schonung der Anlagen. Nachdem in den städtischen Anlagen die Rasenflächen neu angehäut und die Blumenbeete bepflanzt sind und immer wieder zu beobachten gewesen ist, daß die Besucher von Gunden diese nicht in der genügenden Weise innerhalb der Anlagen oder in deren Nähe beunruhigen, es auch geschehen lassen, daß die Tiere in den Anlagen herumstreifen und dort durch fortgesetztes Scharren und Wühlen die kunstvoll angelegten Blumenbeete in geradezu Mergernis erregender Weise zerstören, macht der Rat erneut darauf aufmerksam, daß er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, insbesondere durch eine verstärkte Aufsicht, dem Ueberhandnehmen des bezeichneten Unfalls zu steuern suchen und alle Vergehungen unmissverständlich bestrafen, bzw. beim Mangel eigener Zuständigkeit den zuständigen Strafverfolgungsbehörden anzeigen werde. An das Publikum aber richtet er das dringende Ersuchen, ihm hierbei im Interesse unserer Anlagen, deren Schönheit wiederholt und von den verschiedensten Seiten anerkannt und gerühmt worden ist, zu unterstehen und alle etwaigen Wahrnehmungen zu seiner Kenntnis zu bringen.

Die nächste Sitzung der Stadtverordneten, die am Mittwoch, den 5. Juni, abends 6 1/2 Uhr, stattfindet, hat die Wahl des zweiten Vizevorsitzenden zu vollziehen. Außerdem stehen auf der Tagesordnung u. a.: Erlaß von Besitzwechselabgaben, Beschaffung von Pumpenventilgehäusen und Ventilen für das Wasserwerk, Herstellung einer zweiten Wasserleitung für die Heilanstalt Döfen, Erlaß neuer Bedingungen für die Abgabe von Strom aus dem städtischen Elektrizitätswerk, Einrichtung von Jugendspielen an der 19. Pötzschschule, Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für das Empfangsgebäude auf dem neuen Hauptbahnhofe etc.

Postmarkt. Der zweite diesjährige Markt für Posten findet in der Zeit von Montag, den 24. Juni, bis Sonnabend, den 29. Juni, statt.

Post und Markenamt. Die Postmarken aus den deutschen Schutzgebieten sind naturgemäß ein besonders beliebter Gegenstand der Sammler. Mitunter werden sie durch allzu kräftigen oder unbedulichen Stempel auch in den Augen der Liebhaber „entwertet“. Den Wünschen der Sammler hat jetzt das Reichspostamt in einer besonderen Verfügung an die deutschen Postanstalten in den Schutzgebieten und im Auslande entsprochen. Sie sind angewiesen worden, der sorgfältigen Handhabung des Stempelgeschäfts besondere Aufmerksamkeit zu schenken, die Stempelabdrücke bei der Entwertung der Marken hinsichtlich deutlich und kräftig herzustellen, dabei aber Beschädigungen der Marken nach Möglichkeit zu vermeiden. Auch bei Aufwendung der erforderlichen Sorgfalt wird es sich nicht immer erreichen lassen, daß Stempelabdrücke tadellos ausfallen. Die Post empfiehlt deshalb den Sammlern, ihre Korrespondenzen in den Schutzgebieten zu veranlassen, daß sie die Sendungen mit den Marken möglichst zeitig entleeren. Die Postanstalten haben dann Zeit, die Marken sorgfältig zu stampeln.

Vorbereitungen der Krankheiten der Atmungsorgane. Die Krankheiten der Atmungsorgane herrschen jetzt im Frühjahr unter den Todesurachen bei weitem vor und übertreffen fast überall die Zahl der Typhus an allen übrigen Volkskrankheiten. So starben in der Woche vom 12. bis 18. April in Berlin an den Krankheiten der Atmungsorgane ohne Diphtherie, Krupp, Keuchhusten und Tuberkulose allein 139 Personen, an Tuberkulose 82, an Magen- und Darmkatarrh sowie Brechdurchfall 70. Ebenso starben von den Städten mit mindestens 100000 Einwohnern an den Krankheiten der Atmungsorgane in Kachen 10, an Tuberkulose 4, an Magenkatarrh 2, Altona an Atmungskrankheiten 8, Tuberkulose 9, Magen- und Darmkatarrh 9, Bremen 8, 10, 1, Bochum 10, 5, 2, Braunschweig 15, 7, 2, Bremen 10, 18, 10, Breslau 47, 32, 28, Cassel 10, 4, 2, Charlottenburg 12, 16, 4, Chemnitz 14, 13, 15, (Söln 27, 19, 8, Erfeld 7, 6, 1, Danzig 10, 9, 6, Dortmund 11, 3, 1, Dresden 17, 25, 15, Duisburg 21, 14, 15, Düsseldorf 11, 13, 9, Elberfeld 12, 8, 0, Erfurt 5, 2, 3, Effen 17, 11, 6, Frankfurt a. M. 10, 17, 4, Gelsenkirchen 15, 3, 8, Halle a. S. 13, 4, 3, Hamburg 46, 38, 41, Hannover 15, 5, 3, Karlsruhe 4, 10, 2, Kiel 25, 7, 6, Königsberg i. Pr. 17, 9, 7, Leipzig 30, 15, 26, Magdeburg 18, 9, 16, Mannheim 8, 11, 3, München 23, 36, 32, Nürnberg 15, 25, 22, Plauen i. V. 2, 4, 2, Posen 15, 3, 5, Riedorf 13, 5, 12, Schöneberg 6, 1, 3, Stettin 18, 3, 7, Stralsburg i. G. 13, 10, 5, Stuttgart 16, 14, 4, Wiesbaden 4, 1, 1.

Roblinge. Zu Streit und Schlägerei gerieten am Freitag abend in der 10. Stunde mehrere Männer vor den Hausabbrüchen in der Nikolaisstraße. Ein 43 Jahre alter Gelegenheitsarbeiter wurde dabei von einem seiner Gegner mit einem Latzenstück so geschlagen, daß er schwerverletzt in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Wegen dieses Vorganges wollen sich bei der Kriminalpolizei melden

Ein 35 Jahre alter Arbeiter aus Galtitz geriet mit einem 30 Jahre alten Arbeiter, mit dem er zusammenwohnte, in Schlägerei und verletzte dabei seinen Begleiter erheblich durch mehrere Messerschläge. Der Täter wurde zur Verantwortung gezogen.

In unmittlbarer Weise verging sich am Freitag mittag in einem Grundstück der Heinrichstraße in L. Mendel ein Unbekannter an einem fünfjährigen Mädchen. Der Täter war von mittlerer Größe und hatte einen dunklen Schnurrbart.

Verurteilt wird seit dem 29. Mai aus der Götterstraße in L. Gohlis die am 31. Januar 1878 in Budislav in Böhmen geborene Eisenblechschleiferin Franziska Rüd. geb. Rafowks. Die Frau hat sich unter Neugierung von Selbstmordgedanken entfernt. Sie ist von mittlerer Größe, schlank, hat dunkelblondes Haar, längliches, gelbliches Gesicht, schadhafte Zähne und Matternarben auf der Stirn. Vestibell ist sie mit grünlichblauer Nase, schwarzem Jackett, weißer Schürze und schwarzen Schuhen.

Unfälle auf der Straße. Schwer verunglückt ist heute früh in der 7. Stunde auf der Lindenauer Chaussee ein sechzehnjähriger Buchdruckerlehrling aus der Lutherstraße. Der junge Mensch fuhr mit seinem Fahrrad an einem ihm entgegenkommenden Motorwagen an und wurde mit seinem Knie ungerissen und geschleift, wobei er einen Oberarmbruch und eine Kopfverletzung sowie auch innere Verletzungen erlitten hat. Es erfolgte die Ueberführung des verunglückten jungen Mannes in das Krankenhaus.

Am Sonnabend abend wollte am Köpplage ein Arbeiter mit seinem Fahrrad ein Vätergeschirr überholen, kam aber zu Falle und wurde von dem Geschirr überfahren. Der Arbeiter hat eine erhebliche Verletzung am Kopfe davongetragen. In der Sanitätswache wurde ihm erste Hilfe geleistet.

In der Promenadenstraße fuhr am Sonnabend ein Radfahrer an einem Motorwagen an, fiel und verletzte sich an den Beinen.

Ferner stürzte am Sonnabend ein fünfzehnjähriger Laufburche in der Reichstraße mit seinem Fahrrad. Der junge Mensch erlitt dabei eine erhebliche Fußquetschung, weshalb er zur Sanitätswache gebracht wurde.

In der Nacht zum Sonntag wurde an der Ecke Blücherplatz-Galtische Straße eine 58jährige Arbeiterin von einer Droßke 1. Klasse überfahren und so schwer verletzt, daß sie in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Droßkefahrer ist davon gefahren und entkommen, doch ist seine Nummer von einigen Zeugen erkannt worden.

In der Popauer Straße wurde eine 73jährige Frau gestern von einem Automobil ungerissen und leicht an einem Arm verletzt.

Straßenbahnunfälle. In der Lindenauer Straße wurde gestern die Ehefrau eines Gastwirts von einem Motorwagen, auf den sie beim Verlassen des Fußweges nicht geachtet hatte, erfasst und ungerissen. Die Frau kam vor das Schuttbrett zu liegen und erlitt mehrere Quetschungen.

Auf der Neuhörsen Galtischen Straße sprang gestern abend ein Dienstmädchen vom Bordperron eines Straßenbahnwagens ab, fiel und blieb bewußtlos liegen. Das Mädchen hat bei dem Fall eine Gehirnerschütterung erlitten und mußte in das Krankenhaus gebracht werden.

Ferner kam auf dem Neumarkt eine Modistin aus Volkmarzdorf beim Abspringen von der Straßenbahn zu Falle und zog sich dabei eine Kopfverletzung zu. In der Sanitätswache wurde ihr Hilfe geleistet.

100 Mark Bestohnung werden zugesichert auf das Verbrechen der aus einem Geschäft der Reichstraße mittels Einbruchs gestohlenen 6 oder 7000 Hecmelin- und 200 Stück Stunkschweinechen.

Kleine Polizeinachrichten. Zwei rote Baumwollfelle versuchte ein etwa 17jähriger Bursche in einer Rauchwarenhandlung zu veräußern. Die jedenfalls irgendwo gestohlenen Felle befinden sich in Verwahrung der Kriminalpolizei.

Mittels Taschendiebstahls wurde in der Nähe des Dresdner Bahnhofs eine ältere goldene Sabonettuhr nebst vergoldeter Kette gestohlen.

Ferner entwandeten Diebe in der Grünmännchen Straße einen vierdrähtigen Leiterhandwagen, aus einer Zedert in der Eisenbahnstraße einen Paparfarton mit einem Stück ockerfarbigem Plüsch und aus einer Wohnung der Köhrstraße einen Betrag von 61 Mark.

Ein Einbruch wurde in einer größeren Buchhandlung in der Spvortstadt verübt. Die Spülbücher haben nicht weniger als 40 Rulle erbrochen, aber nur geringfügige Geldbeträge, verschiedene fremdsprachliche Wörter und eine Anzahl J. W. durchlöcherter Kumpfenbriefmarken gestohlen.

Nach Zurückkommen zweier Kumpfenbriefmarken drang ein 20-jähriges stellasches Dienstmädchen in eine Parterewohnung der Köhler Straße ein, nachdem es sich von der Abwesenheit der Bewohner überzeugt hatte. Die dreiste Diebin wurde aber abgefaßt und der Polizei übergeben.

Kriminalpolizei stellte sich der Polizei ein 28 Jahre alter Mann, hieser aus Galtitz, der sich in einer hiesigen Kofferei der Unterschlagung von 200 Mk. vereinnahmter Gelder schuldig machte.

Verhaftete Radradiebe. Ein schon mehrfach bestraffter ehemaliger Student aus Gohlis stahl aus der Universität ein Fahrrad. Als er es veräußern wollte, wurde er festgenommen. Der Verhaftete ist dringend verdächtig, noch mehrere dergleichen Diebstahle begangen zu haben. Ferner stahl ein 26-jähriger Arbeiter aus Vorna am Köpplage ein Fahrrad. Die Verhaftung dieses Diebes erfolgte ebenfalls, als er das Rad veräußern wollte.

Wegen Sittlichkeitsvergehens wurden ein 30 Jahre alter Krankenpfleger aus Stützendorf und ein 25 Jahre alter Arbeiter aus Vöbnitz in Haft genommen.

In einem Maschinengeschäft zu L. Meinzschöcher machte sich ein 27jähriger Handlungsgehilfe der Unterschlagung einfaßter Gelder schuldig. Außerdem erschwandelte er in einem andern Geschäft Waren im Werte von 34 Mk. Es erfolgte die Verhaftung des unehelichen Mannes.

Eine 17jährige Verkäuferin wurde zur Verantwortung gezogen, weil sie in einem Geschäft der Kurprinzstraße, wo sie in Stellung war, einfaßte Gelder unterschlagen hat.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Leipzig, den 1. Juni.

Der pathologische Schwindler. Vor dem Schöffengericht hatte sich heute der Versicherungsbeamte Bruno Martin Warkisch wegen einer Reihe von Betrugsfällen zu verantworten. Vom August bis Oktober v. J. hatte er einer ganzen Reihe von Versicherungs- und Baunnternehmen Geldbeträge von 70, 80, 500 Mk. usw. auf recht raffinierte Weise abgeschwindelt. Er ließ in die Zeitungen Annoncen einrücken, in denen er angab, daß eine bekannte Versicherungsgesellschaft ungefähr 2 1/2 Millionen auf gute Hypotheken ausleihen wolle. Er trat dann mit denen, die sich gemeldet hatten, in Verbindung, gab sie als Beamter der Versicherungsgesellschaft Thüringia aus und wußte dann einige Provisionen einzutreiben. Ferner wurde dem Angeklagten zur Last gelegt, eine Anzahl Waren im Gesamtwerte von 176 Mk. von dem hiesigen Militärhoffen-

hoffen den Witter aus Kredit erntommen zu haben, obwohl er nicht imstande war, sie zu bezahlen. Hier gab er sich als Dr. phil. und Oberleutnant d. M. bei der Artillerie aus. Mit großer Zuneigung suchte der Angeklagte, dem man eine geminderte Zurechnungsfähigkeit durchaus nicht anmerkte, den Nachweis zu führen, daß er für das Geschehene nicht verantwortlich sei. Wie er angab, hat er das Realgymnasium in Töbelen besucht, studierte dann zwei Semester an der Technischen Hochschule, wo er bei den Pfortschülern, den Verbindungen Germania und Altmannia in Dresden und Berlin, aktiv war und jährliche Rentinen ausloste. Später diente er als Einjährig-Freiwilliger, wurde wegen Verletzung bestraft und desertierte. Dann studierte er zehn Semester Comptaria in Leipzig und erbielt schließlich durch den Tod seiner Eltern 50 000 Mk. Nun heiratete er und ließ sich in Heidelberg nieder. Hier ist er aber durch die vielen studentischen Vergnügungen nach seinen Angaben nicht zum Arbeiten gekommen. Das Geld war schnell zu Ende und er wurde bei der Thüringia. Die Stelle verlor er jedoch durch einen Unfall. Wegen nervöser Leiden begab er sich mehrfach in ärztliche Behandlung. Wie W. erzählte, erhielt er 1808 wegen unbefugten Tragens einer Wachtmeisteruniform 6 Mk. Geldstrafe und später — wegen Spazierengehens in Offiziersuniform 100 Mk. Geldstrafe. Der Angeklagte gab an, daß er in dem Militärrechtsgeschäft „von früher her“ gleich als „Doktor“ angerechnet worden sei. Er habe sich hier einen Offiziersfädel, eine Prominanzpistole mit Futteral und Munition, eine Taschenuhr usw. angeschafft; von den Sachen sei fast alles zurückerstattet worden. Er sei an dem betreffenden Tage sehr erregt gewesen, da er inmitten der Entscheidung von seiner Frau gestanden hätte und kurz vorher Termine stattgefunden hätten. Der gerichtliche Sachverständige gab ein ausführliches Gutachten über den Geisteszustand des Angeklagten, der hereditär stark belastet sei. Sein Vater sei im Irrenhause gestorben und sein Bruder befände sich in der Irrenanstalt. Er sei der geborene Neumenist, der stets über seine Verhältnisse jämmerlich gelebt und auch viel getrunken habe. Es traten häufig Erregungszustände bei ihm auf. Seine Frau, von der er sich schließlich scheiden ließ, habe er brutal behandelt. Intellektuellen seien nicht vorzuziehen, er zeige sogar äußerst gewinnendes, gewandtes Auftreten, wenn es darauf ankomme. Auf dem Gebiete des Geistes liege sein geistiges Konto; er sei der typische pathologische Schwindler. Bei den vorliegenden Verträgen sei er über seine freie Willensbestimmung nicht beeinträchtigt gewesen. Das Gericht kam zu der ungewöhnlich milden Strafe von 400 Mark Geldstrafe, eventuell 61 Tage Haft.

Ungewöhnlich strenge Strafen erhielten der Kaufherr S. und der Arbeiter W., die sich heute vor dem Schöffengericht wegen Schmutzmannsbeleidigung und Heberleiung der Straßenordnung zu verantworten hatten. S. soll seinen Wagen unbeaufsichtigt auf der Straße stehen gelassen haben. Als ihn der Schutzmann Martin darob zur Rede stellte, äußerte er laut: „Sie wollen mir wohl was sagen? Meinern Sie sich um andre Dinge! Sie sind ja viel zu dumm!“ W., der sich unter dem Publitum befand, das sich mittlerweile angeammelt hatte, bemerkte dazu: „Der Bummler, der hat natürlich heute noch keine Anzeige!“ W. erhielt drei Wochen Gefängnis, während S. zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt wurde. Von der Anklage wegen Heberleiung wurde S. freigesprochen. — Die Urteilsbegründung hatte folgende Fassung: „W. S. hat das Gericht seine ganz besondere Unverschämtheit berücksichtigt. Er sei bereits wegen eines Eigentumsdelikts mit sechs Monaten Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt, und ein Mensch, der so moralisch verkommen ist, daß ihm die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt wurden, hat wahrlich keinen Anlaß, die Ehre anderer anzuerkennen. Von einem milden Urteil konnte so keine Rede sein. Was W. anlaut, so war zu berücksichtigen, daß auch er wegen Diebstahls (1) bereits verurteilt ist und daß ihn die ganze Sache gar nichts anging.“

Vereine und Versammlungen.

Die Transportarbeiter

hielten am 31. Mai im großen Saale des Volkshauses eine gutbesuchte Mitgliederversammlung ab, in der Kollege Sängerlaub den Bericht über die Generalversammlung in Berlin gab. Da in der Volkszeitung über den Verhandlungsstand berichtet wurde, so erläuterte sich eine Wiedergabe des Referats. Nach einigen ergänzenden Ausführungen des Kollegen Schick wurde beschlossen, die Diskussion über die in Berlin gefaßten Beschlüsse in den in der kommenden Woche stattfindenden Bezirksversammlungen fortzusetzen. Hieran wurde Kollege Hartenstein als Verwaltungsmittglied wiedergewählt. In den Bericht vom Gewerkschaftskartell, den Kollege Sängerlaub erstattete, schloß sich eine längere Diskussion, in der die Grenzstreitigkeiten zwischen den Brauereien und den Transportarbeitern und die in dieser Angelegenheit vom Kartell angenommene Resolution besprochen wurde. Besonders scharf kritisierte der Bierfahrer Kolbich den Kartellbeschluss. Die Versammlung erklärte, daß für sie nur die Beschlüsse der Zentralvorstandskonferenz bindend seien. Die vom Leipziger Gewerkschaftskartell gefaßte Resolution sei nicht als zu Recht bestehend zu betrachten. Gleichzeitig wurden die Kollegen aufgefordert, energisch in die Agitation einzutreten und nicht eher zu ruhen, bis sämtliche Bierfahrer ihrer Berufsorganisation, dem Transportarbeiter-Verbande, als Mitglied angehören. Ueber die bei der Verweigerung der Kartellmitgliedschaft von Galtitz u. Eckert entstandenen Differenzen berichtete Kollege Heber, der darauf hinwies, daß die von der Verbandsleitung unternommenen Schritte zur Unterhandlung mit der Geschäftsleitung gescheitert seien. Das Kartell berief sich dabei darauf, daß in kommender Woche ein Lohnkartell mit der Firma vereinbart werde. Es sei dann zu hoffen, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse für unsere in diesem Betriebe tätigen Kollegen in Zukunft sich erträglicher gestalten dürften. Nachdem das Anwenden des verstorbenen Kollegen Gustav Teufcher in üblicher Weise geübt und die Verbandsmitglieder aufgefordert worden waren, sich zahlreich an dem Begräbnis zu beteiligen, wurde die Versammlung geschlossen.

Die Bauhilfsarbeiter

hielten am 30. Mai im Volkshause eine Versammlung ab, in der Genosse Schick über die Bedeutung des Genossenschaftswesens sprach. Der Redner schilderte die Entwicklung der Genossenschaften und die Vorteile, die die Arbeiterschaft durch die Genossenschaften habe. Der Redner kritisierte ferner das Verhalten der Krämmer bei den Reichstagswahlen und empfahl die Agitation für unsere Genossenschaften. Folgende Resolution wurde angenommen: Die Versammelten erklären sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichten sich, den Ausbau der Genossenschaften durch Werbung neuer Mitglieder zu unterstützen. Unter Gewerkschaftlichem wurde beschlossen, den Kolportieren vom 1. Juni an 3 Pfg. pro Blatt zukommen zu lassen. Am 28. September soll im Volkshause ein Familienabend abgehalten werden. Ein scheidlicher Kollege fand freundliche Zustimmung, als er den Wunsch aussprach, die Kollegen möchten mithelfen, seine Landleute aufzuklären, damit, wenn sie zur Heimat zurückkehrten, sie den Organisationsgedanken weiter ausbringen könnten. Die Unternehmer sollten bei den nächsten großen Aufsperrungen vergebens in Wöhnen nach Arbeitswilligen suchen. Die Tischen wären jetzt aufzuklären, daß beweihe die österreichische Reichstagswahl. Eine unlesbare Debatte entspann sich über die Gehaltsfrage des Hilfsbeamten. Dieser Punkt wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt.

Die Schneider

hielten am 27. Mai im Volkshause eine öffentliche Versammlung ab. Genosse Schick hielt einen beifällig aufgenommenen Vortrag über Zweck und Nutzen der Genossenschaften. Dann nahm die Versammlung Stellung zu einem Antrage der Italien Braunschweig und München auf die Einberufung eines außerordentlichen

Verbandsstages. Dieser wurde als unwirksam nach kurzer Debatte abgelehnt. Ebenso wurde ein Antrag von Glatz, eine Urabstimmung über eine Erhöhung der Beiträge auf 50 Pfg. vorzunehmen, abgelehnt, da die letzte Beitragserhöhung erst seit dem 1. Januar d. J. in Kraft ist. Unter Gewerkschaftlichen beschloß man sich mit den Arbeitgebern Rühl, Landauer Straße 16, und Tzschubas. Beide haben jüngere Kollegen, die ihren Arbeitslohn nicht bekommen konnten und deshalb aufhörten, geschlagen.

Fabrikarbeiter.

In der am 31. Mai abgehaltenen Versammlung berichtete Kollege Jesselbarth über seine Tätigkeit als Agitationsleiter. Es sind circa 500 Aufnahmen zu verzeichnen gewesen und bedeutende Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse erzielt worden. Hieran wurde die Anstellung des Kollegen Jesselbarth als Agitationsleiter einstimmig beschlossen. Die von der Verbandsleitung aufgestellten Anstellungsverträge wurden von der Versammlung genehmigt. Der Vertrauensmann machte noch besonders auf den am 9. Juni stattfindenden Ausflug nach Scheuditz sowie auf das am 14. Juli in den Drei Linden stattfindende Sommerfest aufmerksam. Ganz besonders wurde noch auf die Dienstbotenorganisation aufmerksam gemacht. Der Kollege Biehl soll bei ihrer Entlassung aus dem Gefängnis ein Begrüßungstelegramm übersandt werden.

Bautischler.

In einer am 28. Mai abgehaltenen öffentlichen Versammlung nahmen die Bautischler den Bericht der Kommission, die mit den Arbeitgebern über Erhöhung des Bautischlertarifs verhandelt hatte, entgegen. Kollege Schröder führte aus: Bei der ersten Verhandlung erklärten die Zimmermeister, daß an eine Erhöhung des Tarifs nicht zu denken sei, da der Lohn der Kollegen in der Baubranche ein höherer sei als in andern Branchen. Sie wollten keineswegs Abzüge machen, auch die Lohnarbeit in den Bautischlerien mit Maschinenbetrieb solle nicht abgelehnt werden. Es solle aber die Detailberechnung von Arbeiten der Bautischler in Hand- und Maschinenbetrieben vom Jahre 1902 wieder zur Geltung kommen, damit die Streitigkeiten in den Werkstätten künftighin wegfielen. Der Obermeister Siebers leitete auch eine solche Berechnung vor, woraus zu ersehen war, daß einzelne Positionen um 10 Pfg. erhöht waren, was aber keineswegs genügte. Bei den Verhandlungen in Berlin galt es, auch die Bautischler etwas herauszuschlagen. In verschiedenen Bezirksversammlungen hatten die Kollegen aus der Baubranche beantragt, den Lohn auf 55-58 Pfg. festzusetzen. Nach der letzten Statistik betrug der Durchschnittslohn 54,6 Pfg. Um Vertreter beantragten, den Lohn auf 55 Pfg. festzusetzen. Obwohl die Unternehmer sich zunächst lebhaft dagegen erklärten, wurde dieser Lohnsatz nach längeren Auseinandersetzungen angenommen. Daß es wegen dieses Punktes zu Differenzen mit den Unternehmern kommen wird, bleibt für uns gleich. Er ist in Verträge aufgenommen und muß auch durchgedrückt werden. In den Kollegen liegt es, auf dem Posten zu sein und auch den festgesetzten Lohn zu verlangen. Eine Frage an den Zentralvorstand Herrn Bahard, was er unter Bauarbeit versteht, beantwortete er damit: „Alles, was im Bau fest gemacht wird, ist Bauarbeit.“ Hieran sprach Kollege Schröder ausführlich den Tarif. Der Absatz 5 verlangt: Auf alle zurzeit bestehenden Affordlöhe und Spezialtarife erfolgt bei Inkrafttreten dieses Vertrags ein Zuschlag von 2-8 Prozent. In der Kommission wurde verlangt, auf die schlechter bezahlten Artikel mehr zu schlagen als auf die besseren. Im Durchschnitt seien 5-6 Prozent angenommen worden. In den darauffolgenden dreitägigen Verhandlungen mit den Unternehmern sei es der Kommission gelungen, dieses zu erreichen. Die Unternehmer wollten im Durchschnitt nur 4 Prozent bewilligen. Selbstverständlich geht dieses nur für Tarifarbeit. Größere Arbeiten, sowie Arbeiten nach modernem Stil unterliegen der freien Vereinbarung. In den Positionen 11 und 15 des Bautischlertarifs seien je ein neuer Punkt aufgenommen worden, die wesentliche Vorteile für die Ausgeglichenheit bedeuten. Unter den allgemeinen Bestimmungen sei der Satz neu: Bei allen nicht im Tarif vorgezeichneten Arbeiten obiger Art, sowie in Bautischlerien mit Hand- und Maschinenbetrieb wird den Bautischlern ein Mindeststundenlohn von 55 Pfg. gezahlt. Ein großer Vorteil für die Kollegen, da er auch von der Zunung anerkannt wurde. Die Tarifberechnung sei allerdings wieder aufgenommen worden, doch auch hier sei es der Kommission gelungen, wesentlich zu verbessern. In der Debatte bemängelten mehrere Kollegen den Tarif insoweit, daß er wohl Verbesserungen anzeige, aber auch, besonders für die Maschinenbautischler, Verschlechterungen bringe würde. Auch würden die Arbeiten, die im Tarif vorgezeichnet, fast nicht mehr gemacht, weil sie bezahlt seien. Ueber die Berechnung der modernen Artikel sei nichts gesagt; auch sei die Wiedereinführung der Affordarbeit in Maschinenbetriebe ein Mangel. Ferner wurde entgegengehalten, daß es wohl unmöglich sei, einen Tarif für moderne Arbeiten festzusetzen, da jetzt fast jede Tür anders gemacht würde. Die Bautischler müßten auch dahin kommen, daß jede Arbeit selbst veranfertigen könnten, genau so wie jetzt haben schon die Möbeltischler. Die Einführung der Affordarbeit sei selbst von den Kollegen gewünscht worden. Auch die Befürchtung, die Unternehmer könnten die Tarifarbeit einstellen, sei ausgeschlossen, da ja der Lohn festgelegt wäre. Aufgabe der Kollegen sei es, den Tarif den Arbeitgebern zu unterbreiten und bis zum Freitag Antwort zu verlangen.

Von Nah und Fern.

Diebstahl von Eisenbahnmateriale.

Glogau, 3. Juni. Die bekannten, wiederholt im Landtag zur Sprache gebrachten Diebstähle von Eisenbahnmateriale beschloß am Sonnabend nochmals die hiesige Strafkammer. Der Großkaufmann Friedberg aus Breslau, der vom Landgericht zu 4 Jahren Gefängnis, später vom Glogauer Gericht unter Einrechnung dieser Strafe zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war und beim Reichsgericht hiergegen Revision eingelegt hatte, wurde nunmehr zu 6 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Brandunglück.

Goldberg (Schlesien), 1. Juni. Bei einem Brande, der nachts die Besizung des Maxers Henckel in Pransitz erschütterte, erstikte der Besitzer sowie dessen Sohn und Tochter.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Bei der Besprechung der Arbeitnehmervertreter am 27. Mai schloß unentschieden: Lohrer Mutz und Herfurt, Gärtner Fischer und Panty und Papiermacher Neßing. Der Obmann.

Briefkasten der Redaktion.

J. A., Böblich. Ja.
M. Z., Lindenau. Die Krankenkassenbeiträge können abgezogen werden, die Verbandsbeiträge aber nicht.
J. G., Anger. Kommen Sie in unsere Sprechstunde.
H. D. 17. Dieser Zuschuß wird aus Stiftungsmitteln geleistet, also nicht als Armenunterstützung angerechnet.

Rüchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:

Speisekarte I (Rohkost): Grüne Erbsen mit Schwarzkohl, Speisekarte II (Vollkorn): Nudeln mit Rindfleisch, Speisekarte III (Mangold): Grüne Erbsen mit Schwarzkohl, Speisekarte IV (Steigbügel): Saure Karottensuppe mit Rindfleisch.

Im Nebel.

Novelle von Timm Kröger.

Als Konrad Kuffert eingekerkert war, lag das Leben, lag die Zukunft wie ein großes Fragezeichen vor ihm. — Bei ihm war alles fraglich. Sein Charakter, sein ganzes Wesen gab der Mästel genug auf.

Vor der Hand blieb er bei seinem Ohm im Dorf. . . mehrere Jahre. Dann trat auch Anna Offen dort in Dienst.

Sie wurden Liebesleute, sie wollten sich heiraten. Sie andern jungen Leute in Dalsendorf mochten Konrad nicht, sie mochten namentlich sein Gesicht nicht. Er hatte auch eigentümliche Augen. Sie zeigten so viel Weißes. Wenn er seine Hände machte — er hielt sie geheim und zeigte sie keinem Menschen — lag was Verkniffenes und Laurnendes darin.

„Nach nich so n Gesicht!“ sagte Anna, „da wird einem ja bei graulen.“

„O du!“ erwiderte er und umarmte seinen Schatz. Oder vielmehr er umspannte ihren Hals, die Finger in ihrem Nacken, die Daumen unter ihrem Kinn.

Es ist doch eine wunderliche Sache mit den Frauenleuten. Konrad meinte es so gut, er meinte es in dem Augenblick wirklich gut. Er wollte jählich sein und dabei Spaß machen. Und nun tat sie, als wenn es aus Leben ginge. Sie weinte und schrie, in ihren Augen lag viel Schrecken und Angst.

Er ließ sie los.

„Denn, was hast du denn, wie lust und tierst dich denn?“ „Ach, mein Konrad! Tu das nicht! Ich hab so Angst vor deinen Fäusten.“

„Darf ich denn das?“ lachte er und rief sie an sich und küßte sie, bis ihn die Atemnot des armen Mädchens rührte.

Und der Hof seines Vaters sah Jahr um Jahr. Wenn es zum Herbst ging, wurde das Eisenlaub weiß und rot, die Bienen aber schüttelten Blatt für Blatt in immer reinerem Gold hinab.

Einstweilen läßt der Bauer es liegen. Nach sparsamer ländlicher Art wird erst aufgeräumt und gesäubert und gefegt, wenn die Bäume nichts mehr hergeben. Im bunten Herbst schreitet der Bauer vom Hof nach dem Verlehnshaus auf modernem Gold.

Und der Bauer auf dem Hof heißt Konrad.

Es ist recht lange her, seitdem er die letzten Schulprügel erhalten hat, — eine Reihe von Jahren, seitdem er Anna Offen mit seinen großen Händen umfaßt hat.

Was aus Anna Offen und aus ihrem Kinde geworden ist? Genau weiß er es nicht. — Vermutlich dient sie bei fremden Leuten, und das kleine Mädchen ist ausgelassen.

Als die Folgen ihrer jungen Liebe nicht mehr zu verbergen gewesen sind, hat er sie ehelich machen wollen. Aber der Vater hat nicht gewillt. Der Vater hat den Beutel gezogen. Konrad war schwach; seinem Vater gegenüber verlagte seine Liebe und auch sein Mut. Und doch hat er die Anna gern gehabt, hat sie wirklich geliebt.

Als die Zeit gekommen war, hat er auf Befehl seines Vaters sich passend mit einer reichen Bauerntochter verheiratet. Mutter und Kind aber im ersten Wochenbett verloren. Mit den Verwandten hat er um die Erbschaft prozessiert und den Prozeß verspielt. — Nun ist er Witwer.

Im ersten Witwectum hat er an Anna gedacht, es dabei aber bewenden lassen. Sein Vater war krank, ein Aufkommen nicht mehr möglich, nach dessen Tode war er frei. — Wirklich frei. Aber die Krankheit zog sich hin. Als der Alte gestorben war, schob Konrad auf. Er war, ohne sich recht klar darüber geworden zu sein, andern Sinnes geworden. Sein Seelenjünglein hatte lange Zeit senkrecht zwischen Eigennutz und Ebsinn eingestanden, nun war es nach links geschlagen, nun dachte er nicht mehr so wichtig und tief von seiner Jugendliebe.

Und weil das Jünglein nach links geschlagen war, hatte er die Lust an Streichen und Listen verloren. Dafür war er düster und schwer und drügend geworden.

Zum Vater hatte sich niemals ein ganz harmonisches Verhältnis gestalten wollen. — Hatte der Alte ihm das über das Grab hinaus nachgetragen? — Nach Eröffnung des von dem Vater und der Stiefmutter gemeinschaftlich gemachten Testaments blieb unserm Konrad jedenfalls nicht mehr als ein bis zur Leistungsfähigkeit beschwerter Hof.

Die Stiefmutter saß im Verlehnshaus, — fünf Kühe im Stall, für die die fetteste Weide und das beste Heu vorweg genommen war. Dazu die Korn-, die Kartoffel-, die Feuerungs-, die Hand- und Spanndienste, Gartenland und Flachsland — und, was sonst an hundert Teilen im Haushalt einer Verlehnshausfrau gebraucht wird.

Das wäre noch zu leisten gewesen, das und ähnliches hatten andre auch. Aber so lange die Mutter lebte, bezog sie alle Zinsen. Das er als Stiefvater alljährlich am ersten November an die alte Frau zu zahlen hatte, war ein erheblicher Betrag.

Die alte Stiefmutter war kein böses Weib, Konrad hatte sich immer besser mit ihr als mit dem eigenen Vater gefunden. Aber die Zinsen wollte sie pünktlich haben. Darin hatte sie ihren eignen Sinn. Der Sohn magte paarmal: „Mutter, kannst du mir das Geld dies Jahr nicht lassen? Ich brauche es, und du hast es nicht nötig, bei dir liegt es im Kasten.“ — Aber das half nicht. — „Nein, mein Junge!“ sagte sie. „Da kann nichts aus werden. Dein Vater hat es gewollt; ich spare es für dich. Wenn ich tot bin, bekommst du alles. Zu gut müssen junge Leute es nicht haben, Ruhe und Wohlleben ist fürs Alter.“

E einmal hatte er vierzehn Tage in den November hinein gewartet. Das probierte er nicht wieder. Er bekam einen Brief von einem „Kerl von Advokaten“ und mußte Kosten zahlen.

„Sünde ist es,“ murmelte er, aber er zahlte. Konrad Kuffert entdeckte an sich Liebhabereien, die ihm nicht gefielen, und denen er doch nachging. Von der Knabenzeit her, — es war ihm bei Aufzählung der Taler an seinen Lehrer zum Bewußtsein gekommen —, liebte er den Klingklang des Silbers. Hatte er einmal einen Haufen zusammen, bei dem es sich lohnte, so schloß er sich ein und zählte, — zählte und zählte immer wieder — Stunden hindurch. An solchen Tagen waren seine Lippen von einem warmen Lächeln überföhnt, die Dienstknechte und Mädchen hatten mit dem sonst so ernst und mürrisch auftretenden Bauern gute Tage.

Diese Sonnentage konnten freilich die Leidensgänge der Finsternisse nicht weitmachen. Schrieb man den ersten Tag im November, — in der Regel war es graues, trübes Wetter —, dann ging er mit schwerem Herzen und schwerem Beutel auf weichen schlüpfrigen Goldlaub die Lindenallee zur Alten hinunter und zählte seine Taler hin, bildete sich aber noch im Augenblick des Hinzählens ein, daß sie im Grunde ihm gehören und ihm zu Unrecht genommen würden. Diese ihm genommenen Taler wurden dann in den fettigsten bekannten Blechkästen der

Alten hineingeschüttelt und wanderten mit dem Kasten und in dem Kasten in die Schatulle.

Der Kasten hatte ein abgefordertes Fach, das durch eine Klappe verschlossen war. Da hatte Mutter ihren Hausbrief, worin das Verlehn beschreiben war, — eine Testamentsabschrift und andre Papiere lagen auch darin. Was für Schätze sonst wohl noch? Ob das Fach gar Staatspapiere barg?

Der Handelsmann Nathan ging bei der Mutter aus und ein. Nathan gehörte zu den Agenten, die äußerlich nicht gerade Vertrauen erwecken und nichtsdienstlicher Vertrauensperson einer ganzen Gegend werden. Der Bauer wußte, daß Nathan Zinsfische für die Mutter in der Stadt verkaufe. Es waren sicher Staatspapiere in dem Kasten.

Und es war wieder erster November. Bauer Konrad war mit seinem Beutel bei der Mutter. Er hatte ihn auf den Tisch gestellt.

Mit seiner großen Hand griff er hinein und wühlte und stieß unter den klingenden Dingen herum, als ob er die, die er doch so sehr liebte, aus Herzensgrunde hasste. Dann zog er sie herauf, seine große Hand, eine geschlossene, eine Hand, der man ansah, wie ungern sie das hergab, was sie hielt, — eine geballte Faust voll von strobendem Silber. Und er fing an zu zählen — kling — kling — Taler um Taler. Sie glitten zwischen Daumen und Zeigefinger aus der Rechten, in die Linke, stets mit dem weichen, kurzen, selbstvertrauenden, fragenden Aufschlag harter Silberstücke.

Und auf der Tischplatte wuchs Stapel um Stapel.

Der Leinenbeutel aber wurde klein und schlaff, es faltete sich Kugel um Kugel. Schließlich war er nur noch eine Haut. Und Konrad nahm die Haut, schüttelte sie (es war nichts mehr darin), rollte sie zusammen und steckte sie in die Tasche.

„Da hast du deinen Willen, Mutter! Nun zähle nach!“

logte er.

Und Mutter zählte nach. Sie war froh, die Sache in Richtigkeit zu bekommen. Bereit und feierlich, wie zur Andacht, zum heiligen Werk setzte sie sich in den Lehnstuhl am Geldtisch. Neben sich den Blechkasten. Mit gespreizten Fingern sah sie da, aus Schürze und Röden wurde eine Grube. Mit einer Art Jubel fielen und sprangen die Taler hinein. Boll und stark schlugen sie auf. Bei ihm selbst war es ein schmerzvoll verhaltener Ton gewesen, nun klang es wie Gesang prophezen Wohlbehagens:

„Mein ist die Kraft und Herrlichkeit!“

Konrad erbebte.

Es war das alte Lied, er kannte es schon von der Schulzeit her, das Loblied der Selbstgerechtigkeit, der Eigenliebe, das Klängen selbstgefälliger Taler.

Ming, klang!

Die Mutter war genau. Mit langen, mageren zerfetzten Fingern hielt sie ihm einen Taler von fremder Prägung vor die Nase. Den kannte sie nicht, den wollte sie nicht, sie wollte einen richtigen Preußischen.

Er griff in die Tasche, er hatte noch einen einwandsfreien Preußen.

So kam alles in Ordnung. Während rollte der Silberlinge Meer in die Kassette. Und die Alte trippelte damit zur Schatulle. Die Klappe wurde zurückgeschlagen, nochmals ganz leise — klir — klir — Nun steht das blecherne Ding in der Schatulle, und die Klappe — klapp — klapp — ist geschlossen.

Dem Bauern kamen wunderliche, unheimliche Gedanken. Er wollte sie nicht, er war ärgerlich, ja, er war bestürzt, daß sie kamen. Aber er mußte die Gedanken denken, die seinem Wesen entsprachen. Er erinnerte sich, wie er einmal als kleiner Anabe seinem Vater aus derselben Schatulle, die seine Taler ausgenommen hatte (sie stand damals in Vaters Wohnstube), einen Schlüssel und ein andermal zwei Pigarren gestohlen hatte. Die Klappe hatte er mit einem Schlüssel aufgekriegt, der jetzt noch auf dem alten Kleiderspind steckte. Er hatte sie freilich nicht wieder zuzuschließen können, aber sein Vater hatte angenommen, es sei vergessen worden, sie zuzumachen. Es war nichts entdeckt worden und nichts an den Tag gekommen.

Es sei eigentlich gefährlich, dachte er weiter, gefährlich für eine alte Frau, allein mit einem Dienstmädchen bei so viel Geld im Hause zu schlafen. Böse Menschen, die fremdes Eigentum nehmen, gibt es genug. — Es ist wirklich gefährlich. — Es kann ja zum Beispiel nur vergessen werden, die Schlüssel zum aufzuteilen, — und der Dieb ist drin. Und so eine Schatulle ist auch nicht von Eisen und Stahl; die soll schon hergeben, was sie hat.

Wenn man einen Schlüssel hat, der dazu paßt, dachte er ganz heimlich hinzu, ist es die einfachste Sache von der Welt.

Die alte Frau sah wieder am Ofen und ließ ihr Rad schnurren. Konrad war in Gedanken und stumm. Die Pfeife hing ihm kalt am Mund.

„Konrad, du schmöckst (rauchst) je gar nil Stopp doch mal in!“

In jeder Bauernstube steht ein Tabakstafeln zum allgemeinen Gebrauch, einerlei, ob ein Maucher im Hause wohnt oder nicht. Eine Pfeife Tabak ist man jedem schuldig. Bei Frau Kuffert war einer von gelbem Messing, ein feiner, schlitzerner „Piepenporter“ hing mit sauberer Kette daran.

Konrad stocherte damit in den Pfeifenkopf, er ließ die Asche fallen, er blies den Kopf aus und stopfte. Er fing auch ein Gespräch an. Es war der erste November. — Dienstbotenwechsel. Eine Triena ging bei der Mutter ab, bei dem Nachbar einzutreten, ein andres Mädchen sollte wieder kommen. Die Mutter wußte weder ihren Namen noch den Ort, wo sie herkam; Weber Hans hatte alles besorgt.

Plötzlich durchfuhr es den Bauern. Die Mutter hatte hingeworfen, die Neue habe Order geschickt, sie könne erst morgen früh kommen. Die Mutter wird also diese Nacht allein sein. Sie schläft in der Kammer, sie ist harthörig und hat einen festen Schlaf. War es ein Zeichen des Himmels oder der Hölle? Gleichviel es war ein Zeichen. Er mußte tun was er so ungern tat, was er nicht wollte und doch nicht lassen konnte, was zu tun er bestimmt war. Er mußte es tun, es stand in den Sternen. Uebrigens eine Liebekat war es bei Licht besehen nicht, vor Gott war das Geld sein rechtmäßiges Eigentum. Er wollte es in der Nacht wieder holen, — es war sein Unrecht.

Er hatte das Gefühl: du darfst es nicht zulassen, daß die Mutter allein im Hause zubringt. — Aber die Klugheit, die Habgier — ja, es war seine ganze Seele — widerrieten ihm: Tu das nicht, sag nichts! Du verdirbst den ganzen Plan. — Er fühlte die Verpflichtung, sich selbst als Wächter anzubieten; der Mutter zu sagen, er wolle in der Mädchenkammer schlafen; aber es erhob sich dieselbe Seele: Sie könnte es annehmen, tu das nicht! Sag nichts! Tu du man ruhig, als wenn nichts dabei wäre, daß die alte Frau eine Nacht allein im Hause ist!

Er wußte es, er sagte sich: In diesem Augenblick gehst du stilltillig zugrunde. Da du den Entschluß zu solcher Tat fassen kannst, — dann — ja — dann ist alles aus. —

In eigentümlicher Bewegung, halb weich und halb verflocht, stand er vor seiner Mutter:

„Es soll dir gut gehen, Mutter,“ sagte er und brütete ihre Hand, so warm und fest, wie er noch niemals getan hatte.

„Was hast du, Konrad?“ fragte die Alte. — Aber er war schon aus der Stubentür. — „Komm wieder!“ rief sie ihm nach.

Der Bauer war auf der Diele, ging aber nicht gleich hinaus. Er begab sich in den Kuhstall und besah die Kühe und löste dabei unversehens die Deisen von den Säfen, oben löste er sie und auch unten. Er probierte ganz leise: nun war die Tür offen und frei.

Als er zwischen den stöhnenden und wiederläufigen Tieren hindurch auf die Diele zurücktrat (man kann es nur, wenn man sich bückt), vergah er, die Tür wieder in Ordnung zu bringen.

Die Alte kam gerade aus der Stube, in der Küche nachsehen. „Ja hab deinen Viehstapel revidiert, Mutter!“ schnitt er ihre Frage ab. — „Ein Staat ist. Zumal Wittfoot . . . die ist ja plummert.“

Das paßte der alten Frau. Sie lachte.

„Nun ja,“ sagte sie, „es geht so an. Freilich, so wie große Bauern können Verlehnsteute es nicht.“

Es folgte die Nacht, eine trübe, schwarze Novembernacht. . . In der schwarzen Novembernacht geschah die unerhörte, die schwarze Tat.

Witten Scheff — sie kam zu der alten Frau Kuffert früh morgens zur Aushilfe. Als sie wie immer durch die Hintertür — sie hatte den Schlüssel dazu — ins Haus kam, fiel ihr nichts auf. Sie machte Feuer auf dem Herd, hängte den Kessel über und heizte den Besieger der Wohnstube von der Küche aus. Dann holte sie wie sonst den Speisekammer Schlüssel aus Frau Kufferts Schlafgemach. — Auf leisen Soden, bei flackerndem Licht. — Die Alte schien zu schlafen, wurde aber durch den Schein geweckt. — „Bist du da, Witten?“ — Die Antwort wartete sie nicht ab, sie nahm die andre Seite und schlief weiter. Zur Wintersonne blieb sie immer bis zehn Uhr im Bett.

Witten Scheff kochte Kaffee, setzte sich das Frühstück zurecht und aß. Sie aß und trank in aller Ruhe. Sie glaubte mit der Alten allein im Hause zu sein und süßte sich als Herrin.

Sie ging zum Aufräumen in die Wohnstube, die trübe, unbedeckte kleine Lampe in der Hand.

Was ist das? Die Schatulle offen, die Klappe zurückgeschlagen? — Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. — Rechts in der Schatulle, da ist das Fach für den Blechkasten. — Was für eine Geschichte, man kann ja in Verdacht kommen! — Sie leuchtet hin, der Kasten ist nicht da. — Ein blanker, wie in der Hast und im Dunkeln verschütteter Taler liegt auf der Klappe, dicht am Rand, und sieht ein zweiter, ein dritter und noch einer . . . die liegen am Fußboden . . . Witten schreit in sich: hier ist eingebrochen worden, hier sind Diebe gewesen.

Es wurde ihr unheimlich, mit aufgeregter Hand leuchtete sie überall umher. Die Dunkelheit gähnte sie aus allen Eden an, als sei sie bereit, ungeheuer auszuspeien . . . Witten will weg, Witten will Leute holen . . . Witten . . . nur noch einen Blick ringsum! . . . Sie erschrickt auf den Tod . . . Da in der Ecke liegt etwas, es scheint ein Mensch. Es ist ein Mädchen im bloßen Hemd.

Witten Scheff faßt sich ein Herz und leuchtet . . .

Sie leuchtet einer Toten ins Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Eindrücke vom Eisenacher Bachfest.

Es ist jetzt gut sieben Jahre her, daß die alte Bachgesellschaft nach Lösung ihrer Aufgabe, sämtliche Werke Johann Sebastian Bachs in einer kritischen Ausgabe zu veröffentlichen, sich aufgelöst hat. Am gleichen Tage wurden auf Anregung des Direktorialmitgliedes Hermann Krehfshmar die Neue Bachgesellschaft ganz im Anschluß an die frühere ins Leben gerufen; die neue sollte vor allem den Zweck haben, den Werken Bachs „eine belebende Macht im deutschen Volke und in den ersten Musik zugängigen Ländern zu schaffen, insbesondere auch seine für die Kirche geschaffenen Werke dem Gottesdienste nutzbar zu machen.“ Die Hauptmittel sollten sein: Veröffentlichungen vollständiger Ausgaben und regelmäßig wandernde Bachfeste, die besonders auch den Zweck haben sollten, solche „Bachfeste Werke, deren eigentümliche Schönheit weiteren Kreisen unbekannt geblieben ist, ans Licht zu ziehen.“ Seither sind nun sieben Jahre vergangen, und die Neue Bachgesellschaft darf auf eine erprobte Arbeit zurückblicken. Eine größere Anzahl Werke sind für den praktischen Gebrauch herausgegeben worden, drei Bachfeste, das erste 1901 in Berlin, das zweite 1904 in Leipzig und nun das dritte in Eisenach, haben stattgefunden. Man hat sogar noch mehr getan, als anfänglich in den Statuten der Gesellschaft stand, nämlich Bachs Geburtshaus in Eisenach erworben und dieses zu einem Bach-Museum eingerichtet. Der Segen einer Organisation hat sich auch hier gezeigt: die Summe für den Ankauf des Bachhauses war ziemlich rasch beisammen. Man befreit dies erst, wenn man an die Verhältnisse um die Mitte des vorigen Jahrhunderts denkt. Es wurde nur durch List und grobhartiges Eingreifen ermöglicht, daß im Jahre 1846 dem schon damals von den weitesten Musikkreisen verheerlichten Weethoven in Bonn ein Denkmal errichtet werden konnte, und auch Bach hat sein kleines Denkmal an der Thomaskirche fast einzig Wendelssohn zu verdanken.

Das Bachhaus als Bach-Museum festlich einzuweihen, wurde nun vom 26. bis 28. Mai das dritte deutsche Bachfest in Eisenach abgehalten. Es gibt in Deutschland kaum eine Stadt, in der es sich schöner Feste feiern läßt wie in Eisenach, wo man zwar nicht gerade auf ein sehr kunstsinnes Publikum stößt, dafür aber in einer Gegend lebt, die einen auf alle Fälle reich entschädigt. Feiert man ein bedeutendes künstlerisches Fest, so kann man Kunst und Natur auf so sinnige Weise miteinander abwechseln lassen, daß gerade aus diesem Grunde Eisenacher Feste unvergänglich bleiben.

Im ganzen hatte man fünfzehn Veranstaltungen getroffen: drei Konzerte (ein Kirchenkonzert und zwei Kammermusikkonzerte), einen Festgottesdienst und eine Mitgliederversammlung mit Vortrag und Diskussionen. Ueberblickt man die Summe der geleisteten Arbeit, was die Erschließung wenig bekannter Werke anlangt, so muß man den Kopf schütteln: Unter den vielen aufgeführten Werken fand sich eigentlich nur ein einziges, das wenig bekannt war; fast alle andern sind in der Musikwelt mehr oder weniger seit langem bekannt und bedürfen der Prozektion einer Gesellschaft nicht mehr. Es war gerade, als hätte man es darauf abgesehen, den engeren Bachfreunden (und das sind ja gerade die Mitglieder der Neuen Bachgesellschaft) mit Vertrauten aufzuwarten, ähnlich wie es heute bei Weithoben-

festen aus natürlichen Gründen der Fall ist. Daß dies eine gefährliche Praxis, ist ohne weiteres klar. Denn die Bachfeste verlieren dadurch gerade an erzieherischem Einfluß, sie verleiten zu Bequemlichkeit und Stillstand. Die Unterlassungsfünde ist besonders groß den Kantanten gegenüber. Das Kirchenkonzert brachte eine einzige, und zwar nur eine Solofantate; den ganzen Schatz von Chorantaten, die das Wertvollste und für unsere Ehre das Wichtigste darstellen, hatte man unberücksichtigt gelassen. Im Chorleitertum war allerdings dieses Bachfest für kleinere Verhältnisse berechnet, insofern statt der ursprünglich vorgesehenen Berliner Singakademie die Leipziger Thomaner den Chor stellten. Aber gerade mit diesem relativ kleinen Chor hätte sich zeigen lassen, wie man selbst die größten Chorantaten ausführen kann. Statt dessen wurden nun nicht weniger als drei der sechs Motetten Bachs geboten, und da diese nur ganz vortrefflich geschulten Chören befriedigend gelingen, so wurde damit erzieherisch recht wenig geleistet, nicht mehr, als daß den anwesenden Kantoren und Musikdirektoren der Mund nach etwas wässrig gemacht wurde, was ihnen doch nicht erreichbar ist.

Vor dieses Bachfest im Gegensatz zu den früheren in der Programmfrage wenig, so hatte man hingegen in der Aufführungsfrage, d. h. der Bearbeitung, einen ganz entscheidenden Schritt vorwärts getan. Der Kampf um diese Fragen beschäftigt die Musikwelt immer noch in sehr reger Weise, da immer noch keine Einigung erzielt ist. Die Neue Bachgesellschaft hat das Verdienst, sich auf die Seite der Musikwissenschaft gestellt zu haben, die einzig auf geschultem Boden steht und vor allem das treibende Element in der Aufstellung von Grundfragen ist. Ohne die Musikwissenschaft würde heute die ganze Pflege alter Musik stoden, denn allein mit Musikergefühl kommt man eben hier nicht durch. Erreicht ist heute auch bereits gar manches, die Musiker haben sich — man denke einzig an die Einführung des Flügels in das Bach- und Händelorchestr — schon an vieles gewöhnt, mochten sie anfangs noch so sehr Rärm schlagen. Je genauer sich nun die Wissenschaft mit den Werken Bachs und Händels befaßt, um so zahlreicher wurden die Forderungen. Das Eisenacher Bachfest hat eine ganze Reihe solcher in die Tat umgesetzt, in erster Linie ist das ein Verdienst des Berliner Gelehrten Prof. Seiffert, der auch in Leipzig durch seine ausgezeichnete Mitwirkung an Konzerten des Nieder- und Bachvereins als Begleiter am Flügel hinreichend bekannt ist und auch an diesem Feste das verantwortungsvolle Amt eines Cembalistens bekleidete. Wenn nicht alles gelang, so waren hieran zu einem guten Teile die ausführenden Organe oder auch zu wenig gründliche Proben Schuld. Musteraufführungen im Sinne peinlicher Sorgfalt gab es nur wenige, und zudem griff man oft in dem Charakter der betreffenden Stücke empfindlich daneben. Der ganze zweite Teil der Eingangsarie der Solofantate: Siehe, ich will Fischer ausenden, ein überaus originelles Jagd- und Waldstück, wurde durch viel zu schnelles Tempo sowie durch die zu schwachen Hörner, die dem Satz den Charakter geben, mehr oder weniger verborben. Vortrefflich war aber der erste Teil, ein Seeesemal, in dem die Prinzipien der Bearbeitung sich im allerbesten Lichte zeigten; da war eine Mannigfaltigkeit im Klang, Haupt- und Nebenfache traten so klar hervor, daß dieser Satz zum Erfreulichsten des ganzen Festes gehörte. Wie vieles wurde aber in den Instrumentalwerken verfehlt, zum großen Teil durch die Schuld der Solisten, vor allem des greifen Joachim, der langsame Sätze, wenn er gerade disponiert ist wie im Kirchenkonzert, noch ganz wunderbar spielt, für den Vortrag eines energischen, herben Allegros aber einfach nicht mehr die Kräfte besitzt, abgesehen davon, daß die Technik da und dort in empfindlicher Weise versagt. Es erfüllt einen mit Traurigkeit, diesen früheren Meister sich oft geradezu abzuqualen zu sehen, und man fragt sich, ob er denn nicht wenigstens einen guten Freund besitzt, der ihm energisch abräät, sich solistisch noch so stark zu betätigen, wie es bei diesem Feste geschah. Ausgezeichnete Geiger wie Prof. Solur sitzen da und spielen während des ganzen Festes nur eine Nebenrolle, während Joachim in einem Konzert nicht weniger als dreimal solistisch auftrat. Und gerade seine Solonummern, der Vortrag des G-Dur-Violinkonzerts und auch der H-Moll-Sonate für Klavier und Violine waren technisch wie geistig keine Leistungen mehr, weil der Wert der Werke direkt in Frage gestellt wurde. Wohl wurde Joachim von dem Publikum gefeiert, als spielte noch der frühere Joachim, wer diesen aber noch gekannt hat, und den jetzigen wirklich verehrt, wird von tiefstem Mitleid erfüllt und fragt sich: Wozu dies alles? Zu den im Vortrag nicht glücklichen Nummern gehörte ferner die H-Moll-Suite für Flöte und Streichorchester, teils wegen unglücklicher Auffstellung der Flöten, dann auch infolge offenerer Mißgriffe des Dirigenten, des Herrn Professor Georg Schumann, des Hauptdirigenten des Festes, der z. B. übersah, daß die Sarabande fälschlich gearbeitet ist, und deshalb den Satz ganz nebenfächlich behandelte. Der erste Satz des Doppelkonzerts für zwei Klaviere wurde mehr oder weniger zu Tode geritten, d. h. ganz schematisch behandelt, in erster Linie das Verdienst des ersten Solisten, des Pianisten und Komponisten Dohnanyi, von dem man weit Individuelleres erwartete. Das war so der trodene Bach mit recht viel schnellen Noten. Daß in diesen Ausdrücken liegen könnte, scheint diesem Künstler noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Eine weit bessere, im ersten Satz sogar vorzügliche Leistung stellte Professor Schumann mit dem Vortrag des D-Moll-Klavierkonzerts hin. Doch genug der kritischen Verurteilungen, mit denen einzig gesagt sein soll, daß neben guten und vorzüglichen Leistungen sehr vieles Ansehliche, Unfertige vorhanden war. Ganz ausgezeichnet haben sich die Leipziger Thomaner unter ihrem Leiter Prof. Schrad gehalten. Der Vortrag der Motette: Singet dem Herrn bedeutete schlechthin das Ereignis des ganzen Festes. Die vornehme Auffassung, Sachredes Kunst, trotz aller Klarheit die Stimmen bei entscheidenden Stellen in unbeeinträchtiger Energie aufeinander wirken zu lassen, der herrliche Klang der Knabenstimmen, denen die Männerstimmen in bezug auf Schönheit erheblich nachstehen, traten in aller Klarheit zutage. Die weiblichen Gesangsstimmen des Festes (Frau Grumbacher de Jong und Fräulein Philippi) übertrafen die Solisten an Klangschönheit ganz bedeutend, besonders da Herr Ewert am ersten Tage erheblich unrein sang und sein Organ überhaupt lebener zu werden beginnt. Der intelligente Tenorist Herr Walter ist vom letzten Bachvereinskonzert her ebenfalls hier bekannt.

Im zweiten Kammermusikonzert führte man vor allem Kompositionen der vier großen Söhne Bachs auf; doch war die Auswahl im allgemeinen wenig zufriedenstellend, so daß das Publikum von diesen genialen Männern schwerlich den richtigen Begriff erhalten hat. In ihrem ganzen Stil passen sie überhaupt nicht in ein Bachkonzert, und es wäre weitaus wichtiger gewesen, Vorgänger Bachs, vor allem auch Vuglhuber, dessen 200. Todestag am 7. Mai d. J. gefeiert werden konnte, zur Aufführung zu bringen. Das Programm machte aber überhaupt den Eindruck, als ob dem Zufall viel Rechte eingeräumt worden wären.

Zum interessantesten und erhebensten gehörte der Festgottesdienst, was aber einige Bemerkungen erfordert. Die Bachgesellschaft, die sehr stolz von Pastoren umgeben ist, steht als einer ihrer Hauptzwecke die Einführung Bachscher Kantaten in den Gottesdienst. Indirekt erwartet sie davon eine Stärkung des religiösen Gefühls und vor allem der kirchlichen Zusammengehörigkeit. Der Gottesdienst zeigte nun aber, daß Bachsche Kantaten (benutzt wurde die Pfingstkantate: Also hat Gott die Welt erschaffen, mit der bekannten Arie: Mein gläubiges Herz) in der Kirche durchaus nicht stärker wirken als in einem Konzert, daß man sie sogar innerlich der Liturgie beinahe als überflüssig und etwas störend empfindet, soweit wenigstens Solosätze in Frage kommen. Diese ist musikalisch künstlerisch so vollwertig,

durch ihren Anschluß an den jahrtausendalten katholischen Ritus so kulturmäßig, daß man eben die Einführung der protestantischen Kantate, die wieder durch ihre romanische Einwirkung (konzertierender Solofest) eine Mißgestaltung ist, beinahe als eine Art Störung empfindet, soweit die Solofantate in Frage kommen. Zum Beispiel eine Einstimme mit einem Violoncello oder einer Flöte weiterzuführen zu hören, das bildet zu der ganzen Einrichtung der Liturgie, in der außer der Stimme des Liturgen alles für Chor und Gemeinde bestimmt ist, einen starken Gegensatz; statt allgemeiner Fragen werden gewissermaßen ganz spezielle gestellt. Wir empfinden diesen stillen Gegensatz heute wieder, zu Bachs Zeit fand hierin niemand etwas Anstößiges. Auf alle Fälle ist sicher, daß Bachsche Kantaten heute nicht im geringsten an den Kultus gebunden sind, daß sie freier wirken, wenn man sie auf sich selbst stellt. Der kirchliche Bach kann uns heute so ziemlich gleichgültig sein, besonders da er gerade stilistisch nicht recht in die Kirche paßt, das immanente religiöse Gefühl Bachs spricht an jedem Ort deutlich genug. Bach erhält aber einen Bewußtseinswert, wenn man ihn um allen Preis in den heutigen Gottesdienst zurückzuführen will.

Am letzten Tage des Festes fand die Mitgliederversammlung der Neuen Bachgesellschaft statt. Der Vortrag eines Pastors über Seb. Bach und Paul Gerhardt war gut gemeint und vorzüglich gesprochen, paßte aber seinem ganzen Inhalt nach einzig auf eine Pastorenkonferenz, nicht vor eine Gesellschaft, die sich über ganz andre Fragen orientieren wollte. Die beste Zeit wurde dadurch gewissermaßen vergeudet, und als ein anderer Pastor bei Beginn der Diskussion sagte: Ueber all die Fragen konnte man sehr lange diskutieren; dazu hätte er aber keine Lust, weil er lieber in die Hauptprobe für das Abendkonzert gehen wollte, und so wie ihm würde es wohl noch manchem gehen, da legte sich trotz einer Erwidrerung über die ziemlich grobe Imperpetinenz etwas wie Blei auf die Gesellschaft und die folgende Diskussion. Man muß dabei wissen, daß derselbe Gottesmann vor drei Jahren in Leipzig die Leute mit einem langen Vortrag in Anspruch genommen hatte und daß die betreffende Hauptprobe von Sebastian Bach einzig ein ganz weltliches Stück, die Bauernkantate, brachte. Ob die Bachgesellschaft gut tut, allzu sehr im Schlepptau der Herrn Pastoren zu sein, muß die Zukunft lehren. Glücklichweise ist Bach auf sie nicht angewiesen.

Die Eindrücke in Eisenach waren also gemischt. Zur positiven Erweiterung der Kenntnis Bachs wurde wenig getan, da auch die Diskussion etwas Steriles an sich hatte. Wer aber nach Eisenach gekommen war, um eine Reihe meist längst bekannter Werke wieder einmal zu hören, der mußte auch dieses Fest ganz einzigartig finden.

Kunstchronik.

Im Thomadringtheater hat sich jetzt mit seinem Berliner Vaudeville-Ensemble Herr Haller angekündigt, der bisher in der Regel im Krystallpalast gastierte. Diesmal scheint er obendrein einen langen Versuch zu beabsichtigen, dem ganzen Betrieb in dem Theater, das so rasch seine Namen wechselt, einen neuen Charakter geben zu wollen.

Den Vorteil hat jedenfalls Herr Haller, daß er sein Unternehmen einseitig gestaltet. Er ist nicht ein Mann des Perumperimentierens, der heute literarisch und morgen pornographisch kommt; er verfolgt mit Konsequenz sein Ziel, den Theatergästen der sexuellen Abwechslung bedürftigen jungen und alten Volksgenossen durch Import der neuesten französischen Schwankware zu dienen — und damit basta, höher geht sein Ehrgeiz nicht, mehr will er nicht. Er sei dafür gepriesen, er hat Charakter — endlich einmal ein Theaterleiter, der ganz einfach auf ein Ziel losgeht und alle verlogenen Kunstfagen beiseite läßt. Man soll diesen Mann schätzen und als eine geschlossene Persönlichkeit anerkennen.

Das ist das Gute bei einem Unternehmen von der Art des Hallerschen: das Publikum weiß, sobald es ins Hallertheater geht, von vornherein, welcher Art Genüsse ihm bevorstehen. Es passiert keinem Zuschauer, was ihm im Stadttheater passieren kann, daß er in ein städtisches Kunstinstitut geht, um einen Kunstgenuss zu haben, und auf eine Eindentung vom Schilde der Louvre gerät, oder was ihm im Schauspielhaus widerfahren kann, daß er etwas Literarisches erwartet und die Bekanntheit des Wilden Reutlingen macht. Nein, bei Herrn Haller herrscht immer dieselbe Note. Wer sie nicht liebt, mag also draußen bleiben. Wer aber zu Herrn Haller ins Theater kommt und dann in stilloscher Entrüstung macht, der wird lächerlich und muß sich die Frage gefallen lassen: Haben Sie denn hier etwas anderes erwartet, Verehrtester, als eine mehr oder weniger nette Saucerei?

Wohl aber könnte auch das Publikum, an das sich Herr Haller wendet, verlangen, daß der Theaterleiter bei der Zusammensetzung seines Ensembles etwas höhere Ansprüche stellt als bisher. In der Aufführung des jetzt zu genießenden Schwanks: Haben Sie nichts zu verzollen? ist nur eine einzige schauspielerische Leistung bemerkenswert, die des Herrn Karl Wegner, und die wirkt leider nicht einmal original, sondern wie, allerdings ganz geschickter, Giampietro-Abklatsch. Was sonst zu sehen ist, entbehrt in unerlaubt hohem Grade darstellerischer Reize. Mit lärmender Schnelligkeit und effizienter Toilettenkünsten sollte man wirklich nicht allein französischen Schwänken beizukommen suchen.

Der Kaiser und die Kunst. Im ersten Heft der Halbmonatsschrift März (München, Albert Langen) schreibt Ludwig Thoma zu diesem Thema: Meine alte Tante Sophie mochte die Sezession nicht leiden. Ich habe oft mit der guten Person gestritten, denn sie liebte es, mir das Maul anzuhängen und ihr Wasserlein auf mein Feuer zu gießen.

Es war aber damals die Zeit, wo man allerwärts in München für junge oder alte Kunst auftrumpfte und ein Urteil abgab, auch wenn man keines hatte. Die Sezession hatte ihre erste Ausstellung in der Prinz-Regenten-Straße eröffnet, und Bilder waren zu sehen, über die man nur in Superlativen redete. Ueberdieswänglich oder ganz verächtlich, je nachdem.

Ich war für die Jungen und bis in vorne eifrig Pfeifen-spitzen durch, wenn mir ein Gegner die neuen Götter verdrängen wollte. Habe auch die Sinnladen gewaltig aufgerissen und laugroße Reden geführt, und lange Reden. Man konnte mit einer einzigen vom Hofbräuhausleiter bis zur Theresienstraße kommen. Da wohnte ich.

Meine Tante nun war eine erbitterte Gegnerin der Sezession. Warum, weiß ich nicht. Sie hat es auch nicht gewußt; als Witwe eines Landgerichtsrates hatte sie sich den Teufel darum zu kümmern.

Aber jetzt war sie einmal darin und tat so, als wenn sie die Geschichte etwas angehe. Sie lernte Worte auswendig, von denen sie bis zum fünfzigsten Lebensjahre nie etwas gewußt hatte.

„Naturalismus!“ Wie oft hat sie das gesagt! Im Tone bitterer Verachtung, als spräche sie von einer Sache, mit der schon ihre Jugend vergiftet wurde. „Ist das auch noch eine Kunst?“ fragte sie und machte „brer!“

Aber ich habe es ihr gegeben. Wenn sie mich mit Eifer ansprach und alle Freunde versäuerte, schmiß ich mit armseligen Anklagen nach ihr.

Ich erlebte es noch, daß sie das Wort „Naturalismus“ ablehnte und ein behäbigenes Weibsbild wurde.

So war sie, und so war ich.

Aber wie lange ist das her! Jetzt, zwölf Jahre, und jedenfalls so lange, daß sich jede zupferliche Landgerichtsrätin an die Sezession gewöhnt hat.

Der Streit ist allbaldig und lächerlich geworden; eine Sache für Provinzialität, die mit dem Wiederkaufen nicht fertig sind.

Man weiß, daß man sich blamiert, wenn man Grundzüge aufstellt für die Kunst, in der nichts gilt als die Persönlichkeit. Die Pariser haben das Anno Lubal gelernt, die Münchner in den neunziger Jahren.

Da liegt man jetzt, zu Wiesbaden habe sich Seine Majestät der deutsche Kaiser ostentativ geweigert, einen Saal zu betreten, der mit Bildern von Fritz Erlers geschmückt war.

Das gibt weiter keinen Anlaß, über ihren Wert zu streiten. Ich könnte mich auch nicht daran beteiligen, weil ich sie nicht gesehen habe; daß sie dem Kaiser nicht gefallen, beweist jedenfalls nichts gegen sie.

Aus anderen Gesichtspunkten ist das Sezessionsproblem beachtenswert.

Wie hoch muß der Monarch das Bürgerium werten, wenn er als Gast einer Stadt sich aber auch so gar keinen Zwang auferlegt?

Es war nicht notwendig, daß ihm das Wiesbadener Kurhaus gefiel, aber es war notwendig, daß er wenigstens so tat, daß dessen haben Seine Majestät der in Ehrfurcht ererbenden Einwohnerschaft das Vergnügen an der lezten Jurisdiction verdoeben, und läßlichen Magistrat wie Bürgermeister vor gesamten Untertanen desabouiert.

Denn jeder Grund. Denn der Kaiser, der tagelang den Berliner Dom und das Nationaldenkmal sieht, konnte wahrhaftig die „farbenfreudigen“ Bilder Fritz Erlers zehn Minuten lang betrachten.

Einige Details machen die Sache noch hübscher. Auf Befehl des Monarchen sperrten die Bürger Wiesbadens in ihrem eigenen Hause den verfeimten Saal ab und schloßen durch einen dunkeln, engen Gang, der von den Installateuren als Abort bezeichnet worden war, in den nächsten Raum.

Sie wären ganz gewiß auch durch eine Abtrittöhre geschlossen.

Vor vierzig Jahren wäre ein solcher Mangel an Selbstachtung nicht wohl denkbar gewesen; heute ist er selbstverständlich, und morgen wird er von den guten und treuen Bewohnern irgendeiner anderen Stadt überboten.

Da von soll man reden.

Nicht von dem künstlerischen Geschmack des deutschen Kaisers. Der geht uns nichts an.

Neues Theater. Dienstag: Die Tänzerin. Mittwoch: Der fliegende Holländer (Wagnerzyklus II; Senta: Frä. P. Udo vom Weimarer Hoftheater). Donnerstag: Der blaue Klub. Freitag: Vohengrin (Wagnerzyklus III). Sonnabend: Die lustige Witwe. Sonntag: Der Trompeter von Säckingen. Montag, 10. Juni, 1/8 Uhr: Salome. — **Altes Theater.** Bis Sonnabend: geschlossen. Sonntag: Der blaue Klub.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater um 1/8 Uhr.

Verdingte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag: Die Frau vom Meer. Mittwoch: Der Gott der Rache (Gastspiel des Berliner Deutschen Theaters). Donnerstag: Fräulein Else (Gastspiel des Berliner Deutschen Theaters). — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomadring). Abend für Abend: Haben Sie nichts zu verzollen? (Gastspiel des Berliner Vaudeville-Ensembles).

Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß die Aufführung des Friedensfestes nicht, wie ursprünglich angegeben, am Mittwoch stattfinden, sondern am Donnerstag.

Leipziger Sommertheater (Drei Linden). Dienstag: Hofmanns Löhler.

Notizen.

gl. Ein hübsches Wort des großen Geographen und Arbeiterfreundes Ekise Reclus, der sich bekanntlich zu den Marxisten zählt, berichtet sein Neffe Paul Reclus. Gute Freunde hielten dem Gelehrten kurze Zeit vor seinem Tode scherzend vor, er würde seinem Denkmal nicht entgegen. „Nun,“ versetzte Reclus, „dann findet sich hoffentlich ein Kamerad, der das Denkmal zerstört und an seine Stelle einen Obstbaum pflanzt.“

n. Ein Insekt als Lebensretter. Zur Zeit der französischen Revolution lebte in Paris der Abbé Latreille (1782 bis 1833), der außer einer Geschichte der Salamander und einer Naturgeschichte der Affen fast ausschließlich Schriften über Insekten veröffentlicht hat und daher auch mit dem ehrenden Beinamen Fürst der Insektenkunde belegt worden ist. Dieser verdiente Gelehrte verdankte, wie jetzt in einer über sein Leben veröffentlichten Schrift erzählt wird, seine Rettung einem Insekt. Die große Revolution, die einen Lavastier zugrunde richtete, schonte auch diesen Naturforscher nicht. Latreille wurde 1790 verhaftet und zur Verbannung nach Cayenne verurteilt. Als er in Paris in seiner Zelle saß, erhielt er den Besuch eines Käfers, den er sofort als der Wissenschaft bisher unbekannt erkannte. Der Käfer, der gerade in die Zelle kam, bemerkte die Erregung des Gefangenen und zog mehrere Erkundigungen über ihn ein, worauf Latreille selbst ihm sagen ließ: „Ich bin der Abbé Latreille, der in Cayenne sterben soll, ehe er seine großen wissenschaftlichen Forschungen hat veröffentlicht können.“ Darauf wurde eine Bewegung eingeleitet, die gerade rechtzeitig zur Befreiung des Naturforschers führte, denn das Schiff, das ihn nach Cayenne bringen sollte, ging mit Mann und Maus zugrunde. Latreille nannte den Käfer, der ihm das Leben gerettet hatte, in seinem großen Werk über die Gattungen der Krustentiere und Insekten dankbar Insectum mihi carissimum; sein liebstes Insekt.

Die Schlafkrankheit noch immer unheilbar? Wegen die berüchtigte Schlafkrankheit, die die Bevölkerung gewisser afrikanischer Landstriche dezimiert, meinte Robert Koch in Atozyl, einem Arsenpräparat, ein wirksames Mittel entdeckt zu haben. Im Gegensatz zu Koch hält Prof. Max Kopsch, an der Lissaboner Schule für tropische Medizin, daran fest, daß Atozyl im besten Falle das Leben der von der Schlafkrankheit Befallenen ein wenig verlängere. Kopsch berichtet, daß ihm bisher alle mit Atozyl behandelten Kranken schließlich doch gestorben sind. Dabei hat er seine Versuche schon 1905, also vor Koch, begonnen. In einem besonders bemerkenswerten Falle starb ein Patient ein Jahr nach Beginn der Behandlung, trotzdem er 83 Atozylinjektionen erhalten hatte. Anfangs besserte sich der Zustand des Kranken, bald aber trat wieder eine Verschlimmerung ein, und in der durch Einstich entleerten Rückenmarkshöhle des Kranken konnten wieder Trypanosomen (Erreger der Schlafkrankheit) nachgewiesen werden.

Singelaufene Schriften.

Max Halbe. Das wahre Gesicht. Drama in fünf Akten und einem Prospiel. München, Verlag von Albert Langen. Preis 3 Mark.

Des François Rabelais Pantagruel. Zweites Buch. Verdeutsch von Dr. Omglaß. München, Verlag von Albert Langen. Preis 3.50 Mark.

J. J. Rousseau. Bekantnisse. Unverfärgt aus dem Französischen überirogen von Ernsthardt. Berlin, Verlag von Wiegandt u. Grieben. Preis 10 M.